

Oberschlesische Heimat.

Zeitschrift

des

Oberschlesischen Geschichtsvereins.

Herausgegeben

von

Dr. Oskar Wilpert.

Band VII.

Oppeln 1911,

Selbstverlag des Vereins.

Kommissionsverlag von H. Wilpert in Groß-Strehlitz.



05(261.2) : 943.8 : 930.85(438:43) SŁ

Oberschl

1353D/vii - viii

E II 2

1356.D"



Tom VII

Opole 1921

Wydawnictwo Miejskiej Biblioteki Publicznej w Opolu

Wydawnictwo Miejskiej Biblioteki Publicznej w Opolu

Inhalt.

	Seite
Zur Ortsgeschichte Oberschlesiens. Von Fr. Lambertus Schulte.	
1. Das Registrum Wyasdense	2
2. Ortsnamen aus der Umgegend von Oppeln	5
Zülz. Von Dr. J. Chrząszcz.	
1. Dorf und Kastellanei Biala	20
2. Biala wird Stadt Zülz	24
3. Die Zeit um 1365 bis 1532	27
4. Der Name Zülz	153
Zur Geschichte der Parochie Radzionkau. Von J. Knoßala.	
1. Der Name Radzionkau	57
2. Der Kirchplatz	58
3. Gründungszeit der ersten Pfarrkirche	59
4. Die Kirche in Händen der Protestanten	61
5. Die Kirche wieder im Besitz der Katholiken	63
6. Die Einkünfte der Kirche	112
7. Umfang der Parochie	114
8. Die Schule	118
9. Die Kapelle	120
10. Die Reihe der Geistlichen	120
Die Trojaskirche bei Kojcentin. Von R. Urban	38
Die Wappen der oberschlesischen Landgemeinden. Von Dr. D. Wilpert und P. Kuzer.	
VII. Kreis Kreuzburg	9
VIII. „ Beuthen D.-S.	12
IX. „ Kattowitz	13
X. „ Loß-Gleiwitz	14
XI. „ Zabrze. XII. Kreis Lublinitz	17
Steinkreuze in Oberschlesien.	
I. Kreis Reisse (3. Nachtrag)	156
III. Kreis Neustadt (2. Nachtrag)	158
VII. Kreis Pleß (Nachtrag)	162
Glodenjagen. Von P. Kuzer	81
Prior Mauritius von Strachwitz zu Pauliner-Wiese. Von E. von Woikowsky-Biedau	32
Johannes Bohenek, ein schlesischer Maler. Von E. Jureczka	68, 97, 137
König Johann Kasimir von Polen und Reichsgraf Franz Eusebius von Oppersdorff. Von E. von Woikowsky-Biedau	122
Wie die Eichendorffs in Schlesien ansässig wurden. Von A. Nowak	109

	Seite
Das Eichendorffdenkmal bei Neustadt D.-S.	163
Beiträge zur Geschichte der Familie de Ponte. 1. Nikolaus de Ponte, Doge von Venedig. Von E. Dubowy	145
Franz Graf von Ballestrem †	1
Bausteine und Späne.	
Echtheit der Urkunde, worin sich Boleslaus zu einem Bußgange verpflichtet. Von Dr. H. Burandt	49
Beschränkung des herzoglichen Steuerrechts. Von Dr. H. Burandt	86
Oberschlesische Bischöfe. Von Dr. J. Jungnickl.	
1. Kanfer. 2. Johann Kropidlo	90
3. Peter Nowag. 4. Adam Weißkopf	91
5. Stanislaus von Pawlowski	92
6. Johann von Eitsch. 7. Martin Kolsdorf	129
8. Kaspar Karas von Komstein	129
9. Karl Franz Reander. 10. Sebastian von Rostock	130
11. Johann Moriz von Strachwitz	131
12. Anton Ferdinand von Rotkirch. 13. Emanuel von Schimonstky	168
14. Karl von Aulock. 15. Joseph Karl von Schuberth	169
16. Anastasius Sedlag. 17. Anton Frenzel	170
18. Adrian Wlodarski. 19. Johannes Altmann. 20. Heinrich Marx.	
21. Karl Augustin	172
22. Wilhelm Klose	173
Wilhelm Franke	173
Dobra = Zelasno. Von J. Knossala	86
Von einer Burg in Dobersdorf, Kr. Leobschütz	50
Eine alte Fehde. Von E. Tischbierke	50
Das Kreuzburger Arbeitshaus. Von P. Dittrich	88
Sonnenbauten	52
Zur Flurnamenforschung	48
Ein Brief König Sobieskis aus Gleiwitz. Von Wiechulla	40
Friedrich der Große und der Kartoffelbau in Birawa. Von E. Tischbierke	88
Konfessionelle Eintracht in der Zeit Friedrichs des Großen. Von J. Wehowsky	132
Das Blasen vom Turme 3—6	89
Willmanns Gemälde. Zu 4. 10 und 11	87
Werke des Bildhauers Johann Zanda in Rauden	
Ein alter Stempel aus Wiechowitz	52
Harmlose Frucht	90
Literatur.	
Zur Landeskunde Oberschlesiens	52, 92, 133
Besprechungen	53 93, 133, 175
Darin: Zur Bedeutung der Ortsnamen Saroske, Marencranst, Mariencranst, Chronstau, Zweihof, Zweibrodt, Tschauhelwitz, Zimpel, Zeschwitz, Wangern, Zrschnode	132
Bericht über das Vereinsjahr 1910	55
6. Hauptversammlung des Oberschlesischen Geschichtsvereins	96
Namenverzeichnis.	
Orte	179
Personen	183

Abbildungen.

Gemeindefiegel und -stempel.

Kreis Kreuzburg.

Tafel I.

171. Bundschütz St.
 172. Boiskamitz Eg.
 173. Schmaradt III. Eg.
 174. Frei-Ischapel Eg.
 175. Zeroltschütz St.
 176. Simmenau St.
 177. Kostau St.
 178. Jakobsdorf St.
 179. Schmaradt V Eg.
 180. Goslau Eg.
 181. Roschowitz St.
 182. Ober-Rosen Eg.
 183. Nieder-Elguth Eg.
 184. Schönwald St.
 185. Groß-Deutschen St.

Kreis Beuthen.

Tafel II.

186. Bobref St.
 187. Roßberg St.
 188. Birkenhain (nicht
 Birkenrain) St.
 190. Niechowiz St.

Kreis Rattowitz.

Seite 14.

- 168 und 169. Siemianowitz
 St.

Ein alter Stempel aus Niechowiz

Tafel II.

189. Brzezinka Eg.
 191. Rodzin St.
 192. Janow St.
 193. Laurahütte Eg.
 194. Michalkowitz St.

Kreis Ost-Gleiwitz.

Seite 15.

170. Stadt Glewitz St.

Tafel II.

195. Jedlitz St.
 196. Jaschowitz Eg.
 197. Gieraltowitz St.
 198. Chorinskowitz St.
 199. Kottenlust St.
 200. Siegowitz St.

Tafel III.

201. Lubel St.
 202. Klein-Patschin St.
 203. Boitschow St.
 204. Tworog St.
 205. Alt-Gleiwitz St.
 206. Mikoluska Eg.
 207. Przeschlebie St.
 208. Klein-Zabrze Eg.
 209. Ziemienitz St.

Kreis Zabrze.

210. Bielschowitz St.
 211. Zabrze St.
 212. Chudow St.

Kreis Lublinitz.

213. Ludwigsthal St.
 214. Schloß Lublinitz St.
 215. Lubekko St.

Tafel IV.

216. Klein-Droniowitz St.
 217. Bissowitz St.
 218. Groß-Lagiewnik St.
 219. Zielonna St.
 220. Kutschau St.
 221. Czieschowa St.
 222. Glinitz St.
 223. Ponoschau St.
 224. Mokowczütz Eg.
 225. Harbultowitz St.
 226. Psaar Eg.
 227. Groß-Droniowitz St.
 228. Zwoos Eg.
 229. Wendzin St.
 230. Ramontau Eg.

Seite

52

Wappen.

Brinitze, Kr. Kreuzburg	9
Nieder-Kunzendorf, Lowkowitz, Kr. Kreuzburg	10
Graf Hendel v. Donnerstarn	12
Büß	20, 153
Künstlerwappen	144
Kallina, Kr. Lublinitz	18
Kujchinowitz, Kr. Lublinitz	19
Erste Kirche in Koschentin	40
Kirche in Koschentin	44
Innere dieser Kirche	45
Alte Pfarrkirche in Radzionkau	66
Prior Mauritius von Strachwitz	34
Franz Eusebius Graf Oppersdorf	124
Anna Susanna Theresia Gräfin Oppersdorff	125

	Seite
Johannes Bohenet	70
Seine Gemälde:	
St. Franziskus von Assisi	99
St. Franziskus Xaver	101
Der verlorene Sohn	101
Tod des heil. Joseph	103
Christuskopf	Taf. V
Allerheiligenbild	" VI
St. Dominikus	" VII
Die Vertreibung aus dem Paradiese	" VIII
Eichendorffdenkmal bei Neustadt D.-S.	165
Morddenkmäler bei Klein-Strehlitz	127
Lade der Tischlerinnung in Oberglogau	161

Mitarbeiter.

Dr. phil. Richard Burandt, Oberlehrer in Fraustadt	49, 86
Dr. theol. Johannes Chrząszcz, Pfarrer in Peiskretscham	20, 153
Paul Dittrich, Professor am Matthiasgymnasium in Breslau	88
S. D.	133
Ernst Dubowy, stud. theol. aus Hosialkowitz	145
Joseph Gregor, Pfarrer in Tworkau	89
Dr. theol. et. iur. Joseph Jungnick, Kanonikus, Professor in Breslau	90, 129, 168
Emil Jureczka, Pfarrer in Zauditz	68, 97, 137
Emil Kieslich in Dobersdorf, Kr. Leobschütz	50
Joseph Knossalla, Kaplan in Königshütte D.-S.	57, 80, 112
Paul Kuzer, Lehrer a. D. in Ziegenhals	9, 81, 87, 89, 156
Alfons Nowack, Professor am Gymnasium in Neustadt D.-S.	109
Dr. theol. Hermann Schaffer, Prälat in Ratibor	
Fr. Lambertus Schulte O. F. M.	2
Paul Sowinski, Lehrer in Czarnuchowitz	158
Emanuel Tischbieret, Lehrer in Beuthen D.-S.	52, 88
Karl Urban, Pfarrer in Sodom	38
Joseph Wehowsky, stud. theol. aus Köberwitz	132
Wiechulla, Herzogl. Rentmeister in Rauden	49, 174
Dr. phil. Oskar Wilpert, Professor am Gymnasium in Oppeln	9, 48, 52, 92, 136, 175
Ernst von Woikowsky-Biedau, Oberleutnant a. D. in Ober-Glogau	32, 122, 170

Beigegeben wurde:

A. Nowack, Geschichte der Landpfarrereien des Archipresbyteriats Sohrau D.-S.,
Bogen 9--15.

Mitglieder.

Ehrenmitglieder.

1. Seine Eminenz Kardinal Dr. Georg **Kopp**,
Fürstbischof von Breslau.
2. Seine Hochgeboren Valentin Graf von **Ballestrem**
auf Plawniowitz.

Lebenslängliche Mitglieder.

1. Herr Justizrat Joseph **Bitta** in Breslau.
2. Herr Pfarrer Joseph **Gregor** in Tworkau.

Neue Mitglieder.

Im Jahre 1910 traten noch bei:

451. Herr Lokalkaplan **Kaluza** in Hosiakowitz.
452. „ Rechtsanwalt **Nehlert** in Gleiwitz.
453. Seine Bischöfl. Gnaden Herr Weihbischof **K. Augustin** in Breslau.
454. Herr Pfarrer **Richtarsky** in Löwitz.
455. „ Kuratus **Hanke** in Zawadzki.
456. „ Pfarrer **Sahulski** in Pawontau.
457. „ „ **Böhm** in Lublinitz.
458. „ „ **Kojellek** in Timmendorf.

Im Jahre 1911 kamen hinzu:

459. Herr Buchhändler **Hans Motter** in Tarnowitz.
460. „ Oberlehrer **Dr. Schierse** in Beuthen D.-S.
461. „ Pfarrer von **Glowczewski** in Komprachtshüt.
462. „ Reliions- und Oberlehrer **Krayczyrski** in Rattowitz.

463. Herr Lehrer Hubert Steger in Ziegenhals.
 464. „ Rechtsanwalt Dr. Skowronek in Beuthen D.-S.
 465. „ Hauptlehrer Larisch in Bladen.
 466. „ Gemeindevorsteher Dr. jur. Schindler in Deutsch-Biekar.
 467. Kgl. Gymnasium in Groß-Strehlitz.
 468. Herr Lehrer Franz Zedrzejewski in Laurahütte.
 469. „ „ G. Tischbiersek in Beuthen D.-S.
 470. „ „ Rösler in Oppeln.
 471. „ „ Waschow in Oppeln.
 472. „ Pfarrer Ernst Jureczka in Zauditz.
 473. „ „ Skowronski in Ellguth-Zülz.
 474. „ „ Wawrzek in Dembio.
 475. „ Religionslehrer Wolff in Peiskretscham.
 476. „ Lehrer Paul Sowinski in Czarnuchowiz.
 477. „ Religionslehrer Klose in Ratibor.
 478. „ Pfarrer Brandyś in Dziergowiz.
 479. „ „ Stanossel in Koppiniz.
 480. Bibliothek des Fürstbischöfl. Priesterseminars in Weidenau.
 481. Herr Kaplan Dr. ph. Paul Michas in Nikolai.
 482. „ Erzpriester Rzepka in Chroszczina.
 483. „ Kaplan Franz Gebauer in Oberglogau.
 484. „ Kaplan Viktor Woschnitzel in Oberglogau.
 485. „ Katechet Müller in Turn-Teplitz, Böhmen.
 486. „ Missionspriester Jakob Malik in Tezierzany b. Czortkow, Galizien
 487. „ Pfarrer Laroje in Pilgramsdorf.
 488. „ „ Schittko in Groß-Patschin.
 489. „ „ Sahncl in Oppersdorf.
 490. „ „ Gröbner in Staude.
 491. „ stud. theol. Ernst Dubowy aus Hoshialkowiz.
 492. „ Lehrer Friß Weber in Raschau.
 493. „ Kaplan G. Wlodarczyk in Bielschowiz..





Am 23. Dezember 1910 entschlief auf Plawniowitz
unser Ehrenmitglied

Seine Exzellenz
Franz Graf von Ballestrem.

Wir betrauern in dem Dahingeshiedenen einen hochherzigen Freund und Gönner, der es unserem Vereine vor sieben Jahren ermöglichte, in die Öffentlichkeit zu treten, und ihm auch weiterhin die Wege ebnete.

Der Verein wird sich seiner stets dankbar erinnern.

Der Vorstand
des Oberschlesischen Geschichtsvereins.

Bur Ortsgeschichte Oberschlesiens.

Von Fr. Lambertus Schulte O. F. M.

I.

Das Registrum Wyasdense.

Das Registrum Wyasdense des liber foundationis episcopatus Wratislaviensis bietet für die Geschichte Oberschlesiens, soweit das rechte Oberufer in Betracht kommt, ein ganz besonderes Interesse. Es gewährt zwar diese um 1300 gefertigte Zusammenstellung kein lückenloses Bild der Besiedlung dieses Teiles von Oberschlesien, da nicht nur die früher zum Bistum Krakau gehörigen Landesstriche fehlen, sondern auch der nicht unbedeutende Besitz der Klöster Czarnowanz, Himmelwitz und Rauden und der Kollegiatkirchen von Oppeln und Ratibor in dem ausschließlich die bischöflichen Zehnten umfassenden Register keine Aufnahme gefunden hat.

Ein überaus anschauliches Bild von dem Kulturzustand des auf der rechten Oberuferseite gelegenen Oberschlesiens um 1300 würde durch eine Karte gewonnen werden, in der die damals vorhandenen Siedlungen mit Unterscheidung der nach polnischem oder nach deutschem Rechte ausgesetzten Ortschaften und unter Benutzung der zerstreuten urkundlichen Nachrichten auch die Waldbestände eingetragen würden. Indes auch abgesehen von einem solchen kartographischen Bilde, das nur nach umfassenden Vorstudien entworfen werden kann, ist das Registrum Wyasdense nicht arm an wertvollen Überlieferungen.

So treffen wir hier uralte Ortsnamenformen an, die für die Ortsnamenforschung eine besondere Bedeutung haben. Der Gebrauch der Lokalpräpositionen v (w) und na in slawischen Ortsbezeichnungen ist in Urkunden nicht allzu selten. Anders ist es mit der Präposition u, welche von v (w) wohl zu unterscheiden ist, auch nicht den Lokativ, sondern den Genetiv regiert. So finden sich in mährisch-böhmischen Urkunden u. a.: Vdrascha (Vdrazka) = u Dražka von dem P. N. Dražek; Vblazka = u Blažka von dem P. N. Blazek, Blasius. Andere Beispiele enthält eine Zehnturkunde des Bischofs Cyprian von 1202 für das Kloster Leubus: u Glinav (lies u Glinan), u Conar, u Panica, u Balka, u Masna, u Quatka, u Godke Bruchatego. ¹⁾

¹⁾ Erben, I 187, 222, 258 und 404, 416. Büßching, Leubuser Urkunden S. 30.

Dieselbe Art der Ortsbezeichnung begegnet uns auch in dem Ujester Register. Es sind folgende Stellen:

C. 19. Item apud Lunacionem decima in campis et valet duas urnas mellis. Der P.N. ist wohl von lunī, vultur, lunak Stockfalke, abzuleiten. Über die Ortslichkeit vgl. C. D. Sil. II S. 92, 93 u. 96.

23. Item apud Jacobum wlodarium decima valens urnam mellis. Es ist bei Groß-Strehlitz zu suchen.

72. apud Grzibonem solvitur decima more polonico et valet fertonem. Es ist Grzibowitz, Kr. Tarnowitz, jetzt Pilzendorf (!).

99. apud Belconem erunt XXX mansi solventes etc. Das in der Auslegung begriffene Dorf ist Belf, Kr. Rybnik.

104. apud Vitānum fertō. Der P.N. ist wohl eine Erweiterung des Namens Vitus. Der Ort ist nicht zu ermitteln.

106. apud Nestogonem decima more polonico et valet duas urnas mellis. Der P.N. ist wohl Neston; der zum Falkenberger Kreis gehörige Ort ist nicht mehr festzustellen.

154. apud Chwalmurum (l. Chwalimirum) decima more polonico et valet nisum. Es ist Fallmiowitz, Kr. Oppeln.

168. apud Birsaconem solvitur decima de omni grano et valet mediam marcam. Der P.N. lautet wohl Brzak zu brzü (citus); s. Miklosich Perj.-Namen n. 19.

183. apud Pomaraznitz (ob Pomarzanice?) decima solvitur more polonico, valet accipitrem. Der Ort ist im Rosenbergschen zu suchen.

201. apud Samssam decima more polonico valet urnam mellis. Der P.N. findet sich im lib. fund. ep. Wrat. A 312 (Samscha) und Stenzel, Bistumsurkunden S. 38 (Zamsam). Der wahrscheinlich bei Lublinitz belegene Ort ist nicht zu ermitteln.

212. 213. in Kamen et apud Wroblonem solvuntur decime more polonico, valent nisum. Es ist nicht bestimmbar.

303. apud Styrnadlonem decima more polonico valet fertonem. Der P.N. Sternadl zum Worte sternadū = Immer; vgl. Miklosich, Etymolog. Wörterbuch s. v. Die Ortschaft, welche im Kreise Rybnik gelegen sein muß, läßt sich nicht mehr bestimmen. Eine Ortschaft Sternalitz liegt auch im Kreise Rosenberg.

Zu diesen Ortsnamenformen des liber foundationis tritt noch Ulofcha hinzu, welches in einer Breslauer Urkunde vom 26. Februar 1253 erwähnt wird.²⁾ Mtslaw. lovicī, venator, čech. lovec; Miklosich II n. 319. 1283 heißt der Ort Lencowiz und Ditmarsdorf S. R. 1734. Es ist Lowkowitz, Kreis Kreuzburg.

²⁾ Korn, Breslauer Urkundenbuch Nr. 17.

Die obigen im Registrum Wyasdense enthaltenen zwölf Ortschaften stehen sämtlich unter polnischem Rechte und sind, wie die Art der Zehntung beweist — Honig, Sperber, Habicht —, wahrscheinlich junge Ansiedlungen im Waldgebiet.

Die Ortsnamenformen sind übrigens noch nach einer anderen Richtung wichtig, insofern sie über die Entstehung und Entwicklung der slawischen Ortsnamen überhaupt Licht verbreiten. Zunächst wird durch sie die Annahme bestätigt, daß die slawischen Ortsnamen zu einem großen Teile von Personennamen herzuleiten sind. Belege finden sich auch zuweilen in Urkunden; so in der Schutzurkunde für das Bistum Breslau von 1155: *Ex dono comitis Zlaunmir villam iuxta Radom, que vocatur Zlauno und: Ex dono Sulizclauici duas villas, unam in montibus que dicitur Sulizclauici,*³⁾ ferner: *tres uillas . . . que Vidaue nuncupantur . . . quarum unam Crisanus decanus . . . donarunt.* (Es ist Kriczanowitz, Kr. Trebnitz⁴⁾) u. a. m. Interessant aber ist jedenfalls die Tatsache, daß das Bewußtsein von der Bildung der Ortsnamen aus dem P. N. des Besitzers oder der Bewohner noch in so später Zeit — die böhmisch-mährischen Urkunden gehören den Jahren 1193 bis 1235, die schlesische Urkunde des Bischofs Cyprian fällt in den Anfang des 13., die Aufzeichnungen des Registrum Wyasdense aber in den Anfang des 14. Jahrhunderts — derartig lebendig war, daß man keinen Anstand nahm, in einem lateinischen Texte apud Lunacionem u. a. m. als Ortsbezeichnung zu gebrauchen. Wir haben es in den genannten Fällen aller Wahrscheinlichkeit nach, wie schon gesagt wurde, mit jungen Siedlungen zu tun, bei denen der Name des Besiedlers oder Besitzers die natürlichste Form der Ortsbezeichnung abgab. Erst im Laufe der Zeit haben sich dann die bekannten Ortsnamenbildungen auf *ovo.* oder *ino* und *vice* eingebürgert.⁵⁾

Hat uns schon die Eigenart der Ortsbezeichnungen zu der Beobachtung geführt, daß vornehmlich auf dem rechten Oderufer in dem großen Waldgebiete, von dem noch heute sich beträchtliche Reste erhalten haben, die Ausbreitung der Siedlungen polnischen Rechtes noch gegen das Ende des 13. Jahrhunderts fortgeführt ist, so lassen sich dafür noch andere Anzeichen vorfinden. Da ist zunächst die Zehntung zu beachten. 25 % aller in dem Register aufgeführten Ortschaften zehnten nach altpolnischer Weise (*more polonico*). Ferner besteht in 24 Fällen der Zehnt aus Honig, in fünf ist es ein Sperber, in einem ein Habicht. Eine solche Art des Zehnten herrscht natürlich in vorwiegend waldigem Gebiete vor.

³⁾ Darstellung und Quellen III S. 177, 176.

⁴⁾ A. a. O. III S. 185.

⁵⁾ Vgl. hierzu Heinrichauer Gründungsbuch S. 15 ff. Weitere Ausführungen stehen im Archiv f. slawische Philologie, XVI S. 450 ff.: „Über slawische Ortsnamen, welche aus einem Personennamen mit der Präposition u gebildet sind.“

Schon in der Einleitung zum *liber fundationis* iſt darauf hingewieſen worden, daß in dem Ujeſter Register der Eindruck hervorgerufen werde, die ganze Gegend auf dem rechten Oderufer ſei zur Zeit der Abfaſſung des Registers noch in der Beſiedlung — auch nach deutſchem Rechte — begriffen geweſen.⁶⁾ Dafür ſprechen die Eintragungen, nach welchen die Leiſtungen erſt *expleta libertate*, nach Ablauf der Befreiungszeit, eintreten können.⁷⁾

Wir können noch einen Schritt weiter gehen. An der frühzeitig erfolgten deutſchen Beſiedlung des ſchon im 12. Jahrhundert dem Biſtum gehörigen ſpäteren Ujeſter Haltes kann nicht gezweifelt werden.⁸⁾ Der Zeitpunkt der Ausſetzung von Oppeln und Ratibor läßt ſich nur annähernd feſtſtellen, zumal die ihrer Echtheit nach mindestens zweifelhafte und für die Interpretation überaus ſchwierige Urkunde von 1217 über Leſchnitz für eine ſolche Feſtſtellung keine einwandfreie Unterlage bilden dürfte.⁹⁾ Im übrigen kann man behaupten, daß ſich von keiner der auf dem rechten Oderufer belegenen Städte Oberſchleſiens nachweiſen läßt, daß ſie vor der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts zu deutſchem Rechte begründet ſeien. Dieſe Erſcheinung entſpricht ganz und gar der oben ausgeſprochenen Beobachtung, daß nach den bezüglichlichen Eintragungen in dem Ujeſter Register die deutſche Beſiedlung zu einem erheblichen Teile kurz vor der Abfaſſung des Registers ſtattgefunden haben müſſe.

Die nachfolgenden Unterſuchungen über einen ſchwierigen Abſchnitt des genannten Registers werden das für die Umgebung von Oppeln in der Hauptſache beſtätigen.

II.

Ortsnamen aus der Umgegend von Oppeln.

In dem Ujeſter Register des *liber fundationis episcopatus Wratislaviensis* (C. D. Sil. XIV S. 100 f. = C. 148 f.) werden hintereinander folgende Ortſchaften genannt.

a. Item in nova villa de agris, qui quondam pertinuerunt in Oresse, dominus episcopus debet habere duas marcas. Der hier genannte Ort iſt das unweit Oppeln gelegene Dorf *Röniglich-Neudorf*. Am 2. April 1308 wird dem Schulzen von Neudorf das Privilegium ſeines Vaters Gumpert über die Ausſetzung der Scholtſei erneuert. SR. 2995. Nach demſelben Gumpert iſt Komprachczütz, Kr. Oppeln, benannt; es heißt 1302 Juli 8. Gumperti villa iuxta Opol. S. R. 2718. Vgl. 3325. C. 161 heißt es:

⁶⁾ C. D. Sil. XIV p. 4 XXI.

⁷⁾ Vgl. C. 88, 95, 98, 99, 100, 103, 105, 143, 182, 188, 298.

⁸⁾ *circuitio circa Cosli* in der Schenkurkunde Hadrians IV vom 23. April 1155. Darſtellungen und Quellen III S. 178; Tſchöppe und Sienzel, Urkundenſammlung S. 280.

⁹⁾ Oberſchleſ. Heimat IV S. 189 ff.

Gupertovicz erunt locati L mansi. Nach allen diesen Nachrichten dürfte die Aussetzung dieser Dörfer zu deutschem Rechte wohl in das letzte Viertel des 13. Jahrhunderts fallen. — Oresse ist wahrscheinlich die Bezeichnung einer Ortschaft, deren Ackerland zu der deutschen Siedlung geschlagen worden ist. Ob der Name sich etwa als Flurnamen erhalten hat, ist zu unterjuchen.

b. Item in Sbitim decima de quattuor granis, et valuit quondam duas marcas.

Der Ortsname ist Sbicim zu lesen. Es ist Sbychin, das 1295 November 17. der neugestifteten Präbende an der Kreuzkirche zu Oppeln zugewiesen wird. Das Dorf Sbyczina wird am 14. Juli 1363 verkauft. Am 4. November heißt es Sbyezenow in dem Weichbilde zu Opul. Ferner 1399 Sbeyczin, 1461 Zbyczna, 1477 Zbyczynna, 1510 Zbyczna, 1511 Zbyczina. Cod. Dipl. VI n. 30, 77, 86, 254, 304, 471, 472 und 478.

Zbiczko, wie es in Cod. Dipl. VI gedeutet worden ist, kann es nicht sein; denn Zbiczko war ein altes herzogliches Jagdschloß, und erst unter Friedrich d. Gr. wurde hier ein Vorwerk angelegt. Triefst, Topogr. Handbuch von Oberschlesien, S. 72. Das Dorf Zbicizina ist vielmehr im 16. Jahrhundert durch die Anlegung des großen Teiches bei Goslawitz zerstört worden. Idzikowski, Geschichte Oppelns S. 219.

c. Item in Goslawitz decima solvitur de III^{or} granis, valet 16 marcas.

Goslawitz war nach deutschem Rechte ausgetan. Dies ergibt sich aus der unechten Urkunde vom 21. Juli 1254 (expirante libertate) und aus der Schenkungsurkunde vom 14. August 1307, wonach das Dorf fränkische Hufen hatte. SR. 875 und 2946. Goslawitz hatte im 18. Jahrhundert 36 Bauern, 17 Gärtner, 8 Häusler und überhaupt 548 Einwohner; um 1864 waren es 33 Bauern, 16 Gärtner und 48 Häusler. (Triefst a. a. S. S. 59.)

d. Item in Sowitz decima solvitur de quattuor granis, valet mediam marcam.

Es ist zu lesen Sowiecz. Die, wie es scheint, kleine Gemeinde lag ebenfalls in der Nähe von Oppeln und ist von Sowezyce, Schöffschütz, Kr. Rosenberg, zu unterscheiden. 1295 November 17. wird es Sowchicz genannt. SR. 2387. Hierher gehören auch die Angaben in den nachfolgenden Urkunden des Registrum Wenceslai: 1297 v. L. Soweiczze, 1375 April 2. Soweicz, 1399 Oktober 3. Sobschicz, 1437 Oktober 15. Schobczicz, 1466 Februar 27. Soweiczze im opolischen Gebiete, 1487 März 19. Soweicz, 1510 März 13. und Oktober 13. Soweicz. C. D. Sil. VI n. 2, 54, 86, 196, 276, 376, 472 und 478. Die Ortschaft war zu deutschem Rechte ausgetan, wie aus der Erwähnung der Scholtisei in der Urkunde

vom 15. Oktober 1437 hervorgeht. Es ist im 16. Jahrhundert ebenfalls infolge der Anlegung des großen Teiches bei Gosslawitz verschwunden.

e. Item in Blotnicza Sygleri decima quondam fuit episcopalis, sed qualiter venerit ad preposituram Oppoliensem nescitur. Valet tres marcas. Es ist zu lesen: Blotnicza Gysleri. Das Vorwerk lag offenbar an der Blotnicza, dem Himmelwitzer Wasser. Ein allodium Gislerti wird in der Urkunde vom 17. November 1295 genannt (SR. 2387) und 1356 o. L. erscheint der Name Gisselherowicz im Registrum Wenceslai n. 25. Die Siedlung ist nach dem Oppelner Bürger Gisilher benannt, der urkundlich 1285 April 13, 1294 o. L. und 1297 o. L. erwähnt wird. (SR. 1893, 2307, 12448 u. 2449.)

f. Item apud Chwalmurum decima more Polonico et valet nisum.

Es ist Falmirowitz, poln. Falmirowice, 1532 Chwalmirowitz (Knie). Vgl. oben S. 2.

g. Item in Chotors Domanonis, Staniconis et Jacobi coci solvitur decima more polonico, valet tres urnas mellis.

Item in magno Cho(tors) novalia spectant ad mensam episcopalem.

In dem unter polnischem Rechte stehenden Klein-Kottorz waren drei Besitzer. Nach dem dritten Besitzer Jacobus coeus ist Kochare benannt, das auf der Homannschen Karte östlich von Groß-Kottorz verzeichnet ist.

In der Urkunde vom 17. November 1295 wird nur ein Kottorz genannt (SR. 2387). Am 21. August 1312 handelt eine Urkunde von Polnisch-Chotors (SR. 3304). Die in dem Register erwähnten novalia weisen obendrein auf Siedlung nach deutschem Rechte hin. Das Fehlen näherer Angaben über die Zehntleistung läßt vermuten, daß die deutsche Siedlung erst kurz vor Abfassung des Registers entstanden ist.

h. Item in Ocoli villa monachorum de Domo Dei solvitur decima more polonico, valet quondam marcam.

Domus dei, Bosidom ist Czarnowanz. Die Urkunden des genannten Klosters, die im Cod. Dipl. Sil. I veröffentlicht sind, erwähnen ein Dorf Ocoli nicht. Der Name scheint richtig überliefert zu sein; vgl. Miklosich, Ortsnamen aus Appellativen n. 390. Da Gräfenort eine auf einer Rodung 1771 angelegte Kolonie ist, so dürfte der Name des Fährhauses mit dieser villa monachorum in keiner Verbindung stehen. Vielleicht ermöglichen hier, wie bei Blotnicza Gysleri, Flurnamen eine genauere Bestimmung.

i. Item in Petirczovicz dominus Gerco habet allodium et arat ibi omnes agros et solvit decimam de omni grano, valet marcam.

Der dominus Gerco war herzoglicher Hofprocurator. Er wird von 1294 an in den Urkunden wiederholt genannt. SR. 2307, 2421, 2448, 2449 und 3239. Er besaß auch einen Hof in Oppeln. S. Ob. Heim. V S. 175.

Die Lage von Petirczowitz ist nicht mehr zu bestimmen, nicht einmal, ob es auf dem rechten oder linken Ufer der Oder lag; vgl. Birkowitz.

k. Item in Bircovicz solvitur decima more polonico, valet mediam marcam.

Das Registrum geht hiermit auf das linke Ufer der Oder über. Es ist Birkowitz.

l. Item apud Birsaconem solvitur decima de omni grano et valet mediam marcam.

Der Personenname ist wohl Brzak zu brüzü, citus; Miklosch, Personennamen n. 19. Vgl. oben S. 2.

m. Item in Gupertovitz erunt locati L mansi solventes de manso II mensuras siliginis, II ordei et duas avene et easdem in Oppol singulis annis tenebuntur.

Es ist Komprachütz. Zu vergleichen sind die Urfunden vom 8. Juli 1302 und 29. November 1312. SR. 2718 und 3325.

Beachtenswert ist der Umstand, daß nach diesen Aufzeichnungen des liber foundationis die deutsche Besiedlung um Oppeln erst verhältnismäßig spät eingesetzt hat und die Besiedlung more Polonico am Ausgang des 13. Jahrhunderts einen ansehnlichen Umfang hatte.






Die Wappen der oberschlesischen Landgemeinden.

Von Dr. Oskar Wilpert und Paul Kutzer.

VII. Kreis Kreuzburg.

1. **Bankau**, Eg. 1774: Ein Baum.
2. **Baumgarten**, Eg. 1774, St. n. Z.: Ein nach r. gewendeter Bauer trägt eine Hacke über der r. Schulter.
3. **Bischdorf**, Eg. Anfang des 19. Jahrh., St. n. Z.: Ein Bauer in Vorderansicht trägt einen Rechen über der l. Schulter.
4. **Borek**, St. 1843: Linde (bór heißt aber Nadelwald!).
5. **Brinige**, St. n. Z.: Löwe. 
6. **Brune**, Eg. 1774, St. n. Z.: Egge.
7. **Brzezinka**, Eg. 1774: Birke auf grasigem Boden, ein redendes Wappen.
8. **Buddenbrud**, Kol., 1777 gegründet, Eg. derj. Z.: Ein nach r. gewendetes Pferd.
9. **Bürgsdorf**, Eg. 1774: ? (Kübe oder Blume) in einem Schilde.
10. **Groß-Deutschen**, St. n. Z. (Abb. 185): Hufeisen mit nach oben gerichteten Stollen, dazwischen ein Kreuz.
11. **Klein-Deutschen**, St. n. Z.: Drei 6 strahlige Sterne *
* * *
12. **Nieder-Elguth**, Eg. 18. Jahrh. (Abb. 183): Patriarchenkreuz, aus dem links unten ein B wächst.
13. **Schloß Elguth**, Eg. 1861: 3 Garben; aus der mittleren wächst ein Rechen empor. St. 1889 hat den Rechen weggelassen.
14. **Solkowitz**, St. n. Z.: Greif.
15. **Gosław**, Eg. 1774 (Abb. 180), St. n. Z. ä. B.: Tulpe.
16. **Gottersdorf**, Eg. 18. Jahrh., St. n. Z.: Laubbaum (Linde?).

17. **Jakobsdorf**, Eg. 1774, St. 1884 (Abb. 178): Windmühle.
 18. **Jaschkowitz**, Eg. 1774: Säender Landmann.
 19. **Zeroltshütz**, St. n. B. ä. B. (1745) (Abb. 175): 5 blättrige Krone, darüber ein Hahn an einer Säule, aus der 4 Federn wachsen.
 20. **Rochelsdorf**, Eg. 1774, St. n. B.: 3 Ähren auf Erdboden.
 21. **Kostau**, St. 1774 u. St. n. B. ä. B. (Abb. 177): Ein Fisch, darüber ein Vogel.

22. **Nieder-Kunzendorf**, Eg. 1791, St. n. B.: Ankerkreuz, darunter ein 6 strahliger Stern. Der Ort gehörte ehemals den Kreuzherren mit dem roten Stern.*)



23. **Lomkowitz**, Eg. 1837 ä. B. (1791), St. n. B. ä. B.: Wie Nieder-Kunzendorf.
 24. **Margsdorf**, St. 1847: Ein Kreuzifix zwischen 3 Ästen.
 25. **Magdorf**, St. 1847: Ein Bauer mit der Sense auf der l. Schulter schreitet auf mit Gras bewachsenem Erdboden nach r.
 26. **Neudorf**, Eg. 1774, St. 1847: Laubbaum auf grasigem Boden.
 27. **Polanowitz**, St. n. B. ä. B.: 8 speichiges Rad.
 28. **Brittwitz**, Eg. n. B.: 3 Fichten; die mittlere höher als die andern.
 29. **Proschlitz**, Eg. 1774: Ein Haus; l. daneben ein Häuschen.
 30. **Reinersdorf**, Eg. 1774, St. 1845: 3 Ähren auf Erdboden wie Rochelsdorf.
 31. **Koschkowitz**, St. n. B. ä. B. (1774) (Abb. 181): Ein Jagd- oder Wächterhorn.
 32. **Nieder-Rosen**, Eg. 1774: r. Hügel, l. 3 Rosen, redendes Wappen: Rosen, unten am Hügel wachsend.
 33. **Ober-Rosen**, Eg. 1774 (Abb. 182): Natürliche Rosen, redendes Wappen.
 34. **Sarnau**, Eg. 1774: Mit der Spitze nach unten und r. seitwärts gerichtete Pflugjchar.
 35. **Schiroslawitz**, Eg. 1774: Hirsch in einem Schilde mit Helmdecken. Über dem Schilde Themis mit Schwert und Wage.
 36. **Schmardt**. Dieser Ort teilte sich ehemals in 6 Dörfer. Die Wappen von 4 dieser Gemeinden lassen sich noch feststellen:
 a) Schmardt I, II oder IV, Eg. 1774: Themis mit Schwert und Wage.
 b) Schmardt III, Eg. 1774: 2 nach l. gerichtete Kanonen, darüber ein nach l. aufliegender Adler, wie er zur Zeit Friedrichs des Großen üblich war (Abb. 173).

*) Vergl. P. Dittrich, Die Besitzungen der Kreuzherren in und um Kreuzburg, D. S. VI S. 153 ff.

- c) Schmaradt V, Eg. 1774: Bauer, in der R. Rechen, in der L. Heugabel.
- d) Schmaradt V (**Ober-Schmaradt**), Eg. 1774: Eine Schlange springt über einen Heuhaufen (Abb. 179).
37. **Schönwalde**, St. n. J. (Abb. 181): Eine seitwärts gerichtete und auf die Spitze gestellte Pflugchar zwischen 2 Bäumen.
38. **Stalung**, Eg. 1774: Hahn auf einem Hügel.
39. **Simmenau**, St. 1845 (Abb. 176): Eine im Nest sitzende Henne; hinter ihr ein Zweig mit 15 Blättern.
40. **Frei-Tschapel**, Eg. 18. Jahrh. FREICZAPEL (Abb. 174): Nach l. blickende Taube auf einem Hügel.
41. **Ulrichsdorf**, Eg. 1774: Ein natürlicher, nach r. emporfliegender Adler, in der r. Klaue einen Blitz, in der l. ein Schwert.
42. **Wilmzdorf**, Eg. 1774: Rechen, hinter dem sich Senze und Dreschflegel kreuzen.
43. **Woislawitz**, Eg. 1774 (Abb. 172): r. halber Adlerflug, l. halbes Hirschgeweih.
44. **Wundschütz**, St. 1845 u. n. J. (Abb. 171): Brustbild eines Mannes von slawischem Typus, ohne Hut, mit großem Schnurrbart.
45. **Deutsch-Würbitz**, Eg. 1774, St. 1845: Heraldische Lilie.
46. **Polnisch-Würbitz**, St. 1875: Tanne auf grasigem Boden.
47. **Wüttendorf I.**, Eg. 1774, St. 1845: Eine Blattpflanze.
48. **Wüttendorf II.**, Eg. 1774: Laubbaum auf Erdboden.

*

Der Kreis Kreuzburg zeigt sich in den Wappen seiner Landgemeinden hauptsächlich auf ackerbautreibend. Doch ist auch die Hindeutung auf Wald ziemlich häufig, obwohl dieser nur 88 qkm bei 375 qkm Acker einnimmt.

Mehrere Siegel zeigen in ihrem heraldischen Gepräge aller Wahrscheinlichkeit nach das Wappen ehemaliger Gerichtsherrn, wie die von Groß-Deutschen, Brinnitz, Gollkowitz, Seroltshütz, Woislawitz, Deutsch-Würbitz. Ebenso ist das Kreuz mit dem (roten) Stern auf den Siegeln von Nieder-Kunzendorf und Lowkowitz das Abzeichen der Gerichtsherrn, nämlich der Kreuzherren, denen ja auch die Stadt Kreuzburg ihren Namen verdankt. *)

Hervorzuheben ist das Wappenbild auf dem Siegel von Schmaradt III (Abb. 173), das deutlich auf die friderizianische Zeit hinweist.

Dem Alter nach gehen fast alle Petschafte nicht über 1774 hinaus. Doch konnten wir diesmal wenigstens Siegel abbilden, die von älteren

*) Vgl. das Kreuz des Deutschen Ordens auf Siegeln des Leobschützer Kreises D. S. VI. S. 37.

Betschaften herrühren, die von Nieder-Elguth und Frei-Tschapel (Abb. 183 und 174). Außerdem stammt nur noch das Betschaft von Gottersdorf aus dem 17. Jahrhundert.

VIII. Kreis Beuthen O.-S.

1. **Birkenhain**, St. n. B. (Abb. 188): Eine Birke, dem Namen entsprechend, r. u. l. von einem Bergknappen begleitet.
2. **Bobref**, St. 1845 (Abb. 186): St. u. Sgmarke n. B.: Lamm Gottes, nach r. schreitend, unter einem l. stehenden Baume.
3. **Brzezowiz**, Sg. 18. Jahrh., Sg. 1845, Sgmarke n. B.: Lamm Gottes, nach r. schreitend.
4. **Charlottenhof**, jetzt zum Stadtkreis Königshütte gehörig, Sg. 1861: Schlegel und Hammer.
5. **Groß-Dombrowka**, St. 1845: Eichenwald, dem Namen entsprechend.
6. **Erdmannswille**, Kolonie, in den zwanziger Jahren von Erdmann Sargamek, dem Pächter des Dominiums, gegründet, jetzt zum Stadtkreis Königshütte gehörig, Sg. 1857: Ein Mann, der die r. Hand in die Seite stützt und in der l. Hand eine Blume hält.
7. **Ober-Lagiewnik**, St. 1845: Linde. Dieses Wappenbild ist übergegangen auf *Hohenlinde*, unter welchem Namen Ober- und Mittel-Lagiewnik vereinigt sind (St. n. B.).
8. **Mittel-Lagiewnik**, St. n. B.: Heil. Johannes von Nepomuk, der Patron der Kirche.
9. **Ober-Seiduf**, jetzt *Bismarckhütte*, St. 1862: Ein gegürteter Mann ohne Kopfbedeckung trägt über der r. Schulter einen Stab und hält in der l. Hand eine Blume (?) nach unten.
10. **Drzegow**, St. n. B.: Fürstlich Henckelsches Wappen.*)



*) Das Wappen der Grafen Henckel von Donnersmark ist dreimal gespalten und einmal quergeteilt, so daß acht Felder entstehen. Im ersten und siebenten, quergeteilten Felde oben in Gold ein gekrönter, blauer Löwe wachsend, unten in Rot drei silberne Rosen (Stammwappen). Im zweiten und achten, blauen Felde ein silbernes, aufspringendes Einhorn, im dritten und fünften, silbernen der preussische Adler und im vierten und sechsten, goldenen Felde auf drei roten Stufen ein rotes Krüdenkreuz, jeder Arm mit einem Brote besteckt. Über einer Grafenkrone ruhen drei gekrönte Helme. Auf dem mittelfsten präsentiert sich der Adler, auf dem rechten der Löwe und auf dem linken das Einhorn verkürzt. Helmedecken blau, golden, rot und silbern. Das Ganze umgibt ein Hermelinmantel, der oben von einer Grafenkrone zusammengehalten wird. (Aus W. König, Chronik von Siemianowitz u. f. w.).

11. **Wiedhowitz**, St. n. Z. (Abb. 190): Leiterwagen mit Kutscher und 2 Pferden fährt nach r.
12. **Deutsch-Pietar**, Sg. 1810: Zwei Gestalten mit großen Schnurrbärten (?) und polnischer Mütze. Die Stempel 1845 u. n. Z. haben daraus 2 in lange Röcke gekleidete Männer gemacht, die sich gegenseitig mit der einen Hand führen.
13. **Pniaty**, jetzt zu Königshütte gehörig, Sg. 1857: Heil. Barbara, Patronin der Kirche.
14. **Koźberg**, St. 1845 u. 1908 (Abb. 187): Heil. Hyazinth, Patron der Kirche.
16. **Schwientochlowitz**, St. u. Sgmarke n. Z.: Heil. Antonius von Padua, Patron der Kirche, mit dem Jesuskinde auf dem Arme.

*

Der Kreis **Beuthen** besitzt mit Ausnahme der Gemeinde **Przewowitz** nur noch **Petschafte** aus dem 19. und 20. Jahrhundert. Ober- und Nieder-Seiduf besaßen einst noch ältere **Petschafte**, doch wurden diese bei einem Einbruch am 24. 12. 1903 gestohlen.

Von den 15 von uns beschriebenen **Wappen** zeigen 4 einen Heiligen, 2 das Lamm Gottes. Im übrigen zeichnen sie sich dadurch aus, daß 5 von ihnen menschliche Gestalten enthalten und zwar in recht eigentümlicher Darstellung. Ackerbau wird nur durch den Leiterwagen des Siegels von **Wiedhowitz** angedeutet.

IX. Kreis Kattowitz.

1. **Brzenskowitz**, Sg. 1776: Garbe, hinter der sich Sense und Drehschlegel kreuzen.
2. **Brzezinka**, jetzt **Birkental**, Sg. n. Z. (Abb. 189): Garbe, aus der oben nach r. ein Drehschlegel, nach l. ein Rechen hervorragt, unten lehnt sich an sie ein Spaten nach l. an.
3. **Domb**, St. n. Z.: Eiche, dem Namen entsprechend. (Die Eichenzweige r. u. l. sind nur Verzierungen des **Petschaftschneiders** und dienen zur Ausfüllung des leeren Raumes zwischen den Wörtern der Umschrift.)
4. **Eichenau**, St. n. Z.: Landmann, der die Sense schwingt.
5. **Janow**, St. n. Z. (Abb. 192): Kranich, der mit dem r. Beine einen Stein emporhält.
6. **Laurahütte**, St. u. Sgmarke n. Z. (Abb. 193): In einem durch einen Balken l. geschrägten Schilde r. oben u. l. unten je ein Hüttenmann mit Schürstange; der obere mit dem Kopfe, der untere mit einem Fuße über das Schild ragend. Auf dem Balken die Aufschrift: LAURAHUETTE. Über dem Schilde Schlegel und Eisen. Das Ganze ist ein merkwürdiges Beispiel neuer Heraldik!

7. **Michalkowitz**, St. 1845 u. n. Z. (Abb. 194): Heil. Michael im Kampfe mit dem Drachen, dem Namen des Ortes entsprechend.
8. **Kosdzin**, St. n. Z. (Abb. 191): 2 Bienenkörbe; darüber eine Biene.
9. **Siemianowitz**, Eg. vor 1789 (Abb. 168): Ein Bauer in damaliger Landestracht, mit langem, anschließendem Rock, die Beine gespreizt, die L. in die Seite gestützt, in der R. einen spitzen Hut, steht am Rande eines Flusses; l. ragen 3 Rosen an einem Stengel aus der Erde. Im Flusse*) schwimmt ein Karpfen. —

St. n. Z. (Abb. 169) hat aus dem Bauer anscheinend einen Bergmann gemacht, der gleichfalls seinen Hut in der Hand trägt, aber auf dem Fische steht. Der Fluß ist verschwunden. Hinter dem Bergmann



168

ragen 2 eigentümliche Stümpfe hervor, deren Bedeutung unklar ist; vielleicht sind es die Enden einer Leiter, die in einen Schacht führt. — Ohne Zweifel ist das ältere Wappen auch das richtigere. Der darauf befindliche Fluß erinnert an die ehemals dort gelegenen



169

Fischteiche.*) Der Fluß in einem Wappen bezeichnet auch bei Flosste, Kr. Falkenberg (Abb. 75), Wasser im allgemeinen, einen Teich.

*

Der erst 1873 gebildete Kreis **Kattowitz** hat, wie leicht erklärlich, meist neuere Pestschäfte und zwar größtenteils solche ohne Abzeichen oder mit preussischem Adler. Soweit ältere Pestschäfte noch vorhanden sind, deuten sie mit ihren landwirtschaftlichen Abzeichen auf den früheren Zustand des Kreises (vgl. Nr. 1, 2, 4 und 8).

X. Kreis Tost-Gleiwitz.

1. **Boitschow**, St. n. Z. (Abb. 203): Pflanze mit 5 Blumen.
2. **Brynnek**, St. n. Z.: Schwengelbrunnen, redendes Wappen.
3. **Chechslau**, St. n. Z.: Sense und Rechen gekreuzt; darunter eine Blume auf grasigem Boden.
4. **Chorimskowitz** (Abb. 198): Nach r. springender Hirsch, l. ein Bäumchen.
5. **Gieralkowitz**, St. n. Z. (Abb. 197): Aufrecht stehende Garbe, l. 2 kleine Haufen, r. 3 Spitzpappeln.

*) Vgl. W. König, Chronik von Siemianowitz u. i. w. (Selbstverlag, Laura-hütte 1902) S. 101.

6. **Giegowitz**, St. 1845 (Abb. 200): Haubenlerche oder Kiebitz?

7. **Alt-Gleiwitz**, St. n. B. (Abb. 205): Turm mit offenem Tor und 2 schmalen Zinnentürmchen. Es ist wohl derselbe Turm, der dem Wappen der Stadt Gleiwitz zu Grunde liegt (s. Abb. 170).



170

8. **Hanussek**, St. n. B.: Nach r. gewendetes Lamm Gottes.
9. **Zaschkowitz**, Eg. 1817 (Abb. 196): Hirt, an einen Baum gelehnt, den Stab in der Hand, hütet 3 Schafe.
10. **Kamieniek**, St. n. B.: Heuhaufen, r. u. l. je ein Laubbäumchen.
11. **Koppinitz**, St. n. B.: 2 sich kreuzende Beile.
12. **Kottenluft**, St. n. B. (Abb. 199): Katze (kot, kotka = Katze).
13. **Kottlichowitz**, Eg. 17. Jahrh. SIGILLUM PAGI KOTTLISCHOWITZ: 3 Ähren.
14. **Kielejska**, St. n. B.: 2 sich kreuzende Dreschflügel.
15. **Laband**, St. um 1850: r. Schif (?), l. eine nach r. gewendete Gans.
16. **Latscha**, Eg. 1776: 2 Laubbäume.
17. **Langendorf**, St. 1845: Schräg r. gestellte Sense über dem mit Gras oder niedrigem Korn bestandenen Erdboden. (Abb. H. v. Saurma a. a. D. S. 402).
18. **Lebojschowitz**, Eg. 1845: Aufrecht gestellte Garbe.
19. **Lona-Lany**, Eg. 1842: Rechen, hinter dem sich Sense und Drechflügel kreuzen.
20. **Lonczeff**, Eg. 1742: Dasselbe Wappen wie Lona-Lany.
21. **Lonia**, St. um 1850: 10 Getreideähren, l. von einer Sichel begleitet.
22. **Lubek**, St. n. B. (Abb. 201): Rosenstrauch mit 3 Rosen.
23. **Lubie**, St. n. B.: Dasselbe Wappen wie Lona-Lany und Lonczef.
24. **Mikolusjka**, Eg. 1817 (MIKOLUSYKA) (Abb. 206): Haus mit 2 Fenstern und Tür auf der Giebelseite und 2 Fenstern auf der Langseite; dem Schornstein entströmt Rauch.
25. **Neudorf**, Eg. 1817: Butterfaß.
26. **Niepajschütz**, St. n. B.: Kuh.
27. **Ostroppa**, St. n. B.: 3 Ähren; in der Mitte aufrecht, r. u. l. geneigt.
28. **Ottmudow**, Eg. 1742: 6 Ähren, r. eine aufrecht stehende Sense, deren Eisen über die Ähren ragt.
29. **Klein-Patschin**, St. 1850 (Abb. 202): Eine Pflanze mit 4 Blüten und 3 Blättern.
30. **Pissarzowitz**, St. n. B.: Ein Barsch.

31. **Pniow**, St. n. 3.: Bauersfrau am Butterfaß.
32. **Potempa** (d. h. Fegefeuer), St. 1845: 3 arme Seelen im Fegefeuer.
33. **Przechlebie**, St. 1845 (Abb. 207): Ein nach r. gewendeter Mann schlägt mit einer Art Gebüsch nieder.
34. **Pschyschowka**, St. 1845: Nach r. laufendes Pferd.
35. **Rachowig**, Eg. 1742: Ein Bauer mit Sense auf der l. Schulter schreitet nach l.
36. **Radun**. a) Dorf, Eg. 18. Jahrh.: Pflug.
b) Kolonie, St. 1845: 3 Fichten auf Erdboden; zwischen der 1. und 2. Fichte steckt eine Schaufel in der Erde, an der mittleren Fichte lehnt der Stiel irgend eines Gerätes.
37. **Richtersdorf**, St. n. 3.: Themis mit Schwert und Wage.
38. **Sacharowig**, Eg. 1741: Ein Baumstumpf, r. mit 2, l. mit 1 Aste.
39. **Sarnau**, Eg. 17. Jahrh. (SIGILLUM PAGI SARNOW): Aufrecht stehender Rechen auf Erdboden.
40. **Schafanau**, St. 1845: Lamm Gottes mit Fahne.
41. **Schachowig**, St. n. 3.: Heil. Georg zu Pferde, den Drachen tödend.
42. **Groß-Schierakowig**, Eg. 1742: Aufrechtstehende Garbe, r. u. l. von einer zugekehrten Sichel begleitet.
43. **Klein-Schierakowig**, Eg. 1817: Löwe.
44. **Schieroth**, St. n. 3.: Eine Mauerfelle.
45. **Schwientoschowig**, Eg. 1817: Ein Bauer mit der Peitsche in der Hand lenkt nach r. einen Pflug, der mit einem Pferde bespannt ist.
46. **Smolnit**, St. 1845: Aufrecht stehendes Beil, das die Schneide nach r. kehrt.
47. **Tworog**, St. n. 3. (Abb. 204): Schloß; darüber 2 sich kreuzende Schlegel.
48. **Wydow**, St. 1742: Pflug.
49. **Xiondsłaz**, St. n. 3.: Nach r. laufender Hirsch, l. eine Pflanze.
50. **Zedlit**, St. n. 3. (Abb. 195): Sense und Rechen gekreuzt über zwei sich nach r. und l. neigenden Garben; darunter 3 Nägel, über die sich 2 einander zugekehrte Hämmer neigen.
51. **Deutsch-Bernitz**, St. n. 3.: Nach r. laufendes Pferd.
52. **Ziemensitz**, St. 1845 (Abb. 209): Bauer nach r. sehend, mit der l. Hand nach l. weisend.

*

Die Siegel des Kreises **Loft-Gleiwitz** weisen hauptsächlich auf die landwirtschaftliche Tätigkeit der Inassen; nur sehr wenige erinnern an den Wald. Die Gewerbtätigkeit, die sich in gewissen Teilen des Kreises zeigt, wird nur von Tworog und Zedlit bezeichnet, in Zedlit in eigentümlicher Weise mit der Landwirtschaft verbunden.



171



172



173



174



175



176



177



178



179



180



181



182



183



184



185



186



187



188



189



190



191



192



193



194



195



196



197



198



199



200



201



202



203



204



205



206



207



208



209



210



211



212



213



214



215



216



217



218



219



220



221



222



223



224



225



226



227



228



229



230

XI. Kreis Zabrze.


1. **Vielschowitz**, St. n. Z. (Abb. 210): Weil und Art gekreuzt.
2. **Bujakow**, St. n. Z.: Heil. Nikolaus, Patron der Pfarrkirche, ohne besondere Abzeichen.
3. **Chudow**, St. n. Z. (Abb. 212): Nach r. gewendete Sichel.
4. **Kunzendorf**, St. n. Z.: Schlegel und Eisen.
5. **Klein-Panow**, St. n. Z.: Senze und Rechen gekreuzt.
6. **Paulsdorf**, Sg. 18. Jahrh.: Heil. Jungfrau Maria mit Krone und Zepter, auf deren Schoße das Jesuskind, ebenfalls gekrönt, sitzt. Links? Wahrscheinlich eine Nachbildung des Altarbildes in der Ortskapelle, die der heil. Jungfrau geweiht ist. — St. n. Z.: Heil. Paulus (?) mit einem offenen Buche in der l. Hand.
7. **Zabrze**, St. n. Z. (Abb. 211): Eine große Fichte, r. u. l. von 3 kleinen Fichten begleitet; redendes Wappen, denn der Name bedeutet „Hinter dem Nadelwalde“.
8. **Klein-Zabrze**, Sg. 1742 und 1810 (Abb. 208): r. eine Fichte, l. ein nach r. gewendeter Mann, der ein Weil über der r. Schulter trägt.

*

Unter den 8 Wappen, die wir im Kreise **Zabrze** mit seinen 14 Ortschaften feststellen konnten, deutet nur eines den Bergbau an, der jetzt im Kreise eine so bedeutende Rolle spielt. Die Wappen gehen somit aller Wahrscheinlichkeit nach auf eine ältere Zeit zurück.

XII. Kreis Lublinitz.

1. **Babinitz**, Sg. 1829: Auf grasigem Erdboden ein Passionskreuz, an dem l. ein Engel anbetend kniet, r.?
2. **Boronow**, Sg. 17. Jahrg. (SIGILLUM PAGI BORONOW): Egge.
3. **Bruschief**, Sg. 1742, St. n. Z.: Wagerrecht liegender Hammer; er erinnert an das einst hier bestehende Feuerschloß.
4. **Charlottenthal**, Sg. 1742: Eine stilisierte Eiche mit Stamm und zwei seitlichen Ästen.
5. **Chwostek**, St. um 1840: 3 sich kreuzende Nägel.
6. **Gziaznow**, Sg. 18. Jahrh., St. n. Z.: 3 Laubbäume, über jedem ein 5 strahliger Stern.
7. **Gzieschowa**, St. um 1840 (DZIERGROWA) (Abb. 221): Eine mit dem Stiele nach l. geneigte Art, r. und l. ein Laubbaum.
8. **Dralin**, Sg. 18. Jahrh.: Herz, aus dem 3 Blumen sprießen.
9. **Klein-Droniowitz**, Sg. um 1810, St. n. Z. (Abb. 216): Baumstumpf, auf dem ein Vogel sitzt, r. und l. je ein Baum (auf dem älteren Sg. Laubbaum, auf dem neueren St. eine Fichte). Der Vogel sieht auf dem Sg. einer Taube ähnlich, auf dem St. einem Finken.

10. **Groß-Droniowitz**, St. n. B. (Abb. 227): Heugabel ohne Stiel, r. und l. oben von einem Stern begleitet.
11. **Dzielna**, Eg. um 1840: oben ?; unten ein wagerecht liegender Hammer.
12. **Ellguth-Guttentag**, Eg. um 1810, St. u. Eg. n. B.: 2 sich kreuzende Senfen.
13. **Ellguth-Bojschnik**, St. n. B.: Rad mit 11 Speichen.
14. **Erdmannsheim**, Eg. 18. Jahrh.: Nadelbaum.
15. **Glinitz**, St. n. B. (Abb. 222): Base, r. u. l. von einem Laubbaum begleitet.
16. **Glowczyk**, Eg. 18. Jahrh.: Aufrecht stehender Hammer.
17. **Goslawitz**, St. n. B.: Löwe.
18. **Gwoździan**, Eg. um 1840: Laubbaum auf Erdboden.
19. **Harbultowitz**, St. n. B. (Abb. 215): Wage.
20. **Jawornitz**, Eg. 1784: Baum (Ahorn, dem Namen entsprechend) auf Erdboden; r. und l. von 3 Blumen begleitet.
21. **Kallina**, St. n. B.: Eisernes Kreuz ohne Inschrift. 
22. **Kaminitz**, Eg. 1809, St. n. B.: Steinhäufen, dem Namen entsprechend.
23. **Kochanowitz**, Eg. 1742: Nach r. gewendeter Holzarbeiter mit Art über der r. Schulter, r. und l. ein Laubbaum.
24. **Kofotek**, Eg. um 1750: Nach r. gewendeter Hahn, redendes Wappen.
25. **Koschentin**, St. n. B.: Säge, an einem Halbkreise befestigt. Zur Gemeinde gehört das Sägewerk Piskau. Vgl. Urban, Troicakirche D. S. VII 32.
26. **Koschmieder**, St. um 1810: Löwe, der mit einem Hammer auf einen Amboss schlägt.
27. **Kutschau**, Eg. um 1750, St. n. B. (Abb. 220): Eisenhammer.
28. **Groß-Lagiewnik**, Eg. 18. Jahrh., St. n. B. (Abb. 218): r. ein Baumstumpf mit 3 Ästen, l. ein Löwe.
29. **Klein-Lagiewnik**, St. um 1840: r. kleine, l. große Kapelle, beide mit einer Kuppel.
30. **Liffowitz**, St. n. B. (Abb. 217): Fuchs (redendes Wappen) vor einem Laubwalde.
31. **Lohne**, St. n. B.: 5 Ähren auf Erdboden.
32. **Lubezko**, St. n. B. (Abb. 215): Kirche.
33. **Schloß Lublinitz**, Eg., St. n. B. (Abb. 214): Schloß mit Wetterfahne.
34. **Lubschau**, Eg. um 1840: Pflug.
35. **Ludwigsthal**, Eg. um 1810, St. n. B. (Abb. 213): Kirche, r. von einem Baume begleitet.
36. **Makowczyk**, Eg. um 1840 (Abb. 214): Mohnkopf zwischen zwei linealischen Blättern.
37. **Mollna**, Eg. um 1812: Aufrecht stehende, nach r. gewendete Sense auf grasigem Erdboden.
38. **Pawonkau**, Eg. um 1750 (Abb. 230): ein V, darüber eine Krone.

St. n. Z. hat aus dem V ein Winkelmaß gemacht, obschon auf dem älteren Sg die Schenkel keinen rechten, sondern einen spitzen Winkel bilden.

39. **Fluder**, St. n. Z.: Ein nach r. fliegender Vogel (Taube oder Schwalbe?).
40. **Bonoschau**, St. um 1840 (Abb. 223): Laubbaum mit symmetrisch geordneten Ästen und Blättern auf Erdboden.
41. **Psaar**, Sg. um 1750 (Abb. 226): Nach r. gewendeter Schäferhund mit aufwärts gekrümmtem Schweife. St. n. Z. hat daraus eine Dogge gemacht. Der Hund ist hier wohl ein redendes Wappen.

42. **Ruschinowitz**, St. n. Z.: Nach r. springendes Pferd auf Erdboden.



42. **Ruschinowitz**, St. n. Z.: Nach r. springendes Pferd auf Erdboden.
43. **Rzendowitz**, Sg. um 1840: Laubbaum mit ausgerissener Wurzel, wie Kieferstädtel (Kr. Glewitz).
44. **Schemrowitz**, Sg. um 1750, St. n. Z.: Pflugchar, r. u. l. je von 2 Ähren begleitet.
45. **Schierokau**, St. um 1840: Themis mit Schwert und Wage.
46. **Skrzidlowitz**, Sg. 1742, St. n. Z.: Windmühle.
47. **Sorowzki**, St. n. Z.: 5 strahliger Stern.
48. **Stebrau**, Sg. um 1840, St. n. Z.: Aufrecht stehender Rechen.
49. **Strzebin**, Sg. 17. Jahrh., St. n. Z.: Rechen, schräg r. (auf dem neueren St. l.) nach unten gewendet.
50. **Warlow**, Sg. n. Z.: Laubbaum auf Erdboden.
51. **Wendzin**, St. n. Z. (Abb. 229): Auf einem mit Blumen besetzten Hügel läuft ein Engel (?) herbei, der mit den Händen ein Fähnchen schwingt.
52. **Zielonna**, St. um 1840 (Abb. 219): r. Amboß, über dem ein Hammer schwebt, l. eine Fichte. Der Amboß erinnert an die einst bestehende Eisenhütte (Miottek).
53. **Zwoos**, Sg. 17. Jahrh. ZWOSZAUER GEM.-SIEGL (Abb. 228): Aufrecht stehende Sense, mit dem Eisen nach r. gewendet, r. und l. von 3 Ähren begleitet, auf einem Hügel; über der Sense eine Krone.

Neben den Abzeichen für den Ackerbau, die verhältnismäßig stark vertreten sind, obwohl nur ein Drittel des Kreises **Lublinitz** Ackerland ist, treten die Abzeichen für die Gewerbtätigkeit hervor (vergl. 3, 5, 11, 16, 32); doch deuten sie nur auf eine vergangene Zeit. Der Wald nimmt zwar über die Hälfte des Kreises ein, wird aber auf den Siegeln wenig berücksichtigt.



Bülz.

Von Dr. Johannes Chrząszcz.

1. Dorf und Kastellanei Biala.

Der Ort Biala wird in der mährisch anklingenden Form Bela zum ersten Male am 29. November 1225 erwähnt. An diesem Tage befand sich Herzog Kasimir von Oppeln in Himmelwitz und stellte hier eine Urkunde aus, durch welche er den deutschen Ansiedlern in Kostenthal (Gossintin) alle Freiheit der Deutschen, wie sie in seinem Dorfe Bela herrschte, verlieh, indem er sie von gewissen Fuhren und Geleitsdiensten (podwod, prewod), sowie von der Verpflichtung, Verbrecher zu verfolgen, befreite und ihnen einen Fleischer, einen Bäcker und einen Bretschmer gewährte. Überhaupt sollen die Ansiedler von allen herzoglichen Steuern und von der Teilnahme an Kriegen außerhalb des Landes befreit sein; nur zur Landesverteidigung (zur Defensive) sollen sie herangezogen werden. Auch soll der herzogliche Richter nur in Kapitalsachen und zwar dann in Gemeinschaft mit dem Scholzen von Bela Recht sprechen; von den Strafgefällen sollen zwei Teile dem Herzog zufallen, der dritte Teil gebührt dem Scholzen.¹⁾

In Schlesien gibt es mehrere Orte, denen die slawische Bezeichnung Bela zu Grunde liegt, und die Biela u heißen; hier kommen nur ober-schlesische Orte in Betracht, die in dem Herrschaftsgebiete des Herzogs Kasimir von Oppeln lagen, nämlich Biela u bei Ratibor und Biala oder das jetzige Bülz. Die Herausgeber der schlesischen Regesten haben Bela mit Biela u bei Ratibor identifiziert; andere Forscher, so Welzel und Partsch, identifizieren Bela mit Biala = Bülz. Wer hat Recht? Die Herausgeber der schlesischen Regesten befinden sich entschieden im Irrtum; denn Biela u, das jetzt im Kreise Ratibor liegt und das früher Bela oder

¹⁾ Regesten 292.

Bilavia hieß, lag früher im Troppauer Land; über dieses stand aber dem Herzog Kasimir von Oppeln keine Gewalt zu.²⁾

Es steht somit fest, daß Bela vom Jahre 1225 kein anderes ist als Biala oder Bülz. Also 1225 gab es in Bela schon deutsche Kolonisten und deutsches Recht. Das nach deutschem Rechte eingerichtete Dorf Bela hatte an der Spitze einen Scholzen, es besaß einen Fleischer, Bäcker, Kretschmer und gewisse Freiheiten; die Dorfeinrichtung von Bela war maßgebend für die deutschen Ansiedler in Kostenthal.

Es könnte die Frage aufgeworfen werden: Seit wann hatte Bela das deutsche Recht, seit wann deutsche Kolonisten? Jedenfalls nur kurze Zeit vor dem Jahre 1225. Denn die deutsche Kolonisation in Schlesien begann nach der Ansicht einiger Forscher, wie Grünhagens und Meinardus', um das Jahr 1175, als das Kloster Leubus mit deutschen Mönchen besetzt wurde. Nach der Ansicht anderer, so besonders Schultes, aber etwas später, nämlich im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts, also um 1210, als Herzog Heinrich der Bärtige, der Gemahl der heiligen Hedwig, deutsche Kolonisten nach Schlesien berief. Nach Oberschlesien, mithin auch nach Bela, drangen die deutschen Kolonisten einige Jahre später ein. Herzog Kasimir von Oppeln förderte die deutsche Kolonisation, er gestattete im Jahre 1222 dem Bischof Lorenz von Breslau, auf dem bischöflichen Gebiete von Ujest deutsche oder andere Ansiedler nach deutschem Recht anzusiedeln.³⁾ Wir werden der Wahrheit nahe kommen, wenn wir annehmen, daß Bela in dem gleichen Jahre von Deutschen kolonisiert wurde.

Im allgemeinen wissen wir, daß mit Einführung des deutschen Rechts auch eine Pfarrkirche begründet und der Pfarrer mit einer Hufe Acker bewidmet wurde. Es ist nun möglich, daß vor 1225 oder schon viel früher eine Kirche in Bela bestanden hat. Vor Einführung des deutschen Rechts waren der Pfarrer und die Kirche auf den Zehnt angewiesen; mit Einführung des deutschen Rechts kam die erwähnte Pfarrhufe hinzu. Aus späteren Nachrichten wissen wir, daß zur Kirche in Bela eine Hufe gehört hat.⁴⁾

Im Jahre 1225 war Bela Eigentum des Fürsten. Die Aussetzung zu deutschem Recht vermehrte die Einkünfte des Grundherrn und des Landesherren, sicherte den Kolonisten die deutsche Gerichtsverfassung, deutsche Flurteilung nach Hufen, Freiheit der Person und des erblichen Grundbesitzes, den vollen Ertrag der Arbeit nach Abzug der grundherrlichen, landesherr-

²⁾ Die Homannsche Karte von 1736 zeigt Bielau als Enklave des Fürstentums Jägerndorf, das sich bekanntlich durch Abzweigung vom Troppauer Land gebildet hatte. Troppau gehörte 1225 überhaupt noch nicht zu Schlesien, sondern zu Mähren.

³⁾ Regesten 249.

⁴⁾ Mansus inter agros colonorum, eine Hufe zwischen den Ackern der Bauern heißt es im Visitationsprotokoll vom Jahre 1679.

lichen und kirchlichen Abgaben. Übrigens blieb in vielen Fällen, wenn ein slawischer Ort das deutsche Recht erhielt, die Bevölkerung slawisch.⁵⁾ Die ursprüngliche Bevölkerung von Bela war slawisch und blieb es auch nach Einführung des deutschen Rechts, wenn auch einzelne deutsche Kolonisten hinzugekommen sein mögen.

Als der Ort Bela deutsches Recht erhielt, muß er wohl eine besondere, hervorragende Bedeutung gehabt haben; er mag der Hauptort eines Bezirkes gewesen sein, wie er ja später als Kastellanei und als Mittelpunkt eines Kreises, des Zülzer Kreises erscheint. Auch die Kirche in Bela mag die bedeutendste und vielleicht auch die älteste in diesem Bezirke gewesen sein.

Was aber dem Orte eine besondere Wichtigkeit verlieh, war seine Lage im äußersten Zipfel des Herzogtums Oppeln nach Mähren zu. Zwischen diesem Herzogtum, also zwischen Schlesien und Mähren, zog sich ein dichter Wald, und in diesem Walde lief die Grenze zwischen beiden Ländern und zwischen den Diözesen Breslau und Olmütz. Die Grenze war aber schwankend und unsicher. Nach der Besiedlung bisher un bebauter Gebiete im Oppellande war über die Zugehörigkeit neu angelegter Dörfer zwischen den Bischöfen von Breslau und Olmütz Streit entstanden. Am 7. Juni 1229 setzte Gregor IX. ein Schiedsgericht zur Erledigung der Streitsache ein; schon 2 Jahre vorher war die Streitsache an den päpstlichen Stuhl gebracht worden. Aber die Entscheidung verzögerte sich. Aus einer Urkunde vom 15. Juni 1233 ergibt sich, daß der Schiedsspruch damals noch nicht ergangen war, daß aber auf dem strittigen Gebiete im Dorfe Bramsen Bischof Thomas von Breslau eine Kirche gegründet hatte.⁶⁾ Bela und Bramsen waren die äußersten Punkte des Oppelner Herzogtums, zugleich die Grenzorte Polens gegen Mähren hin und erscheinen bald nachher als Festungen; Bela lag noch im Gebiete von Polen, Bramsen hart an der strittigen Grenze oder vielmehr in das strittige Gebiet Mährens vorgeschoben. Beide Orte hatten die Aufgabe, die Grenze zu bewachen.

In dem Grenzwald zwischen Polen und Mähren entsprang der Bach Biala, d. i. Weißbach (Biala rzeka). Der Bach mag seinen Namen davon erhalten haben, daß er aus dem dunklen Walde in die Lichtung sich ergoß. Nach dem Namen des Baches wurde dann das Dorf Biala genannt. Es kommt im Slawischen häufig vor, daß der Fluß und die daran angelegte, wohl wichtigste Niederlassung denselben Namen führen, so z. B. Osabloga (Höhenploß), Prudnik (Neustadt), Nysa (Reiße) u. s. w. Der Weißbach, jetzt Zülzer Wasser genannt, fließt an Klein-Bramsen, Groß-Bramsen, Zülz,

⁵⁾ So war es dem Bischof Lorenz 1222 gestattet, im Nester Gebiet deutsche oder andere, also slawische Kolonisten, nach deutschem Recht anzusiedeln. — Treblin, Beiträge zur Siedlungskunde des Fürstentums Schweidnitz 1908, 75, 77.

⁶⁾ Regesten 312, 313, 409. — Darstellungen und Quellen zur schlesischen Geschichte 1907, 3.

Chrzeleż und Dobrau vorüber und ergießt sich unterhalb Klein-Strehliß in die Hohenploth. An seinem Wasserlauf entstanden die Herrschaften Bälz und Chrzeleż mit Klein-Strehliß, die auch lange Zeit in derselben Hand vereinigt blieben.

Wir haben bereits die Vermutung ausgesprochen, daß schon vor 1225 Bela der Mittelpunkt eines Bezirks, nämlich der Hauptort der herzoglichen Kammergüter, gewesen ist. Diese Vermutung wird 50 Jahre später zur vollen Gewißheit; denn im Jahre 1279 erscheint in einer Urkunde, die der junge Herzog Boleslaw von Oppeln ausstellte, neben dem Kastellan Grafen Simon von Oppeln der Kastellan Graf Swiętopelc (= Swiętopelk) von Bala als Zeuge einer Schenkung an das Kloster Czarnowanz; bei dieser Schenkung spielte Heinrich von Grabina die Rolle eines herzoglichen Beauftragten.⁷⁾

Im Jahre 1279 ist somit Biala-Bälz eine Kastellanei, das heißt der Mittelpunkt eines Bezirks oder Kreises, zugleich Mittelpunkt der in diesem Kreise gelegenen herzoglichen Güter. Neben diesen herzoglichen Gütern gab es Güter von Rittern, so Grabina nördlich von Biala. Zu einer Kastellanei (castellania) gehört aber ein Kastell (castellum, Burg). Der Kastellan, auch Burggraf genannt, wohnte in der Burg und führte im Namen des Landesherrn die Verwaltung der Kastellanei, insbesondere verwaltete er die in der Kastellanei gelegenen herzoglichen Güter.

Wo stand die älteste Burg in Biala? Ohne Zweifel an derselben Stelle, auf der jetzt das Schloß sich erhebt, also gegenüber dem Dorfe Biala, von diesem durch ein Tal getrennt, auf einem hochragenden Hügel. Unter dem Schutze dieser Burg stand nicht nur das Dorf Biala, sondern auch der vorüberführende Verkehrsweg und später die Stadt Biala oder Bälz.

Der bereits erwähnte Graf Heinrich von Grabine war, wie dies aus einer am 11. Oktober 1285 in Ober-Slogau ausgestellten, von Herzog Boleslaw von Oppeln besiegelten Urkunde erhellt, in der Umgebung des Herzogs und zugleich Kastellan von Bela. Dieses Bela ist nicht, wie die Herausgeber der schlesischen Regesten meinen, Bielau bei Reisse, sondern Biala-Bälz, weil Grabine bei Bälz und im Herrschaftsgebiete des genannten Herzogs gelegen ist.⁸⁾ Bald nachher trat Graf Thomas, Kastellan von Bela oder Bala, in der Umgegend desselben Herzogs auf, nämlich als Zeuge der Urkunden vom 11. September 1293⁹⁾ und vom Jahre 1297.¹⁰⁾

⁷⁾ Codex diplom. I 9. Herzog Boleslaw von Oppeln war ein Enkel des schon erwähnten Herzogs Kasimir von Oppeln und Sohn des Herzogs Wladislaw von Oppeln († 1281). Er übte, wie die Urkunde von 1279 beweist, schon bei Lebzeiten des Vaters Herrscherrechte aus, regierte selbständig von 1281—1313.

⁸⁾ Regesten 1942.

⁹⁾ Regesten 2297. Auch hier ist Bela unrichtig mit Bielau bei Reisse erklärt.

¹⁰⁾ Regesten 2447. Hier ist Bala richtig mit Bälz identifiziert.

Fassen wir das Ganze zusammen: Noch bevor das 13. Jahrhundert zu Ende ging, war Biala der Sitz einer Kastellanei und sicherlich auch der Hauptkirche in dieser Kastellanei.

2. Biala wird Stadt Zülz.

Wie kam es nun, daß Biala in der deutschen Sprache Zülz genannt wurde? Die erste urkundliche Erwähnung des Namens Zülz für die Stadt Bela und zwar in der Tom Czolz findet sich in dem berühmten Fundationsbuch des Bistums Breslau (*Liber fundationis episcopatus Wratislaviensis*) aus dem Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, etwa aus dem Jahre 1310. In diesem Buche werden bekanntlich die Ortschaften genannt, aus denen der Bischof von Breslau den Zehnten bezog. Und da entspricht es der bisher festgestellten hohen Bedeutung von Biala, wenn dieses nebst Steinau als ein Ort erscheint, um den andere zahlreiche, dem Bischof zinspflichtige Orte sich gruppieren. Die Überschrift des betreffenden Abschnittes lautet nämlich: „Item circa Stynaviam et Belam alias Czolz“, wobei zu ergänzen ist *sunt decime*. Ebenso gibt es Zehnten um Steinau und Bela oder Czolz“, und nun folgen die zehntpflichtigen Ortschaften.

Bela wird somit hier Czolz genannt. Diesen Namen führte aber schon 1285 ein Dorf, das eine Meile östlich von Bela=Zülz liegt. Denn der mehrfach erwähnte Herzog Boleslaw von Oppeln († 1313) verließ am 13. April 1285 dem Komtur der Johanniter in Lössen das Patronat über die Kirche in Alt=Culcz, und der Bischof Thomas II. von Breslau bestätigte diese Verleihung am 6. Mai desselben Jahres, als Peter Pfarrer in Zolec war.¹⁾

Dieser Name war nun um 1310 auf den Ort Bela übertragen. Doch muß die Übertragung schon früher und zwar vor 1285 erfolgt sein, da in diesem Jahre bereits der Ort Czolz neben dem Orte Alt=Culcz genannt wird. Wir wissen nun, daß im 13. und 14. Jahrhundert neu gegründete Städte nach benachbarten Dörfern benannt wurden und die älteren Dörfer zum Unterschiede von der Stadt die Bezeichnung „Alt“ erhielten; so gibt es z. B. Alt-Gleiwitz, Alt-Ujest, Alt-Grottkau neben Glewitz, Ujest und Grottkau. Die Übertragung des Namens Colcz auf Bela wird daher aller Wahrscheinlichkeit nach mit der Erweiterung zu einer Stadt im Zusammenhang stehen. Außerdem wird 1311 auch ein Vogt in Bela erwähnt; ein Vogt stand aber an der Spitze einer Stadt.²⁾ Warum freilich

¹⁾ Regesten 1893, 1899, 1916 und 1900. Neuling, Schlesiens Kirchorte 2. A., liest nicht Zolec, wie Regest 1900, sondern Zolcz. Er macht den Pfarrer Peter zum Pfarrer von Zülz, während dieser nach den Regesten Pfarrer von Altzülz ist.

²⁾ Regest 3196.

der alte Name nicht beibehalten wurde, läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen. Man könnte vielleicht annehmen, daß die deutschen Ansiedler der neuen Stadt den Namen verliehen hätten. Aber ein Grund dazu war nicht vorhanden, da den Deutschen Culcz oder Żyłz durchaus nicht „anzumelnder“ klingen konnte als Bela.³⁾

Ausdrücklich jedoch wird Żyłz erst am 18. Februar 1327 eine Stadt genannt. An diesem Tage huldigte Herzog Boleslaw von Oppeln-Falkenberg dem Könige Johann von Böhmen und bekannte, daß er sein Land Falkenberg mit seinen Städten, nämlich Falkenberg, Oberglogau, Czuloşz nebst Klein-Strehliş und der Weste Bramsen von ihm als Lehen empfangen habe und ein Vasall der Könige von Böhmen geworden sei.⁴⁾

Nach dem Tode des Herzogs Boleslaw 1313 trennten sich zwei Nebenlinien vom Oppelner Herzogtum ab, da sich seine drei Söhne in das Land teilten, so daß Falkenberg an den gleichnamigen ältesten Sohn Boleslaw, Oppeln an Volko, Groß-Strehliş an Albert fiel. Zu dem Lande Falkenberg gehörten die Kreise Falkenberg, Oberglogau und Żyłz. Unser Boleslaw nannte sich „Herzog von Oppeln, Herr in Falkenberg“. Bei der Falkenberger Linie verblieb Żyłz bis zu ihrem Aussterben 1382. Diese Linie zählt übrigens nur zwei regierende Herzöge: Boleslaw 1313—1365 und Heinrich 1365—1382. Letzterer hatte mehrere Brüder, diese starben jedoch frühzeitig. Da diese Brüder und Heinrich keine Kinder hinterließen, fiel das Falkenberger Land, mithin aus Żyłz, an die Oppelner Hauptlinie zurück und blieb bei dieser bis zu deren Erlöschen 1532.

Inzwischen werden in den Urkunden einige Żyłzer Bürger genannt. Am 8. April 1307 war Johann von Culcz Mitglied des Magistrats in Ratibor. Heinrich von Żyłz trat am 28. März 1310 in Reisse als Zeuge auf. Er muß wohl ein reicher Mann gewesen sein; denn seine Ehefrau Demudis stiftete am 3. Juni 1314 in der Marienkirche zu Reisse einen Altar, vor dem sie auch begraben sein wollte. Bald darauf stiftete sie am 13. November 1320 noch einen zweiten Altar und dotierte die beiden Altäre in der Marienkirche mit einer Hufe Acker vor dem Breslauer Tor. Auch ihre Schwester Agnes machte eine kirchliche Stiftung für die Kreuzberren in Reisse.⁵⁾ Ferner wird erwähnt Eckhard von Żółz am 22. März 1317 als

³⁾ Dem Namen Żyłz liegt eine slawische Form Zolec oder Solec zu Grunde. Eine Ableitung dieses Wortes von sol (Salz) ist unwahrscheinlich; die Endung - ec deutet vielmehr auf ein Patronymikon. Vgl. Żyłzdorf = villa Sulizlavi; Ob. Heim. VII S. 4.

⁴⁾ Lehns- und Besitzurkunden Schlesiens II 303. Die Anmerkung S. 303, als ob Strehliş Groß-Strehliş wäre, ist unrichtig, da Groß-Strehliş dem Herzog Albert gehörte; vielmehr ist Klein-Strehliş gemeint.

⁵⁾ Regesten 2932, 3132, 3405, 3641, 4077. Die Witwe Demudis lebte noch 1332. Regesten 5140.

Zeuge in Ohlau und derselbe am 2. Februar 1320 als Zeuge in Ols.⁶⁾ Der Ritter Konrad von Zülz erscheint dreimal als Zeuge in den Jahren 1319 bis 1321.⁷⁾ Er ist der erste Adlige, der urkundlich in Zülz seinen Wohnsitz hatte, wenn wir von den Kastellanen absehen, die ja auch Adlige waren und auf der Burg oder im Schlosse wohnten.

In den schlesischen Regesten wird am 11. November 1331 unter mehreren Pfarrern auch Peter, Pfarrer von Solecz, als Zeuge einer Verhandlung im Bischofshofe zu Breslau erwähnt. Die schlesischen Regesten deuten den Namen Solecz mit Zülz. Dies ist jedoch nicht richtig; vielmehr ist Solecz = Zolec = Altzülz. Wenn wir uns erinnern, daß bereits 1285 ein Pfarrer Peter von Zolec auftritt, so ist es immerhin möglich, daß dieser Pfarrer identisch ist mit jenem vom Jahre 1331.⁸⁾ Auch der am 29. April 1332 in einer den Johanniterorden betreffenden Angelegenheit erwähnte Komtur Johann von Zülz war nicht Komtur in Zülz, sondern er stammte aus Zülz, war Mitglied des Johanniterordens und vielleicht Komtur in Gröbnig bei Leobschütz. In einer am 7. Mai 1332 im Kloster Leubus ausgestellten Urkunde wird unter den Mönchen Peter von Zülz als Zeuge und als Ausfertiger dieser Urkunde erwähnt.⁹⁾ Johann von Zülz und Peter von Zülz sind demnach Bürgersöhne von Zülz, die in den Ordensstand eingetreten waren.

Wir sind leider nicht imstande, aus jener Zeit einen Pfarrer der Stadt Zülz namhaft zu machen. Und doch besaß Zülz, wie wir oben als wahrscheinlich nachgewiesen haben, noch bevor das dreizehnte Jahrhundert zu Ende ging, sicherlich die Hauptkirche der ganzen Kastellanei oder des Kreises, das heißt den Sitz eines Erzpriesters. Im Jahre 1335 haben wir die erste urkundliche Erwähnung des Zülzer Archipresbyterats (Sedes Solensis). Aus diesem Jahre ist nämlich ein Verzeichnis des päpstlichen Zehnts von dem päpstlichen Nuntius Gallhardus de Carceribus erhalten, soweit dieser Zehnt noch rückständig war. Danach zerfiel das Archidiaconat Oppeln in 12 Archipresbyterate. Unter diesen steht an vorletzter Stelle das Archipresbyterat Zülz; in diesem Archipresbyterat waren beitragspflichtig die Pfarreien Gastoria = Gostomia oder Simsdorf, Smoluad = Schnellwalde, Lascoviz = Laschwitz bei Neustadt, Hurthlanth = Friedland und Lansmicz = Loncznik.¹⁰⁾ Das erste vollständige Verzeichnis aller zum Archipresbyterat Zülz gehörigen Pfarreien stammt erst aus dem Jahre 1447, wie noch zu erwähnen sein wird.

⁶⁾ Regesten 3671, 4021.

⁷⁾ Regesten 3996, 4022, 4107. Zülz heißt hier Zulcz, Sulcz.

⁸⁾ Regesten 5065. Danach sind die Regesten zu verbessern.

⁹⁾ Zeitschrift 7, 301. Die Namen sind sehr verderbt. Gastoria ist nicht Gaschowitz, sondern Gostomia-Simsdorf. Smoluad nicht Smolna, sondern Schnellwalde. Die übrigen Lascoviz, Hurthlanth, Lansmicz sind richtig gedeutet. Solensis ist Solensis.



3. Die Zeit von 1365 bis 1532.

Herzog *H e i n r i c h* von Oppeln-Falkenberg († 1382) verewigte seinen Namen durch die Stiftung des Kollegiatstifts zum hl. Bartholomäus in Oberglogau. Der am 24. Februar 1379 von ihm in lateinischer Sprache auf Pergament ausgestellte Stiftungsbrief ist noch erhalten. Der Herzog errichtete beim Kollegiatstift vier Prälaturen und neun Kanonikate. Die vier Präläten waren Propst, Dekan, Scholastikus und Kustos. Uns interessiert, daß der Kustos aus *M i t t a d t* *Z ü l z* von 40 Hufen den Zehnt, von der *S t a d t* *Z ü l z* 1 Mark bezog. Was ist *Mittstadt Zülz*? Es ist dies das alte Dorf *Bela*, neben welchem die neue Stadt *Zülz* sich erhob. Das alte Dorf *Bela* erhielt den Charakter einer Vorstadt von *Zülz* und hieß, weil es älter war als die Stadt selbst, die *Mittstadt* oder *Stare Miasto*.

Am 9. August 1380 befand sich Herzog *Heinrich* von Falkenberg auf der Feste *Chrzeleż* und verkaufte daselbst seinem Untertan *Peter Heidenreich*, einem Bürger zu *Zülz*, für 15 Mark Prager Groschen 11 Morgen Acker, der hinter der Kirche in dem Dorfe *Mittstadt* bei *Zülz* lag und ehemals zur *Zülzer Vogtei* gehört hatte.¹¹⁾

Aus der Bestätigungsurkunde des Oberglogauer Kollegiatstifts durch *Bischof Wenzel* von *Breslau* 1384 geht ferner hervor, daß *Heinrich*, *Pfarrer* in *Zülz*, die Prälatur des Kustos am Kollegiatstift erhielt.¹²⁾ Dies ist der erste urkundlich mit Namen bezeichnete *Pfarrer* von *Zülz*.

Gerade um diese Zeit scheint *Zülz* ein herzoglicher *Witwensitz* gewesen zu sein. Am 26. Juni 1386 verzichtete nämlich *Eufemia*, Gemahlin des Herzogs *Wenzel* von *Falkenberg*, eines Bruders des oben genannten Herzogs *Heinrich*, auf die Ansprüche, die sie auf die Stadt *Zülz* hatte. Demnach scheint es, daß *Eufemia* bis 1386 in *Zülz* residierte.¹³⁾ —

Eine schwere Zeit brach über ganz *Schlesien* herein, als die fanatischen *Husiten* in das Land einfielen. Im Jahre 1428 kamen sie von *Troppau* aus nach *Schlesien*, nahmen am 13. März *Oberglogau* ein und machten an tausend Mann zu Gefangenen. Es waren das *Gewappnete* aus *Neustadt*, *Zülz* und *Klein-Strehlitz*. Die Stadt wurde eingeeßert und das Kollegiatstift auf längere Zeit aufgelöst. Um von seinem Gebiete noch Schlimmeres abzuwenden, eilte Herzog *Wolko IV.* von *Oppeln* herbei und schloß mit den *Husiten* Frieden, zumal er in *Prag* studiert hatte und *husitisch* gesinnt war. Er ist der einzige *schlesische* Herzog, der offen den *Husiten*

¹¹⁾ Böhme, *Diplomatische Beiträge* I 58 (*Welszel*, *Geschichte* von *Neustadt* 37).

¹²⁾ Das Kollegiatstift zum hl. Bartholomäus in Oberglogau von *A. Welszel* in *Zeitschrift* 30, 165 ff.

¹³⁾ *Lehns- und Besitzurkunden Schlesiens* II 312.

sich anschloß. Die Husiten zogen daher aus dem Gebiete des Opper Herzogs von Oberlogau in das Bistumsland nach Reiffe. Sie berührten auf dem Wege ganz sicher auch Żyłz; wir wissen jedoch nicht, ob dieser Durchzug der Husiten mit einer Plünderung der Stadt verbunden war. Es scheint, daß der Durchzug glimpflich verlief, da ja Herzog Wolk von Opper, Landesherr von Żyłz, mit den Husiten Frieden geschlossen hatte.

Nach den Husitenkriegen erwachte der kirchliche Eifer, und so kam es, daß im Archidiaconat Opper auch der Peterspfennig für den Papst 1447 wieder eingesammelt wurde. Die Rechnung über den Peterspfennig ist noch erhalten. Demzufolge zerfiel das Archidiaconat Opper, wie bereits 1335, in zwölf Archipresbyterate, das Archipresbyterat Żyłz (Sedes Colcensis) nahm auch jetzt noch die vorletzte Stelle ein. Zum Archipresbyterate gehörten 16 Pfarreien:

- 1) Żyłz (Czolez) gab 16 Skot.
- 2) Schmietz (Smiecz) gab 9 Skot.
- 3) Altżyłz (Solecz antiquum) war unbesetzt, es hätte 8 Skot entrichten sollen (alias Czulez antiquum ibidem fuit).
- 4) Bramjen gab 8 Skot.
- 5) Friedland (Fredland) gab 20 Groschen.
- 6) Deutschraffelwitz (Raslawicz) gab 9 Skot.
- 7) Schnellwald: (Snellinwald) gab nur 6 Groschen, es hätte 13 Groschen geben sollen.
- 8) Ellguth (Elgotha) gab 11 Groschen.
- 9) Loncznik (Lancznik) gab 8 Skot.
- 10) Simsdorf (Symansdorff) gab 4 Groschen.
- 11) Deutschprobnitz (Pownicz) gab 4 Groschen.
- 12) Laßwitz (Laskowicze) war wüst.
- 13) Schnellendorf (Snellindorff) war unbesetzt (vacat).
- 14) Korpitz (Curopas) desgleichen.
- 15) Buchelsdorf (Buchwaldensdorf) desgleichen.
- 16) Riegersdorf (Rudigersdorff) gab 12 Groschen.¹⁴⁾

Von diesen 16 Pfarreien waren 4 Pfarreien eingegangen, nämlich Laßwitz, Schnellendorf, Korpitz, Buchelsdorf; nur die letztgenannte Pfarrei ist später wieder hergestellt worden. Was die Ursache hierzu war, wissen wir nicht; vielleicht hatten die Husiten diese Pfarreien ausgeplündert. Ein Mark wurde mit 48 Groschen, ein Skot mit 2 Groschen, ein Groschen mit 12 Heller berechnet. Aus der Höhe des Peterspfennigs kann mit einiger Sicherheit auf die Größe der Pfarreien geschlossen werden. Am größten war die Pfarrei Żyłz; dann folgte in ziemlichem Abstand Friedland; am

¹⁴⁾ Heyne I 726 und II 121. — Zeitschrift 27, 379 ff.

kleinsten waren die Pfarreien Simsdorf und Deutschprobnitz; die übrigen Pfarreien hielten so ziemlich die Mitte. —

Bolko V., Herzog von Oppeln, vermachte am 27. Jun 1451 seiner Gemahlin Hedwig, der Tochter des Ritters Heinrich Ves aus Kujau, zum Leibgeding (Auszug) die Schlösser, Lande und Städte Falkenberg, Chrzeliß, Gzulfz, Steinau und Krappitz nebst allem Zubehör, ferner die Hälfte aller fahrenden Habe, desgleichen auch den Dienst und die Herrschaft der Dörfer und Güter Kujau, Rosenberg (Kreis Neustadt), Simsdorf, Petkowitz, Cellin, Winesch-Naslawicz und Polnischmilwan (Müllmen), die ihr verstorbenen Vater besessen hatte. Es war das eine sehr reichliche Witwen-ausstattung.¹⁵⁾

Nach Bolkos V. Tode erbte das Herzogtum Oppeln 1460 sein Bruder Nikolaus I., und als dieser 1476 starb, übernahmen das Herzogtum dessen Söhne Nikolaus II. und Johann. Diese söhnten sich mit dem König Matthias am 20. Januar 1489 aus und erklärten sich bereit, ihm die Burgen Oberglogau, Neustadt und Bülz einzuräumen.¹⁶⁾ Mit Herzog Johann starb die Oppelner Herzogslinie 1532 aus, und das Herzogtum Oppeln fiel im Verein mit dem Herzogtum Ratibor als erledigtes Lehn an die Krone in Böhmen.

Aus der Zeit der älteren Oppelner Herzöge stammt die jetzt noch bestehende Pfarrkirche in Bülz. Wann ist dieselbe erbaut worden? Der Visitationsbericht vom Jahre 1679 sagte hierüber: „Die Pfarrkirche zu Ehren Mariä Himmelfahrt ist auf Kosten der ruhmwürdigen Oppelner Herzöge vor 400 Jahren erbaut und konsekriert, 54 Ellen lang, 20 Ellen breit; es ist ein schöner und lobenswerter Bau, denn sie ist gewölbt, und das Gewölbe ruht auf starken Pfeilern.“¹⁷⁾ Als Bauzeit wäre demnach etwa das Jahr 1279 anzunehmen, also gerade die Zeit, um welche Bülz zur Stadt erhoben wurde. Es scheint jedoch, daß der ursprüngliche Bau in den jetzigen hineinbezogen wurde. Denn nach dem sachverständigen Urteil des Regierungsbaumeisters Lutsch dürfte der Grundstoc des jetzigen Gebäudes, das zweischiffige, zweijochige Langhaus und der nach drei Seiten des Achtecks geschlossene, mit Sirebepfeilern besetzte Chor aus dem Spätmittelalter stammen. Als das Raumbedürfnis sich vermehrte, wurde nach Lutsch wohl im 16. Jahrhundert die Südwand durchbrochen, längs des Chores und des Langhauses ein neues Schiff angebaut, wodurch das Langhaus nun dreischiffig wurde. Das Innere ist kreuzgewölbt auf spätgotischen

¹⁵⁾ Lehns- und Besigurfunden Schlesiens II 337. Die Dörfer Petkowitz und Winesch-Naslawicz sind nicht zu deuten. Letzteres ist vielleicht Polnisch-Nasselwitz, das noch im 18. Jahrhundert zur Herrschaft Kujau gehörte. (Winden = Wenden = Polen.)

¹⁶⁾ Lehns- und Besigurfunden Schlesiens II 339.

¹⁷⁾ Visitationsbericht II 181.

Rippen. Sonst ist an Kunstformen nur ein schlichtes, spätgotisches Tür-
gewände aus Granit erhalten. Der Lauffstein aus grauem Marmor mit
den vier Evangelisten im Relief, jetzt Weihwasserbecken, stammt aus dem
16. Jahrhundert. Die Glocke ist laut Inschrift 1547 gegossen.²⁰⁾

Der letzte Oppelner Herzog Johann gab am Sonntage vor
St. Antonius 1502 seiner Stadt Bülz folgende Vergünstigung, die wir
möglichst nach dem Wortlaute der Urkunde mitteilen:

Wir Hans von Gottes Gnaden Fürst in Schlesien und Herr von Bülz tun kund
und bekennen, daß die wohlweisen Bürger und Inwohner der Stadt Bülz eine geringe
Nahrung haben, daß dieselben an ihren Gründen und Gütern abgenommen und immer
mehr und mehr in Armut geraten, die Stadtmauer zu Grunde gegangen und nicht
repariert werden kann. In Betrachtung ihrer Armut, damit sie zur Nahrung gelangen
und ihre Stadtmauer reparieren können, haben wir ihnen für eine gewisse Summa
ungarischer Gulden die Freiheit erteilt, daß, wenn ein oder der andere Bürger und
Inwohner der Stadt Bülz durch den Tod von dieser Welt abgefordert wird und sein
bewegliches und unbewegliches Gut, es sei klein oder groß, hinter sich läßt, diesen seinen
Erben bis zum neunten Glied zufallen solle. Wenn aber keine solche Erben vorhanden
sind, so soll die ganze Verlassenschaft auf die Stadt Bülz fallen. Zeugen der Urkunde
waren Johann Stoß von Kuniz, Johann von Würben, Nikolaus Schylhan von Dttmuth,
Johann Chmeling von Obrowiz, Johann und Siefan Brüder von Zyrowa, Johann und
Heinrich Brüder von Graep, Nikolaus und Marin Brüder von Zankowiz und Johann
der Älteste Pruskowsky, dem dieser Brief befohlen ward.

Diese Urkunde befindet sich in einer Abschrift im Magistratsarchiv
zu Bülz. Anscheinend ist die Stadtmauer 1502 ausgebessert worden; sie ist
heute noch zum größten Teil erhalten.²¹⁾

Außerdem sind aus der Zeit desselben Herzogs in Abschrift zwei
Schuldverschreibungen erhalten, die auf Bülz Bezug nehmen, und zwar
aus den Jahren 1511 und 1521. Diese sind in böhmischer Sprache ge-
schrieben und lauten in der Hauptsache:

Wir Hanuß, von Gottes Gnaden Herzog in Schlesien, Oppeln, Oberglogau u. s. w.,
machen mit diesem Briefe allen bekannt, daß vor uns getreten ist die edle Frau
Katharina Taborowa, gesund an Leib und Verstand, mit ihrem jetzigen Gemahl
und Vormund, dem edlen Heinrich Grodiczki, und mit Willen ihrer anderen Vormünder,
zugleich als Vormünderin ihres Sohnes Nikolaus Tabor, und bekannte, daß
ihr früherer, jetzt verstorbener Ehemann Johann Tabor vom Altargeld des
Altars des heiligen Andreas in der Kirche in unserer Stadt Bülz von dem Altaristen
Nikolaus Menken siebzig ungarische Goldgulden geborgt und dafür 5 Mark
weniger 10 Groschen jährliche Zinsen zu zahlen sich verpflichtet hat.

Da nun diesen Johann Tabor der Tod ereilt hat, hat Katharina sich vor uns
verpflichtet, von dem Getreide und den Einkünften aus dem Dorfe Klein-Pramsen in
unserem Bülzer Lande die jährlichen Zinsen zu St. Georg [23. April] dem obengenannten
Altaristen und seinen Nachfolgern zu zahlen, bis die siebzig Gulden zurückgezahlt sind.

²⁰⁾ Lutzsch IV 314.

²¹⁾ Nebenbei sei bemerkt, daß die Urkunde von 1502 die Verwandtschaftsgrade
anders zählt als das kanonische Recht; nach dem kanonischen Rechte wäre der vierte
Grad der Seitenlinie gemeint.

Gegeben zu Dppeln am ersten Sonntag nach Ostern im Jahre des Herrn 1511. Dabei sind gewesen unsere Edlen Jan z Urbna, Lukas Buchta, Girzit Nowag, Jan Bielczowski, Peter Kofocz und Jan Strzela Chmelik z Obrowcze, dem dieser Brief anbefohlen war.¹⁹⁾

Diese Schuldverschreibung ist abgeschrieben in der Matrica proventuum sedis Cilencensis 1731, das ist in dem Einnahmehuch des Bülzer Archipresbyterats vom Jahre 1731. Die Überschrift zu dieser Schuldverschreibung lautet: „Auszug eines herzoglichen Briefes über die Zahlung von 6 Taler 14 Groschen (= 5 Mark weniger 10 Groschen!), welche Herr Kaspar Tabor in Klein-Bramsen dem Herrn Pfarrer zu St. Georg jährlich zahlt.“¹⁹⁾ Kaspar Tabor war ein späterer Besitzer von Klein-Bramsen. Somit war in Bülz 1511 ein Altarist vorhanden, der wohl auch die Stelle eines Kaplan einnahm. Demnach gab es 1511 wenigstens zwei Geistliche bei der Pfarrkirche, Pfarrer und Altarist. Da aber später den Altaristenzins, wie die obige Überschrift bezeugt, der Pfarrer einzog, so scheint der Posten eines Altaristen nicht immer besetzt gewesen zu sein.

Die zweite Schuldverschreibung ist ebenfalls böhmisch und trägt die Überschrift: „Auszug eines herzoglichen Schreibens über den Zins von 6 Taler, welche Herr Georg Strzela in Milowanow (= Polnisch-Müllmen, Kreis Neustadt) dem Pfarrer zu St. Georg zahlt.“

Wir Hanuß, von Gottes Gnaden Herzog in Schlesien, Dppeln und Herr von Bülz (Pan Bielski), machen mit diesem Briefe allen bekannt, daß vor uns getreten ist der edle Girzit Strzela, gesund an Leib und Verstand, und bekannte mit Rat seiner Freunde freiwillig, daß er verkauft habe 6 Taler jährliche Zinsen jedes Jahr zu St. Georg, drei Bierdunge auf jeden Taler rechnend, für 80 ungarische Goldgulden, die ihm ausgezahlt worden sind auf seine Besizung und das Dorf Milowanow in unserm Oberglogauer Gebiet, dem ehrwürdigen (pocztiwemu) Geistlichen Nikolaus Madlin zu seinem Altar des heil. Andreas in der Pfarrkirche zu Bülz (u fary w Bielle) und allen späteren Altaristen bei diesem Altar. Diese Zinsen wird Strzela mit seinen Erben immer zu St. Georg entrichten, unbeschadet der erblichen Dienste, die er uns schuldet.

Gegeben zu Dppeln am Dienstag an St. Georg (23. April) 1521. Dabei sind gewesen unsere Edlen Mikulaf Janikowski, Zachariaf Tzebulka, Jan Jafenski, Jan Bungawski, Christoff Janikowski, Girzit Skal und Girzit Nawoy, dem dieser Brief befohlen war.²⁰⁾

Offenbar ist Nikolaus Menlen und Nikolaus Madlin dieselbe Person; er zeigte sich durch diese Stiftungen treu besorgt um seinen Altar.

¹⁹⁾ Wypiss listu knizeczihno pergamentoweho na plat 6 tolaruw 14 gr., ktery Pan Kassper Tabor z Male pruzienki kniezi fararzi na swaty Girzi rocznie sprawuge.

²⁰⁾ A. a. D. 161.



Prior Mauritius von Strachwitz in Pauliner-Wiese bei Ober-Glogau.

Von Ernst von Woikowsky-Giedau.

Vom Töpfermeister Schmidt zu Oberglogau erhielt ich durch den Vater meines Dieners Stiller im Mai 1909 ein Bild, das durch die in der Ecke stehenden Worte: P. Mauritius Strachwitz mein Interesse erregte. Das Brustbild stellt einen Mönch in weißer Kutte dar, der Tracht der Pauliner in Wiese bei Oberglogau.¹⁾

Mir lag nun viel daran, einiges aus dem Leben des Priors Mauritius v. Strachwitz zu erfahren, und das gelang mir auch durch die Güte einiger Herren.²⁾ In der hl. Taufe zu Ottmuth³⁾ hatte Mauritius, geb. am 23. Juli 1743, die Namen Franziskus Joseph Wenceslaus erhalten; er wird im Taufbuch als ex patre D^{no} Ludvico de Strachwitz, inspectore oeconomica, m. D. Franziska nata Pelkiana aufgeführt. Als Paten werden Ludwig Baron von Lariſch, Leopold Baron von Kochuſky und Katharina Herula de Lariſchin, alle aus Groß-Stein,⁴⁾ genannt. Zur Zeit der Geburt unseres Joseph (später P. Moritz) residierte in dem herrschaftlichen Schloß zu Ottmuth (Kreis Groß-Strehliß) Magdalena von Engelburg, geborene Freiin von Kottulinski (1695—1752.⁵⁾ Noch heute stehen die Ruinen dieses Schlosses. Ludwig, der Vater unseres Joseph, wird 1794 als schon verstorben und zwar als Herr auf Jastrzemb (Kr. Rybnik) aufgeführt.⁶⁾

¹⁾ Herzog Wladislaus von Oppeln hatte 1288 am Tage St. Fabian und St. Sebastian den Bau des Klosters und seines Holzkirchleins erlaubt. Es kam zunächst ein Prior mit vier Mönchen nach Wiese. 1428 wurden die Pauliner von den Husiten ermordet und das Kloster eingeeßert; 1578 aber wurde das Kloster durch den Konvent wieder aufgebaut.

²⁾ Dr. Johannes Chrząszczy, Pfarrer in Peiskretscham (Geschichte von Wilkau); Geistlicher Rat Prof. Dr. Jungnick in Breslau (3 Briefe); Pfarrer Drobig in Ottmuth, Prof. Dr. Rentwig in Breslau.

³⁾ Nach dem Taufbuche von Ottmuth.

⁴⁾ Gräfl. Strachwitz'sches Familiengut.

⁵⁾ Von ihr erbte es ihre Tochter Katharina. Diese, die 1754 unvermählt starb, hinterließ es ihrem Neffen Karl Freiherrn von Lariſch (1759—1791). 1791 tauschte Friedrich Graf Pücker Ottmuth gegen Straduna ein; 1799 erstand es Joachim v. Strachwitz in der Subhastation für 60 200 Rtl. (Nachricht. von Pfarrer Drobig.)

⁶⁾ Schlesf. Provinzialbl. 20. Bd. S. 552

Dort residierte er mit seiner Gemahlin Franziska, geb. von Belka, und wird wohl nur zu Lebzeiten seines Vaters als Inspektor in Ottmuth gelebt haben.⁷⁾ Über die Kindheit und die Jünglingsjahre Josephs erfuhr ich bis jetzt nichts. Erst 1788 finden wir ihn als Paulinermönch und als Prior Mauritius im Kloster Topolno in Westpreußen wieder.⁸⁾ Zu dieser Zeit wird er auf Wunsch seines ältesten Bruders Franz Joseph Ludwig (geb. auch in Ottmuth 1739),⁹⁾ des Herrn auf Zastrzemb,¹⁰⁾ und des Archidiaconus Ernst von Strachwitz¹¹⁾ und zwar im August 1788 Prior in Pauliner-Wiese bei Oberglogau. Hier wurde er der Nachfolger von Amandus Raskevič (1788—1789) am 20. März 1789. Er fand die Ordensgüter von Wiese sehr verfallen vor. Durch Tätigkeit und Einsicht setzte er sie in den besten Zustand. Er wurde immer wieder aufs neue zum Prior gewählt, ein Beweis, wie sehr man ihn schätzte. Er war ein frommer Ordensmann und tätiger Weltbürger. Prior Mauritius hielt fest daran, daß alle Bestimmungen durchgeführt wurden, die im Urbarium, z. B. von Mochau, festgestellt waren. Dieses wurde unter seinen Vorgängern im Priorat, dem in den Hypothekenbüchern von Wilkau schon vielgenannten Prior Godefrius von Meindorff (Meindorfer genannt) (1776—1785) aufgezeichnet und zwar Kloster Wiese zur heil. Dreifaltigkeit bei Oberglogau d. 24. Mai 1785. Unterzeichnet ist das Urbarium vom

⁷⁾ Eine Linie derer v. Strachwitz nennt sich von Strachwitz-Zastrzemb. Ihr Wappen schmückt noch heute das Portal der Kirche.

⁸⁾ Prof. Dr. Jungniß nach dem Breslauer Staatsarchiv.

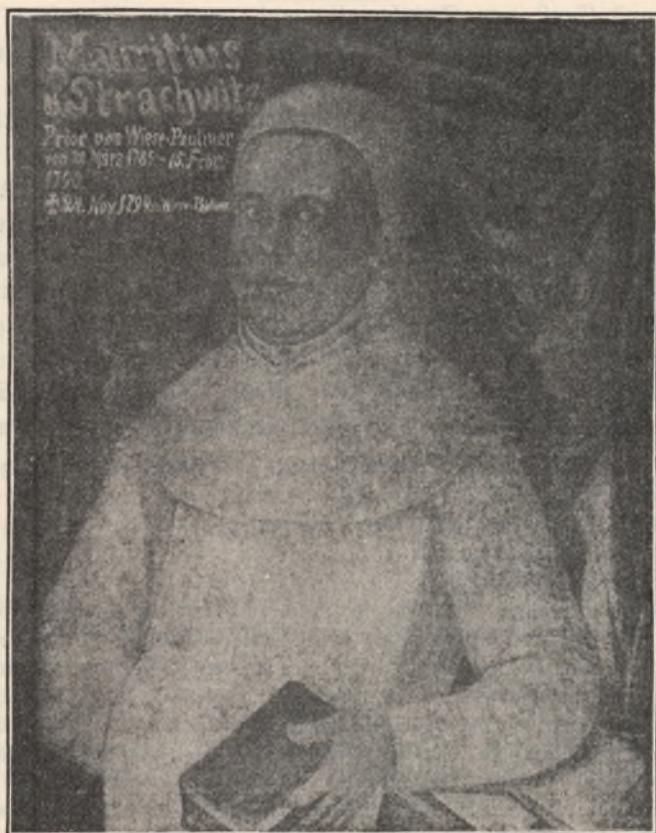
⁹⁾ Nach dem Ottmuther Taufbuche.

¹⁰⁾ Breslauer Staatsarchiv.

¹¹⁾ Joachim Ernst v. Strachwitz, geb. 1682 zu Czieschowa (Pfarrei Sadow D.-S.), studierte in Breslau, kam Februar 1720 als Pfarrer nach Groß-Strehlitz, wurde 1748 Archidiacon. Er war es, der seinen Neffen, den späteren Bischof von Tiberias, Weihbischof von Breslau, Mauritius von Strachwitz, 11. Februar 1721 zu Czieschowa taufte und ihm einen Glückwunsch fürs fernere Leben ins Taufbuch schrieb (Urban, Kirche und Synagoge zu Czieschowa, Oberschl. Heim. V S. 110). Der hochangesehene Prälat Ernestus gab auch 1748 den obereschlesischen Priestern, seinen Mitbrüdern, „Väterliche Ermahnungen“, als Fürstbischof Gotthard von Schaffgotsch, der durch schlimme Gerüchte gegen den obereschlesischen Klerus eingenommen war, die Visitation persönlich zu halten beschloß. Der Archidiacon Ernestus, ein Musterbild der Geistlichkeit, der auch für die Strachwitzsche Familie eine Studienfondation von 2000 Tkr. vermachte, starb den 22. Mai 1753. Sein Patenkind Bischof Mauritius † 28. Januar 1781.

Der Weihbischof Moriz Freiherr von Strachwitz, Bischof von Teberias, sandte das von Felbiger ausgearbeitete kath. Schulreglement vom 3. November 1765 an die Geistlichkeit mit einem Hirtenbriefe, worin er die Schule dringend empfahl. — Die Freiherrnwürde der Strachwitz datiert vom 22. April 1630, wo Christoph v. Strachwitz und Gr. Zauche, Kaiserl. Rat, Prälat und Domherr zu Breslau, und Gr. Slogau, Administrator des Bistums, Mitstatthalter zu Reisse, mit seinem Bruder Max, Hauptmann des Bistums Breslau, und dessen Leibeserben in den Freiherrenstand erhoben wurden.

Landrat des Oberglogauer Kreises Georg David Tscheppe, Erbherrn auf Profuth, „dem Kgl. Kreise Deputirten und Gemeinheits-Theilungs-Commissarius Franz Johann von Horschelt, Erbherrn auf Jacobowitz und Anthel Simsdorf, und dem Kgl. Justiz-Secretaire, auch dirigirenden



Justiz Bürgermeister zu Oberglogau Franz Carl Thomeczek,“ ferner vom zeitigen Prior Godesfridus von Meiendorff und dem Superior P. Dionysius, Prädikantenpater Amandus und 5 Gerichtsgeschworenen, 3 Robotgärtnern, von denen kein einziger seinen Namen schreiben konnte und jeder nur die $\times \times \times$ machte, 3 Robothäuslern und August Hein, dem Kreismer Joseph Münker, von Georg R o h e, Fleischer, und Andreas Schelica, Müller von der Oberglogauer

Mühle zu Mochau. Unter siegelt von 3 Siegeln: 1. Klosteriegel, hl. Dreifaltigkeit. 2. Justiziegel, Kl. Adler. 3. Siegel der Mochauer Gemeinde (Rechen, Spaten, Dreschflegel).¹²⁾

Die Confirmatio des zwischen dem Dominium (Kloster zu Pauliner-Wiese) und den Untertanen des im Neustädter-Oberglogau gelegenen zweiten Anteils von Mochau errichteten Urbarium auf Seiner Majestät des Königs Friedrich d. Gr. Special Befehl ist datiert aus Breslau 2. Juli 1786, gegengezeichnet von Frhrn. von Dandelmann.

Aus dem Urbarium erfahren wir folgendes: Der Dorfanteil Mochau gehörte damals nebst den Ober- und Niedergerichten dem Paulinerkonvent zur heil. Dreifaltigkeit zu Kloster Wiese bei Oberglogau. Es wohnten da freie und robotsame Gärtner, freie und robotsame Häusler, ein Kretschmer¹³⁾ und ein Müller (der die sogenannte Mönchsmühle¹⁴⁾ Nr. XXIX hatte). Nach dem Zinsregister hatten alle an beständigen Grundzinsen zusammen 130 Reichstaler jährlich zu zahlen. Der nach Schloß Oberglogau gehörige Mochauer Müller¹⁵⁾ hatte wegen eines vom Konvent „von alters her“ erkauften Ackers jährlich 3 Reichstaler 6 Sgr. zu zahlen.

Von den perpetuierlichen Zinsen waren sämtliche 10 Robotgärtner gänzlich frei, mußten aber genau die vorgeschriebenen Robotdienste auf den Feldern, Gärten im Kloster leisten. Die vaterlosen Kinder über 14 Jahre mußten sich am Thomastage, d. i. 21. Dezember, jedes Jahres im Kloster stellen, damit der Hofdienst reguliert werden konnte. Sie wurden dann zu Kutschern, Wächtern (für 8 Rtlr. Lohn und Kost), Pferdejugen, Köchinnen, Mägden, Kuhhirten, Schwarzviehhirten (für 5 Gulden rheinisch) und Gänsemädel (für 4 Floren rheinisch) ernannt.

Der Freigärtner Joseph Perlich war nur verpflichtet, an den beiden Ablässen: am Feste der hl. Dreifaltigkeit und am Skapulierfeste (Sonntag nach dem 16. Juli), den ganzen Tag an der Klosterpforte Wache zu halten, „um das weibliche Geschlecht von dem Einlaufen in das Kloster abzuhalten.“

Der Freihäusler Augustin Hein, der Kretschmer „künftige Besitzer“, wie er genannt wurde, war ganz frei von jedem Dienst und auch dessen Kinder. Er durfte „bei willkürlichen Strafen“ nur herrschaftliches Bier schenken und erhielt als Schenkerlohn das 20. Achtel gratis. Die Robotarbeiter waren verpflichtet, 156 Tage im Jahre unentgeltlich zu „preestiren“. Auch das „M e n u“ der Robotarbeiter für den ganzen Tag ist uns erhalten: Zum F r ü h s t ü c k: Ein Pfund gut ausgebackenes Brot von Kornmehl. Zum M i t t a g: Zwei Kliefzeln (Klöße) von einem gehauften Quart

¹²⁾ Urbarium von Mochau, d. d. G. d. Herrn Hauptlehrers Stocklossa daselbst.

¹³⁾ Augustin Hein.

¹⁴⁾ z. B. Joseph Münzer.

¹⁵⁾ Andreas Sietiera.

Breslauer Maß, dazu entweder eine Millich (Milchtunke) oder auf jede Person $\frac{1}{2}$ Quart gekochtes Sauerkraut, wozu auf 8 Personen 3 Lot Butter oder Speck zum Fettmachen kommen. Zur Vesper: Ein Pfund ausgebackenes Brot von Roggen. Zum Abendbrot: Ein Viertelquart Erbsen oder Graupe von allerhand Gattung, dazu das auf 8 Personen vermerkte Schmalz. Ein Quart genießbare süße oder saure Milch. — Beim Gras- und Getreidehauen erhielten die Robotgärtner außer der beschriebenen Kost zu Mittag noch ein halbes Pfund Fleisch Breslauer Gewicht, recht gewogen, sodann gekocht, und die Suppe, die davon geworden. Das Fleisch konnte grünes Rind- oder Schöpfensfleisch sein, durfte aber nicht stinken. Die 3 oder 4 Braugehilfen (aus Mochau, Leschnik und Wiedrowitz) erhielten dasselbe Essen, dazu noch 2 Quart Breslauer Maß und jeder einzelne noch dazu einen Eimer = 80 Quart Breslauer Maß. Endlich erhielten sämtliche Robotgärtner zur Erntezeit ein Achtel Breslauer Maß von 200 Quart Bier und 12 Sgr. bar Geld für die in vorigen Zeiten ihnen zum Frühstück verabreichten Käse. —

Die vom Kloster angelegten Bäcker bezahlten 24 Sgr.; die übrigen Professionisten, wie Schuster, Schneider, Weber u. dergl., waren ganz frei von jedweder Last. — Der Freihäusler Augustin Hein hatte das Recht, auf seinem Freihause mit einem Topf Branntwein zu brennen.

Die Robotgärtner mußten 19 ausgewachsene Hühner und zwar jeder insbesondere, an Michaelis in natura in dem Kloster an den Vorsteher abgeben; — die 3 Steller 2 Schock unverdorbene Eier und zwar zu der Zeit, wenn es von der Herrschaft verlangt wurde; — der Mönchsmüller mußte 14 Mezen, der Schloßmüller 4 Mezen Breslauer Maß Roggen oder das davon gewonnene Mehl geben. Augustin Hein war verpflichtet, von der ihm konzedierten Schlachtgerechtigkeit dem ganzen Konvent, so damalen aus 6 Geistlichen und den nötigen Unterbediensteten (höchstens aus 18 Personen und nicht für mehr, außer bei Ablässen und ähnlichen Festlichkeiten, auch bei Anlangung einiger Gäste) bestand, und für sämtliches Gesinde in dem Kloster, in den Vorwerken und in Polnisch-Obersdorf die verschiedenen Sorten Fleisch um 1 Sgr., das Schweinefleisch um 1 Kr. wohlfeiler abgeben. Ferner mußte der Fleischer wöchentlich 1 Rindszunge, 4 Stück Rindsfüße und von jedem geschlachteten Rindvieh die halben „Kuttelflecke“ gratis abgeben und alles Vieh, was der Konvent zur eigenen Konsumtion schlachten ließ, unentgeltlich und nur gegen einen guten Trunk, für jedes Stück 4 Quart, schlachten. —

Durch den zeitigen Gasthaus- (Kretscham-)besitzer¹⁰⁾ erhielt ich ein Aktenstück d. d. Kloster Wieje d. 22. Mai 1793, worin sich P. Prior Mauritius v. Strachwitz beklagt, daß sich der Mochauer Kretschmer Augustin

¹⁰⁾ Wlaśny in Mochau.

Hein beikommen lasse, ein Stück Dominialgrund nächst seinem Kretscham eigentümlich zueignen zu wollen. Er wolle den 10 Schritt etwa um sein Wirtshaus gehenden Grund einzäunen und darauf einen Gaststall bauen.

Aus dem nächsten Aktenstück vom 2. Juli 1795 erfahren wir, daß der Komparent Hein dem verstorbenen P. Prior Mauritius v. Strachwitz ein Douceur von 30 Rthrn. bezahlt und sämtliche Besichtigungs- und Gerichtskosten übernommen habe. — Dafür hatte ihm wohl Prior Mauritius gestattet, den Zaun fertig zu stellen, doch nicht zugegeben, daß der Grund und Boden dem Kretschmer gehörte.

Als nun am 24. November 1794 P. Prior Moritz v. Strachwitz zu Wiese-Pauliner am hitzigen Gallenfieber im 52. Jahre seines Lebens, von denen er über 30 Jahre im Paulinerorden Mönch war, gestorben war,¹⁷⁾ gingen die Streitigkeiten weiter. Auch der Hufschmied Joseph Pissarczif behauptete, Kläger müsse die Umzäunung einstellen, sonst würde er noch bei dem Landrat von Elstermann Beschwerde führen.¹⁸⁾

So begaben sich denn am 3. Juli 1795 nachstehende Herren an den streitigen Ort: 1. P. Prior von Proszjnsky, 2. P. Canatus Langer, Superior, 3. P. Dominicus Chbulsky, Prediger, 4. P. Augustinus Befeso, Professor, 5. P. Bernhard Bambuck, 6. P. Petrus Drozkiewicz, 7. Hollfeld, Justitiarius, 8. Cogho, Actuarius, 9. Augustin Hein (der Kretschmer), 10. Joseph Pissarczif (der Hufschmied). Hier wurde festgestellt, daß dem Hufschmied wegen seiner Profession kein Protestationsrecht zustehet; er könne ja die Pferde auf einem andern Teil seines Grundstücks beschlagen. Das hochwürdige Dominium aber behauptet weiter: 1. der Kretschmer müsse die legitime Acquisition des Grundstücks nachweisen; 2. die Bezahlung der 30 Rth. an den verstorbenen P. Prior von Strachwitz könnte um so weniger dem Dominialgrunde schädlich werden, als der Prior Moritz von dem hochwürdigen Pater Provinzial weder zum Verkauf noch zur Abretung durch Vergleich oder zu anderer Vergebung autorisiert gewesen sei. Hein behauptet sein Recht weiter, es besonders damit begründend, daß der Kretscham ohne diesen Platz zur Zufuhr usw. undenkbar sei. Der Hufschmied beruhigt sich über den Zaun, bittet aber Hein, in dringender Wassergefahr ihn mit Familie in seinen Gasthof aufzunehmen. Ebenso bittet er das hochwürdige Dominium „unterthänigst“, ihm ein „Plätzel“ zur Erbauung eines Miststalles zu verstatten, welches von der Obrigkeit gestattet werde, umso mehr, als die Erbauung für den hohen Konvent gute Folgen habe. Geschlossen und kopiert ist dieses Aktenstück: Kloster Wiese den 21. Juli 1795.

¹⁷⁾ Schleifische Provinzialblätter 1794 S. 592.

¹⁸⁾ Unterzeichnet wurde das Actum Kloster Wiese von Hollfeld, Justitiarius, Cogho, actuarius, Augustin Hein 2. Juli 1795.



Die Trojaskirche bei Koschentin.

Von Pfarrer Karl Urban.

Die Filial- und Begräbniskirche St. Trinitatis bei Koschentin¹⁾ ist nach Süden zu 1 $\frac{1}{2}$ km vom Dorfe entfernt und wird im Volksmunde *Świąta Trojca* genannt.

Während andere Kirchen ihren Standort auf kleineren oder größeren Anhöhen haben, steht diese Kirche mit ihrer stimmungsvollen Holzarchitektur nicht auf einem der sie umgebenden Hügel, sondern bescheiden am Waldrande unten im Tale zwischen alten Linden und Eichen, unter welchen seit Jahrhunderten die Verstorbenen aus Koschentin und den umliegenden Ortschaften begraben werden.

Die gegenwärtige Kirche ist 1724 an derselben Stelle erbaut worden, an der die erste um 1500 errichtete Kirche gestanden hat. Über die Bauzeit dieser ersten Kirche gibt Aufschluß eine bischöfliche Entscheidung aus dem Jahre 1550, von welcher sich in dem im Jahre 1721 vom Pfarrer Jeziorski von Sadow angelegten Proventenbuch eine Abschrift befindet. Darnach „erschieden vor dem Herrn Franz Rudolf, Kanonikus von Reisse und Slogau und Archidiacon von Oppeln, vom Bischof Balthasar von Breslau²⁾ für diesen Fall zum Kommissarius ernannt, in einem Streitfall zwei Parteien, nämlich

¹⁾ Nach Damroth abzuleiten von Konstantin. Die Bemerkung in Neuling (Schlesiens Kirchorte, 2. Aufl. S. 135, entnommen aus SR. 2679) beruht wohl auf einer Verwechslung mit Gostomia = Eimsdorf, Kr. Neustadt (1233 Gostonia); denn Himmelwitz hatte keine Besitzung im Lubliner, wohl aber im Neustädter Kreise. — Nach einer anderen Deutung wäre Koschentin abzuleiten von *kosie*, mähen, *Kosieczin* oder *Kosieczin* also soviel wie Grasfeld, Graslichtung. — Die Ableitung von *Koszary* = Kaserne, Lager, ist wohl zu gewagt. Das alte Gemeindefiegel weist eine Säge auf, weil Pirkau, trotz 8 km Entfernung heut noch zur Kommune Koschentin gehörend, von altersher ein Sägewerk hatte.

²⁾ von 1539—1562.

1. Daniel, Hauptmann von Lost³⁾, mit seinem Pfarrer Thomas von Sadow, und
2. die Kirchväter der Kirche zu Koschentin, welche einen eigenen Pfarrer haben wollten.

Weil „der edle Herr Daniel ein bischöfliches Schreiben vorweist, wonach die Pfarrkirche zu Sadow st et s die mater, die Kirche in Koschentin dagegen st et s die filia gewesen ist,“ so entschied der bischöfliche Kommissarius, daß „der Pfarrer von Sadow wahrer possessor und rector der Kirche in Koschentin sei.“ — Wenn in dieser am 20. April 1550 zu Oppeln gefällten Entscheidung die Kirche zu Koschentin semper filia genannt wird, so dürfen wir ihre Bauzeit auf einen viel früheren Zeitraum setzen und mit Sicherheit annehmen, daß sie um 1500 erbaut ist.

Das oben erwähnte und im Pfarrarchiv zu Sadow aufbewahrte Proventenbuch gibt recht interessante Aufschlüsse über einzelne kirchliche Begebenheiten bis zurück in die Zeit des frommen Bischof Ranker von Breslau (1327—1341), der zu Fuß die sämtlichen Kirchen seiner Diözese besucht und revidiert und 1331 auch die Sadower Kirche konsekriert hat. Eine Aufzeichnung in diesem Buche vom 12. 9. 1721 aus der Hand des damaligen Pfarrers Seziorzki berichtet auch über den Ursprung des Baues der TrojcaKirche zu Pronty-Koschentin und hat folgenden Wortlaut:⁴⁾

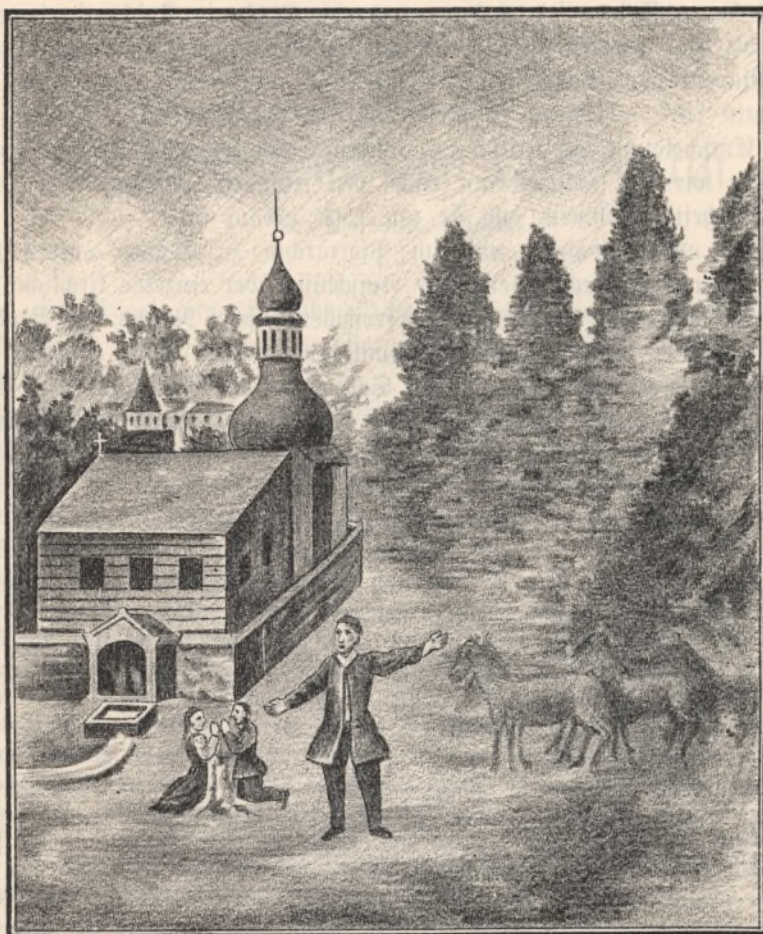
„Die Geschichte vom Ursprunge des Baues der Kirche Ss. Trinitatis
in Pronte-Koschentin.

Dieser Ort ist dem Volke der Umgegend als wundertätig bekannt. Ein Weib von gottesfürchtiger Gefinnung, das sich hier erging und zu Gott betete, erblickte ein kleines Kind in der Nähe einer Eiche, welche an der Stelle stand, wo heut der Hochaltar steht. Als es mit ihm sprechen wollte, verschwand es. Darüber erstaunte das Weib und besuchte mit seinen Gebeten öfters diesen Ort, wobei es stets Fußspuren eines kleinen Kindes im Sande wahrte. Um sich zu überzeugen, ob dies auf ein Wunder zurückzuführen sei, verschüttete die Frau die Spuren im Sande und legte sie glatt; so oft sie aber zurückkehrte, fand sie die Fußspuren im Sande wieder, bis sie sich überzeugte, es geschehe in wunderbarer Weise. Von nun an verwißte sie nicht mehr die Fußspuren, erzählte es aber anderen Leuten. Die Leute achteten nun auf diesen Ort und forschten aufmerksam, was weiter geschehen werde, bis sie in der Osterzeit Glockenläuten vernahmen und von ferne eine Prozession mit einer singenden Volksmenge sich fortbewegen sahen. Aus diesem Anlaß wurde an der Eiche ein Kreuz aufgestellt. Sobald das Kreuz, von dem heut noch ein Stück in der Kirche steht, und an dem diese Beschreibung hängt, errichtet war, sah man drei Lichter brennen und drei kleine Kinder in weißen Gewändern dahinwandeln.

In Koschentin lebten auch drei Brüder, zwei davon waren verheiratet, der dritte, mit Namen Vincent Kluczinski, war ledig. Dieser hielt sich bei den beiden

³⁾ Gemeint ist Daniel von Ziemiecki, der — nach Notizen des verstorbenen Geistlichen Rats Welzel — 1541 Besitzer von Wischowa, Ronary und Ziemienzisz war und als Besitzer von Sadow im Interesse seines Ortspfarrers die Eigenschaft der Kirche zu Sadow als mater der Kirche zu Koschentin feststellen ließ.

⁴⁾ Das Original ist in lateinischer und polnischer Sprache verfaßt.



Erste Kirche in Koschentin, erbaut um 1500.

anderen Brüdern auf und handelte mit Pferden. Beim Hüten an diesem Ort gingen ihm einst zwei Pferde verloren, und da er sie durch mehrere Tage nicht finden konnte, verzweifelte er und glaubte sie gestohlen. Als er eines Tages traurig an diesem Kreuz vorüberging, wurde er von einem kleinen Kinde, das dort stand, angesprochen: „Was gibst du mir, und ich will dir die Pferde zeigen?“ Erschrocken fragte er: „Was verlangst du?“ Das Kind antwortete: „Versprich mir, daß du mit ihnen auf diesen Ort Holz zu einer Kirche anzufahren willst!“ Der Jüngling versprach es, und das Kind zeigte ihm sogleich die Pferde, die hinter einem Strauche, an dem er schon öfters vorübergegangen war, ruhig grasen.

Als er dieses Wunder gewahrt, dankte er sogleich Gott und machte bekannt, wozu er sich verpflichtet hatte. Er begann auch das Holz zum Bau der Kirche anzufahren, aber nicht an diesen Ort. Denn die Stelle war ungeeignet und feucht. Er fuhr vielmehr das Holz auf den Hügel, der über dem Teiche lag. Da es aber nicht der Wille Gottes war, daß die Kirche auf einer Anhöhe erbaut werden sollte, fand man das Holz, das den Tag über auf den Berg gefahren worden war, am Morgen an der bezeichneten Stelle im Tale.³⁾ Daraus erkannte man den Willen Gottes, und die Kirche wurde nicht anderswo, sondern hier erbaut.

Es befand sich auch eine Quelle am Kirchhofs, gegen Pudelko zu, die dem Vieh nützlich und der Gesundheit des Menschen heilsam war. Denn wenn man sich damit wusch, wurde man von Augen- und Kopfschmerzen befreit. Einem Fuhrmann erblindeten sämtliche Pferde. Als er von der Quelle an diesem Orte hörte, die schon vielen Menschen und dem Vieh geholfen hatte, führte er seine blinden Pferde in großer Hoffnung an diesen Ort. Und es geschah, als er an der Trinitatiskirche anlangte, fielen die Pferde auf die Vorderbeine, knieten nieder, wieherten und wurden sehend. Da fiel der Fuhrmann mit ausgebreiteten Händen zur Erde, dankte Gott, nahm einem der Pferde das Zaumzeug ab und ließ es zur Erinnerung in der Kirche zurück, wo es noch heut zu sehen ist. Aber in unruhiger Zeit und infolge von Überschwemmungen wurde die Quelle verschlammte, sodaß man jetzt nicht mehr genau weiß, an welcher Stelle sie gewesen ist. So geschehen im Jahre 1564.

Anderer Wunder, als wie, daß ein erschlagener Mann und ein erdroffseltes Kind, als sie an diesen Ort gebracht und Gott geopfert wurden, wieder lebend wurden, sind durch Zeugen auf einer anderen Urkunde bestätigt.“ —

Pfarrer Reziorski schließt diese Erzählung über den Sagenkreis, der sich um die Entstehung der alten Trojaskirche gebildet hat, mit der Feststellung, daß „in dieser Kirche von ihrer Errichtung an, besonders an den Hauptfesten, d. i. am Trinitätssonntag, am 2. Osterfeiertag und am Sonntag nach Sankt Hedwig, unter großer Beteiligung der Menschen beiderlei Geschlechts, die von allen Seiten zusammenströmen, Gottesanbetung, Heiligen- und Marienverehrung mit Opfer feierlichst stattfindet und mit Gottes Hilfe stattfinden wird, bis aus der Asche ein verklärtes Geschlecht erstehen wird.“

An der Nordwand im Schiff der gegenwärtigen Kirche befindet sich ein altes primitives Bild mit der Jahreszahl 1564. Es stellt in 8 Gruppen mit je zwei Zeilen Text Szenen dar, die sich auf die Vorfälle beziehen, welche

³⁾ Solche Übertragungen erzählt die Volksjage auch vom Bau anderer alter Kirchen, z. B. der Kirche zu Körbecke, einem westfälischen Orte, und der ersten Kirche zu Deutsch-Piekar.

sich beim Bau der ersten Kirche ereignet haben sollen. Die letzte Gruppe zeigt ein Bild der alten Kirche. Der in der Erzählung des Pfarrers Jeziorski erwähnte Baumstumpf und das Zaumzeug sind noch erhalten.⁶⁾ Über dieses erste Kirchengebäude macht der Ramlauer Erzpriester Lorenz Joannston in seinem Visitationsbericht vom Jahre 1679 folgende Beschreibung:⁷⁾

„Die Filialkirche in Koschentin unter dem Patronat des Herrn von Kauten ist ebenfalls von Holz, vom Dorfe 20 Stadien entfernt, zu Ehren der Allerheiligsten Dreifaltigkeit gebaut, nicht konsekriert, mit ihr eine Sakristei ohne jede Zier verbunden. Sie hat keine Widmut, keine Äcker, kein bares Geld, daher auch kein Verzeichnis aufbewahrt wird. Der Hochaltar ist aus einem geringen Aufbau und aus Bildern zusammengesetzt, nicht konsekriert, aber mit Altardecken gedeckt. Ein anderer Altar ist gegen Norden errichtet und mit Bildern und Decken ziemlich geschmückt. Das Inventar: ein silberner Kelch mit einer Patene, ein silbernes Kreuz, zwei Raseln und anderes zum heil. Messopfer notwendige Gerät wurde vorgezeigt. Über der Kirche werden 2 Glocken geläutet.“

Über dieselbe Kirche berichtet der Archidiacon Martin Stephetius 8 Jahre später:⁸⁾

„Sie liegt außerhalb des Dorfes, unter dem Titel der Allerheiligsten Dreifaltigkeit, ist nicht konsekriert, war in den Händen der Lutheraner, ist aber wieder geweiht. Sie ist ganz von Holz; die Decke ist von Brettern, gemalt; der Fußboden ist hinten von Ziegeln, im Schiff von Brettern. Auf der Epistelseite ist die hölzerne Sakristei. Ein Chor ist von Brettern. Das Allerheiligste wird im Tabernakel des Hochaltars in einer kleinen silbernen Nixis, die wieder in ein messingnes Ciborium gestellt ist, verschlossen aufbewahrt. Die einfache Kanzel von Brettern ist auf der Epistelseite, ferner eine gewölbte Totengruft, 3 Beichtstühle, und zwar zwei im Schiff der Kirche, der dritte auf dem Kirchhof; 3 nicht konsekrierte Altäre. Das Hochaltar mit einem gemauerten Altaruntersatz und einer Kommunionbank; die 2 Seitenaltäre teilweise nicht ausgeführt, mit Untersatz von Holz. Ein Taufbrunnen ist nicht vorhanden. Am Sonntag nach dem Feste der hl. Hedwig wird das Kirchweihfest, sowie die Erinnerung an den Bau oder die Wieder- einweihung gefeiert. Die Kirche ist von der Mutterkirche eine Meile entfernt. Der hölzerne Glockenturm ist in Kreuzform mit der Kirche verbunden und hat 2 Glocken. Das Weinhaus ist von Holz. Der Kirchhofszaun von Holz ist in gutem Zustande und mit einem kleinen Dach versehen.

⁶⁾ Es wird hier auch ein Stück einer Schere eines mächtigen Krebses — vielleicht fossilen Ursprungs — gezeigt, der das zum Bau der Kirche bestimmte Holz in der Nach- ins Tal geschleppt haben soll.

⁷⁾ Vergl. Jungniß, Visitationsberichte II¹ S. 55.

⁸⁾ Vergl. Jungniß, Visitationsberichte II¹ S. 326.

Ein Kreuz ist vor der Kirche nicht errichtet. Das Dach über der Kirche ist gut. Zu dieser Kirche gehören 2 Dörfer.⁹⁾ Gottesdienst wird hier jeden dritten Sonntag gehalten. Der Patron ist Nikolaus Freiherr von Rauden.“

Soviel über die erste Trojaskirche. Die gegenwärtige Kirche ist die zweite; sie wurde an derselben Stelle errichtet, an der die erste gestanden hat, und wurde im Jahre 1724 erbaut. Dies besagt eine Eintragung im Totenbuch zu Sodow, die in deutscher Übersetzung folgenden Wortlaut hat:

„1724. Aus dem Dorf Koschentin. Am 26. Juni starb, versehen mit den heiligen Sakramenten, Jakob Riedzinger, ein deutscher Zimmermann aus dem Reisser Distrikt, 63 Jahre alt, der die neue Kirche glücklich gebaut hat. Während er ein Gasthaus¹⁰⁾ (propinam) neben derselben Kirche baute, fiel er vom Dache, da eine Leiter (schala) brach, lebte mit gebrochenen Gliedern noch zwei Tage und wurde auf dem Kirchhofe bei S. Trinitas begraben.“

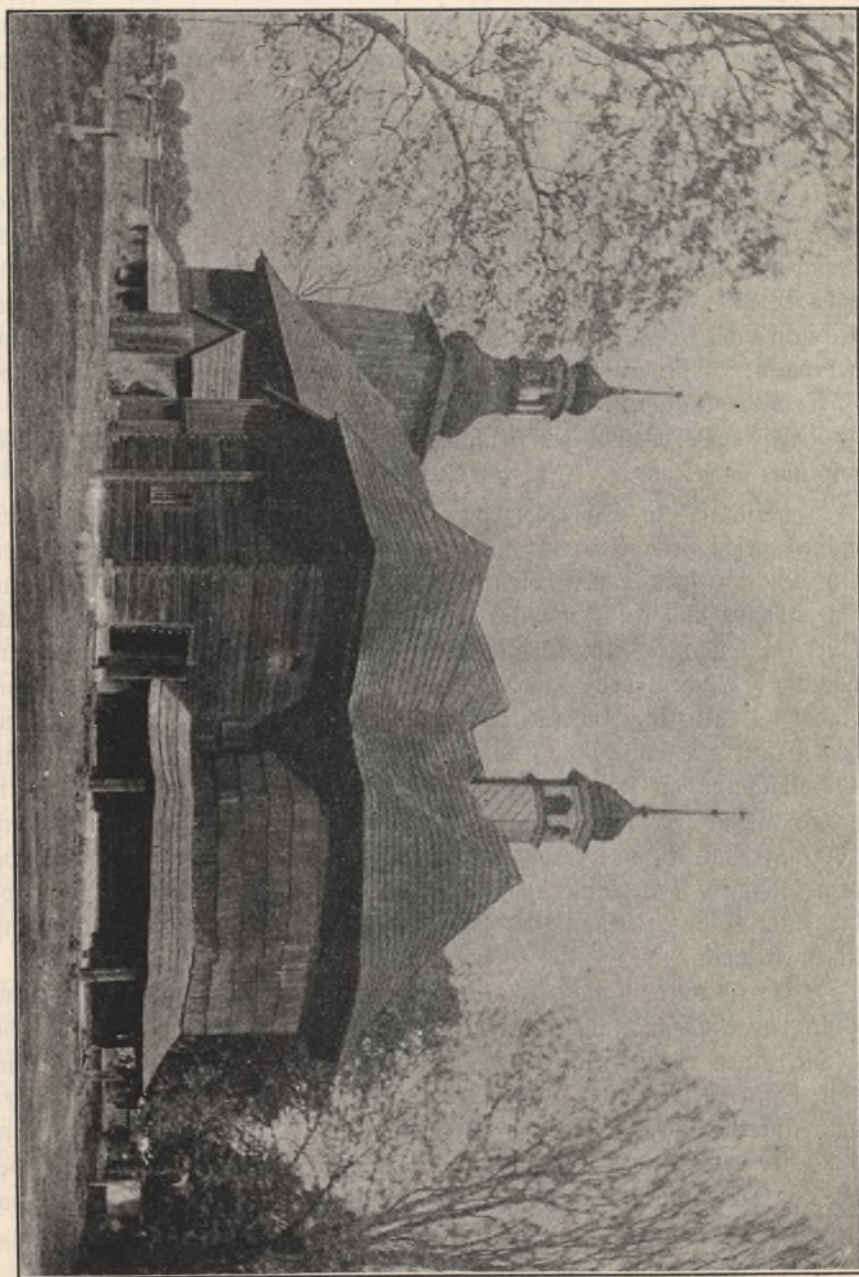
Im „Verzeichnis der Kunstdenkmäler Schlesiens“ von Lutsch lesen wir über diese zweite Kirche das Folgende:

„Sie ist ein Schrotholzbau größeren Umfangs. Der nach halbem Achteck geschlossene Chor ist nur wenig gegen das Langhaus eingezogen. An der Westseite ein geböschter Glockenturm mit einmal durchbrochener Barockhaube und ein Dachreiter über dem Chorbau. Rings um die Kirche läuft ein Schuttdächlein. Schnitzfiguren eines mittelalterlichen Altarschreins, nämlich 2 Bischöfe (einer wohl Stanislaus) und Bartholomäus, die beiden Johannes, Martin, Andreas, Barbara, Elisabeth, Katharina, Heiliger mit dem Eimer (Nikolaus) und nochmals Martinus und Johannes Ev., ferner 4 Halbfiguren an der Predella und als Mittelfigur des Hauptfeldes eine große Pieta. Kleiner Architekturrahmen in Spätrenaissanceformen, um 1600 gefertigt, ehemals vervollständigt, etwa 1 m hoch.“ Letzterer ist jetzt über dem südlichen Seitenaltar angebracht und mit dem eingefassten Ölgemälde, die Allerheiligste Dreifaltigkeit darstellend, das letzte Stück vom ursprünglichen Hochaltar.

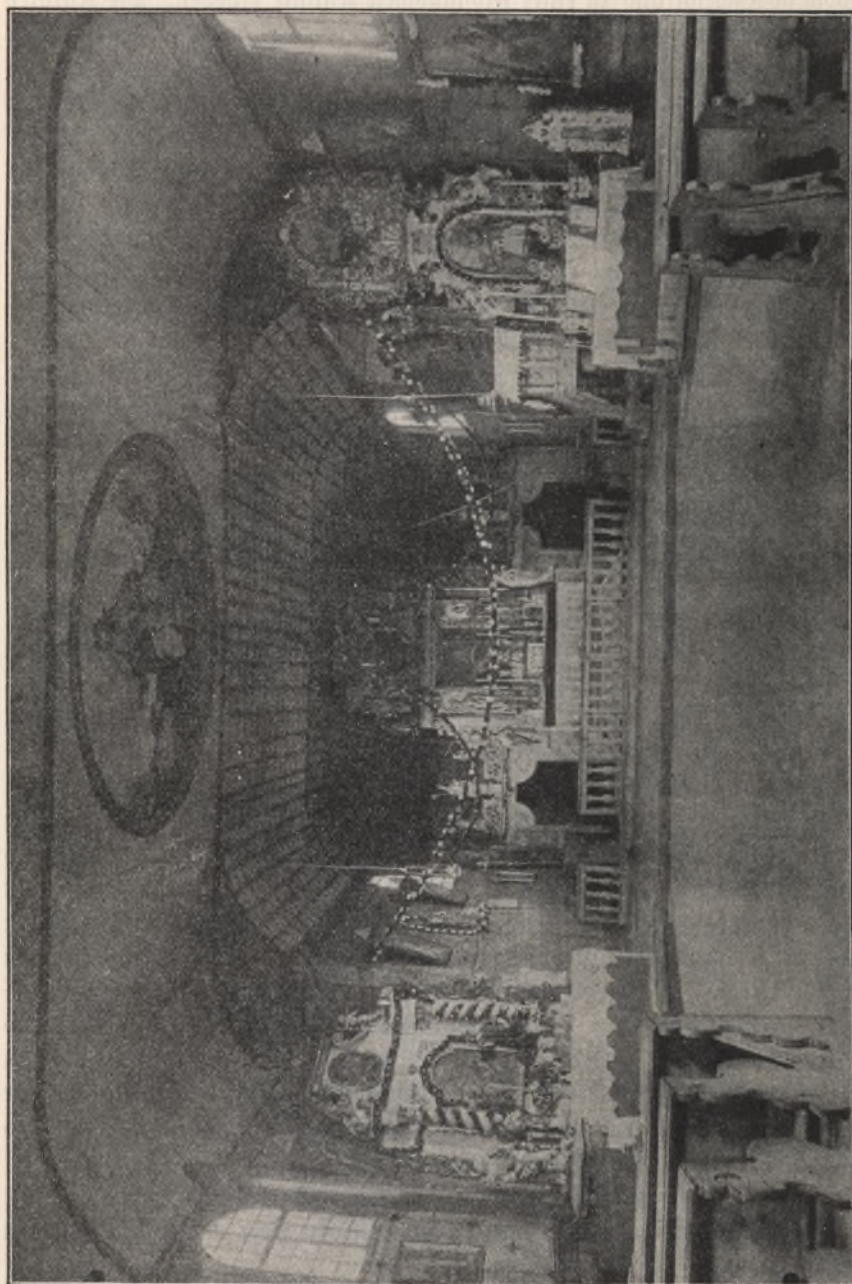
Es ist rührend zu lesen, wie auch im Jahre 1637 das „Koschentiner Volk, von Andacht und Gottesfurcht angeregt,“ sich bei den Behörden bemühte, einen eigenen Pfarrer zu erhalten, damit es nicht „wie das Vieh ohne Gottesdienst bleibe“. Aber die urkundlich schon im Jahre 1550 deshalb unternommenen Schritte hatten erst 318 Jahre später Erfolg; denn am 1. 1. 1869 wurde Koschentin, das bis dahin aushilfsweise auch von den an der Schloßkapelle daselbst angestellten Kaplänen pastoriert wurde, von

⁹⁾ Koschentin und Trzebin, jetzt Strzebin.

¹⁰⁾ Kreissham zum „Schwarzen Bären“ bei Trojca, jetzt Prinzl. Hohenlohejsche Oberförsterei.



Kirche in Rojgentin, 1724 erbaut.



Innere der Kirche in Koschentin.

Sodow abgezweigt und zu einer selbständigen Kuratie erhoben. Die Kuraten von diesem Zeitpunkt an waren:

Karl Dittrich von 1868—82, gestorben daselbst,
unbesetzt von 1875—85, administriert von den benachbarten Pfarrern,
Joseph Rudzicka von 1885—87, jetzt Pfarrer in Rokitsch,
Maximilien Thiel von 1887—90, † 1909 als Pfarrer und Erz-
priester in Kauden,

Ernst Lehmann von 1890—96, jetzt Pfarrer in Schurgast,
Gustav Hencinški von 1896—99, jetzt Pfarrer in Lubekfo,
Gustav Maiß von 1899—1901, jetzt Pfarrer in Chroszczütz,
Karl Böhm von 1901 ab.

Der Vollständigkeit halber seien hier noch 3 Notizen aus den Jahren 1574, 1637 und 1639 erwähnt, die Dr. Grünhagen in Breslau am 8. Februar 1868 dem damaligen Besitzer Koziol von Nieder-Sodow in einem Patronatsstreit als Resultat archivalischer Nachforschung mitgeteilt hat.

1. In dem Urbar der Herrschaft Lubliniż aus dem Jahre 1574 fol. 4 heißt es: „Behendt geben sie gen Camen Jeder 9 gl. Meßhne (Meßgetreide) Frem Pfarrer zu Sadowica $\frac{1}{4}$ haber und $3\frac{1}{2}$ gr. vor wachß.“

2. Aus den Ortsakten des Dorfes Koschentin: „Actum Schloß Koschentin d. 6. Oct. 1637. Georg Teczing, Kentschreiber zu Koschentin, bittet die Kirch alsda wegheh und ein Priester dahin bestellen zu lassen. Was bey Ihr Gl. Kayl. Ober Regenten Tit. u. s. w. Herrn Purz von Adlerthurn omb gewisse Anordnung Nöthig zu denken. 1. Erstlichen, wie die Kirche im Schlosse geweyhet, undt mit einem ordentlichen Pfarrer bestellt werden könne, hiermit das Volk zu der Andacht undt Gottesfurcht oder der Kirche gehalten, Welches wie das Vieh, ohne dienst Gottes, herumgeheth und in etlichen Wochen den Priester nicht haben können, Also, wenn ein pfarrer bestellt, durch denselben daß Volk zu der Kirchen undt der Catolischen Religion ermahnt, welcher hoffentlich sich Ohne Zwanß Accomodiren würde, den Priester wirdt von dem Opelischen Dechandt, doch auf der Obrigkeit Begehren, Bestellt, und kann seine Nahrung von dem ausgeßetzten Decem, so die Unterhanen zu ferneren schütten werden, gar wohl haben, auch darzum die Kirche zu Sadowie, welche gegen Koschentin gehört, eine halbe Meihle von Koschentin gelegen, unter einem Versehen undt Also Allenfast, das Ambt Beyder Im Schloß und Sodowie verrichten.“

Eine Marginalverfügung dazu von anderer Hand lautet:

„Sollte interim Ein Ersuchen Schreiben ohn Herr oppelisch Dechanden umb Ein pfarrer gefertigt werden.“

3. Ebendaher: „1639, September 28. Memorial oder Verzeichniß, waß zur Aushaltung eines Priesters undt Organist in die Herrschaft Koschentin zu verordnen höchst von Nöthen gewesen.“ —

„Dotem non habet neque agros“ heißt es im Visitationsbericht vom Jahre 1679, d. h. „sie hat keine Widmut, keine Acker.“ Das Totenbuch von Sodow enthält aber aus dem Jahre 1711 folgende Eintragung in lateinischer Sprache: „In der Trinitatiskirche zu Koschentin ein Kirchvater aus Trzebin beerdigt, welcher der Kirche einen Fischteich geschenkt hat.“ Dieser Teich lag im Koschentiner Forst und ist später Wiese geworden. Im Jahre 1909 hat die Koschentiner Herrschaft diese Wiese gegen ein Ackerstück von über 10 Morgen umgetauscht, das am Wege nach der Trojcafkirche zu gelegen ist.



Zusammenhang	Jahr	Cass. pag.	Fol.	Zusammenhang
1. Coschentin (S. 100)	1711	171	171	1. Coschentin (S. 100)
2. Koschentin (S. 100)	1711	171	171	2. Koschentin (S. 100)



Baufsteine und Späne.

Zur Flurnamensforschung.

An mehreren Beispielen (D. S. II 131 ff., V 91 ff., VI 106 ff., VII 1 ff.) ist bereits gezeigt worden, in welcher Weise die Forschung den Flurnamen nachzugehen hat. Zwar wird es nicht möglich sein, jede Gegend so ausführlich zu behandeln, wie die Gelände um Witoslawiß, Zelazno und Salesche. Doch wäre es sehr wünschenswert, daß unsere Mitglieder wenigstens Angaben über ihren Wohnort nach einem bestimmten Schema niederschrieben. Ein solches Schema lassen wir hier nach „Mecklenburg, der Zeitschrift des Heimatbundes Mecklenburg,“ III S. 19 folgen und bitten zugleich angelegentlichst, es auszufüllen und uns zuzenden zu wollen. Hierbei ist zu beachten:

a) Gesammelt werden alle Namen, besonders von Dorfteilen, Gehöften, Gebäuden, Mühlen; Straßen, Wegen, Brücken; Feldern, Bergen, Senkungen, Wiesen, Mooren; Wäldern, Waldteilen, Gehölzen, einzelnen Bäumen; Gewässern, Inseln, Buchten, Landzungen.

Aus dem Aufsatze Fr. Lambert Schultes (oben Seite 2 ff.) ist ersichtlich, daß uns viele Namen von nicht mehr vorhandenen Dörfern überliefert sind. Von einigen dieser Dörfer wissen wir zwar, daß sie wirklich untergegangen sind, und können ihre Lage bestimmen. Von andern aber kennen wir nicht viel mehr als eben jenen überlieferten Namen. Doch haben sich aller Wahrscheinlichkeit manche Namen der verschwundenen Dörfer in den Namen von Fluren oder von Einzelgehöften erhalten. Es ist daher von Wichtigkeit, die Flurnamen genau festzustellen, damit weitere Forschungen daran geknüpft werden können.

b) Unter Quelle ist anzugeben, woher der Sammler ihn genommen: B. = Volksmund, K. = Karte, U. = Urkunde mit genauer Bezeichnung. Beruht der Name auf der Angabe eines einzigen Gewährsmannes, so ist dies anzugeben. Quellen sind auch pfarramtliche Bücher, Schulchroniken.

c) Die Lage bezeichnet die Himmelsrichtung vom Orte aus.

d) In der Spalte Bemerkungen sind Erklärungen über den Namen, etwaige Sagen u. s. w. zu geben.

Fragebogen für die Flurnamensforschung.

Namen des Ortes: Witoslawiß, Kr. Rosel.

Flurnamen	Quelle	Lage	Art	Bemerkungen
1 Chmielnik (= Hopfenfeld)	B	SO	Hügel	Es wurde hier früher Hopfen gebaut.
2. Nad stawani (= Über den Teichen)	B	O	Feldmark	Sie war früher von Teichen begrenzt.

**Echtheit der Urkunde,
worin sich Boleslaus zu einem Bußgange verpflichtet.**

Vgl. D. S. VI S. 105 N. 40.

Man hat die Echtheit der Urkunde R. S. 1008, wo Herzog Boleslaus sich zu einem 11 Meilen weiten Bußgange verpflichtet, lebhaft angegriffen; andererseits hat man die gegen den Bußgang angeführten Gründe als „nicht objektiv überzeugend“¹⁾ bezeichnet. Die Echtheit der leider nur abschriftlich erhaltenen Urkunde dürfte nicht zu bezweifeln sein. Dafür spricht 1. Die Erwähnung von 4 bekannten und berühmten Geistlichen, nach deren Bestimmung die Höhe des Schadenersatzes festgesetzt werden sollte. Er wurde bis einschließlich 1258 auf 2000 Mark Silber bestimmt. Diese Urkunde widerspricht also nicht nur keiner anderen, sondern ergänzt unser Urkundenmaterial, da später auf diese *compositio*²⁾ hingewiesen wird. 2. Die Worte *omnibus dampnis et verecundiis si quas ab ipso (sc. episcopo) vere pertulimus aut opinamur pertulisse cedimus fide plena* hätte doch wohl in einer nur in maiorem ecclesie gloriam verfaßten Fälschung kaum Platz gefunden. Als Grund gegen die Echtheit an sich ist nur die Zeugenliste als ungewöhnlich bezeichnet worden;³⁾ dagegen ließe sich anführen, daß die sonstigen Begleiter des Herzogs als seine Berater im Banne waren und kaum den Ausstellungsort (Minoritenkloster) hätten betreten dürfen. Die anderen Verdachtsgründe beziehen sich nicht auf die Urkunde an sich, sondern auf die Möglichkeit des gelobten Bußganges. Der Bußgang selbst ist allerdings erst 1261 und unter weniger erniedrigenden Bedingungen erfolgt. Boleslaus verbrauchte nämlich trotz der 1258 angebotenen Ver söhnung im nächsten Jahre wieder die bischöflichen Einkünfte für sich⁴⁾ (211 Mark Silber und 1 Mark Gold). Dafür aber, daß der Bußgang zunächst tatsächlich gelobt war, sei hier ein analoger Fall aus der Paderbonner Bischofsge schichte⁵⁾ angeführt. Es heißt dort in einer Urkunde vom 14. April 1227: *Quia nobilis vir A. de Sualenberg nobis cum recederemus ab oppido Curbike, fecerat iniurias, cum centum militibus et servis nudis pedibus in euria nostra Paderburne ad pedes nostros multis presentibus veniam quesivit. Damit vergleiche man Stenzel, Bistums-Urk. Seite 20: Cum centum militibus et armigeris Wratislaviam, induti solummodo laneis et nudipedes pro impetranda venia humiliter procedemus. Diese Art der öffentlichen Kirchenbuße war also nicht ganz so ungewöhnlich. Die Urkunde dürfte somit echt sein; nur hatte sie wie viele andere das Schicksal, nicht ausgeführt zu werden, und so erklärt sich auch das Schweigen der Chronisten.*

Dr. H. Burandt.

Ein Brief des Königs Johann Sobieski III. aus Gleiwitz.

Im Jahre 1683 zog der Polenkönig Johann Sobieski III. zum Entsatze der von den Türken belagerten Stadt Wien mit seinem polnischen Hilfsheere durch Oberschlesien. Bis Tarnowitz hatte ihn die Königin Maria Kasimira begleitet; von dort rückte der König über Piefkar, Gleiwitz, Rauden, Ratibor langsam nach Oesterreich vor. Im

¹⁾ Grünhagen in R. S. 1008 und Ztschr. XVI. S. 23.

²⁾ Maydorn S. 31 Anm. 2.

³⁾ R. S. 1100.

⁴⁾ R. S. 1008.

⁵⁾ R. S. 1039, 1100.

⁶⁾ Westfälisches Urkundenbuch, Münster 1874, Bd. IV. S. 102.

Franziskanerkloster zu Gleiwitz hatte der König am 20. 8. übernachtet und von hier aus an die Königin einen Brief gerichtet, den der französische Geschichtsschreiber Narcisse-Achille comte de Salvandy (geb. den 11. 6. 1796, gest. den 5. 12. 1856) in seinem Geschichtswerke *Histoire du roi Jean Sobieski et du royaume de Pologne* erwähnt, und der, wie folgt, lautet:

„Au monastère de Glewitz, 5 h. du matin.

Seule joie de mon âme, charmante et bien-aimée Mariette!

J'ai passé ici une très mauvaise nuit. Un de mes bras s'est engourdi; j'en ai ressenti dans l'épine du dos une vive souffrance, il s'ensuivra une crise de rhumatisme. Dupont m'a fait plus de mal encore; il est revenu de chez vous à neuf heures du soir, et m'a dit que l'extrême agitation que vous éprouviez pourrait vous rendre malade. Je vous demande en grâce, ma chère âme, de vous calmer, et de vous soumettre à la volonté de Dieu. Il daignera m'accorder ses anges conducteurs, et me permettre de revenir sain et sauf parmi les miens.“

(Anmerkung: La princesse à qui s'adressait ce tendre langage avait quarante huit ans, le roi en comptait cinquante-neuf.)

Von dem Zuge des Königs durch Oberschlesien gibt ein Augenzeuge der ersten Schlesiſchen Zeitung eine eingehende Schilderung, die bei „Welſel, Geschichte der Stadt und Herrschaft Ratibor,“ sowie bei „Niesche, Geschichte der Stadt Gleiwitz,“ zu finden ist.

Wiedulla.

Von einer Burg in Dobersdorf (Kreis Leobschütz).

Als man von der inneren Wand der Pfarrkirche den Fuß abfragte, fand man einen Stein, der 1,80 × 0,75 m groß war, mit folgender Inschrift:

Anno 566 den Sonntag nach Andrey den ersten tag Dezembry ist mit got entschlafen der erbarmhafte her han Burnuerdorven burg Graf F. G. d. s. got. g.

Auch in der Halle der Kirche stehen zwei Steine mit dem Datum 15. Febr. 1598.

Nach Triest S. 874 soll nun an Stelle der Kirche im 16. Jahrhundert nur ein Bethaus gestanden und die Kirche erst im Jahre 1710 errichtet werden sein. Die oben erwähnten Steine deuten aber auf ein höheres Alter, ebenso wie die bei Lutsch IV 165 angeführten Grabsteine, die im Fußboden liegen.

Sodann ergibt sich aus der obigen Inschrift, daß es noch im 16. Jahrhunderte in Dobersdorf einen Burggraf gab, dessen Namen mit den Buchstaben F. G. anfang. Eine Burg ist allerdings jetzt nicht mehr vorhanden, wohl aber ein sehr tiefer Wallgraben. Rätselhaft bleiben auf der Inschrift die Wörter han Burnuer. Dobischin würde entsprechender sein; denn Dobischindorf hieß ehemals das jetzt genannte Dobersdorf.

Nach einer Mitteilung von Emil Hieslich.

Eine alte Fehde.

In der Zeit nach dem Siebenjährigen Kriege brach beim Kreisshambesitzer Mothka in Saleſche Feuer aus, welches alle Wirtschaftsräume mit den eben eingebrachten Erntevorräten einäscherte; doch konnte das Vieh noch rechtzeitig ins Freie getrieben werden. Bei den Aufräumungsarbeiten fand man unter den Trümmern einen halbverkohnten Tierkadaver, der anscheinend von einem Kalbe herrührte, sehr appetitlich roch und zum

Essen einlud. Die erschöpften Böhmannschaften, unter welchen sich auch die aus der benachbarten Gemeinde Cissowa befanden, setzten sich an der Brandstätte nieder, zerlegten das vermeintliche Kalb und ließen sich das zarte Fleisch wohl schmecken. So gestärkt kehrten sie heim. Da geschah am nächsten Morgen etwas Unerwartetes. Ein Dorfsinasse brachte dem Kreischmer ein Kalb, das dieser sofort als das seinige wiedererkannte. Man wurde nun stutzig und ging der Sache auf den Grund. Und siehe, es fehlte — der Hoshund, der auf den Namen „Sobaka“ hörte. Es war nun kein Zweifel mehr: Man hatte nicht Kalbfleisch, sondern Hundefleisch gegessen. Der Genuß von Hundefleisch galt aber als etwas Ehrenrühriges, und deshalb wollte an dem frugalen Male niemand teilgenommen haben, nicht die Salecher und nicht die Cissowaer. Wohl aber bezichtigten sie sich gegenseitig dieser — Untat, und fortan hieß es: Salecher Sobaki, und prompt tönte es zurück: Cissowaer Sobaki. Wo sich irgend nur Salecher und Cissowaer, sei es bei Hochzeitsmuffen, Kirchemessen und ähnlichen Gelegenheiten, begegneten, da kam die alte Feindschaft, zumal in vorgerückter Stunde, mit unwiderstehlicher Kraft zum Ausbruch. Blutige Köpfe waren nichts Seltenes, doch zum Radi ging keiner. Der jedesmalige Sieger wurde von seinen Anhängern als Held gepriesen, und man sollte ihm die höchste Achtung; in der ganzen Gegend erzählte man sich nur von dem vollbrachten Bravourstücke, denn körperliche Kraft stand hoch im Ansehen.

Den Höhepunkt erreichte die Fehde alle Jahre im Herbst. An der Grenze der beiden Gemarungen lagen große Wiesen, auf welchen man das Vieh weidete. Die beiderseitigen Hirten rückten in die Kampfstellung ein — zufällig genau an der Gr.-Strehliker-Koseler Grenze — und ließen den gewohnten Kreischruf erschallen. Heiß wogte die Schlacht, und auf beiden Seiten wurden die größten Anstrengungen gemacht. Es war ihnen blutiger Ernst. In der Wahl der Waffen waren die Kämpfer nicht allzu wählerisch; sie verschmähten nicht Steine, Knittel, Schleudern und ähnliche Wurfgeschosse; jedes Mittel war ihnen recht, wenn es dem Feinde nur Schaden zufügte. Bis gegen Sonnenuntergang dauerte der Kampf, am nächsten Tage begann er nach vorhergegangenem Geplänkel wieder. Nur wenn es stark Verwundete gab, — und diese gab es häufig —, zog sich die in Mitleidenschaft gezogene Partei zurück, worüber die Gegner ein Siegesgeheut anstimmten. Für diesen Tag war der Kampf beendet.

Die Cissowaer waren meist in der Minderzahl, in bezug auf Gewandtheit und Kriegsführung aber den übermütigen Salechern weit überlegen. Zuweilen führten ihnen die benachbarten Lentauer, bei denen die Salecher manches auf dem Korbholz hatten, Hilfskräfte zu, und dann konnte der Ausgang des Kampfes kaum mehr zweifelhaft sein. Die heilige Hermanbad wußte zwar von diesen Scharmügeln, ließ aber die Kämpfenden ruhig gewähren; wie hätte sie auch in die wohlbegründeten Rechte der streitenden Parteien eingreifen können?

Bis in die 80er Jahre des verflossenen Jahrhunderts währten diese Kämpfe zwischen der Jugend der beiden Ortschaften. Da trat allmählich ein Umschwung ein. Die jungen Burschen, wohlausgerüstet mit Kenntnissen und allerlei Fertigkeiten, wie sie die heutige Schule vermittelt, verlassen das Elternhaus meist schon nach dem Schulaustritt und suchen sich in der Fremde eine gewinnbringende Beschäftigung. Nur diejenigen, welche das väterliche Erbe übernehmen, bleiben im Dorfe zurück. So hat nun die alte Fehde von selbst ein Ende gefunden, und die junge Generation, welche Gefallen am Ballspiel und andern zeitgemäßen Veranstaltungen findet, kennt sie nur noch vom Hörensagen. Nunmehr steht auch den Heiraten zwischen den Gliedern der beiden Gemeinden, die man früher ängstlich mied, nichts mehr im Wege.

Sonnenbänden.

Zu den „Sonnenkrämern“ Ob. Heim. VI S. 53 Num. 42.

In Reiffe stehen am Rathhause in einer Reihe nebeneinander die Sonnenbänden oder S.-Buden, deren Besitzer nach Beobachtungen der Käufer, Nachbarn und Steuererheber ein warmes „Plätzchen an der Sonne“ haben, weil sie Jahr aus Jahr ein den Vorzug einer unveränderten Verkaufsstätte mit der lockenden Erscheinung einer Jahrmarktsbaude verbinden.

Wer die Landleute kennt, weiß auch, warum sie mehr Reigung fühlen, an einer Jahrmarktsbaude zu feilschen, zu handeln, als in einem noch so schön ausgestatteten Laden, den man nicht verlassen kann, ohne die Tür zu öffnen.

Das Gefühl der Freiheit empfiehlt (außer dem vollen Tageslicht) die „Sonnenbaude“ bei der Wahl des Kaufladens. Mutter, Töchter, Bräutigam, Paten u. s. w. treten frei von der Straße ab an den Ladentisch mit den ausliegenden Waren heran, prüfen, mustern, vergleichen Farbe, Griffigkeit, Gewicht und Form. Unter sich verstehen sie, Zeichen, daß dies oder jenes ihnen mehr oder gar nicht gefalle, mit zwinkernden Augen zu geben, die aber auch dem geschäftskundigen Verkäufer keine Rätsel sind. Findet der Preis oder die Beschaffenheit der Ware nicht den erforderlichen Beifall, so streift ein entscheidender Blick mit dem stummen Winke: „Gehn br“ die Augen der Beistände. Wie ein Volk Spazier fliegen sie auf. Manchem Minister wird der Rücktritt vom „Plätzchen an der Sonne“ nicht so leicht, wie den deutschen Ansiedlern um Reiffe seit 7 Jahrhunderten der Rücktritt von dem Ladentisch der Sonnenbänden geworden ist.

P. D. S.

Ein alter Stempel aus Mieschowitz.



Im Archiv der Pfarrei Mieschowitz wurde vor längerer Zeit ein etwa 200 Jahre altes Petschaft gefunden, von dem wir hiermit einen Abdruck geben. Darauf zeigt sich eine Buche mit der Legende Ubique securus, ohne Zweifel im Hinblick auf den Glauben, daß man unter Buchen vor dem Blitze geschützt sei. Als Initialen des Eigentümers stehen unten die Buchstaben M: C: S:

Es konnte nicht festgestellt werden, wer dieser Eigentümer war. Kann vielleicht irgend jemand Auskunft erteilen?

H.-W.

Literatur.

Zur Landeskunde Oberschlesiens.

*Dr. Joh. Ziekursch, Zur Geschichte der schles. Mediatstädte im 18. Jahrh. (Zeitschr. d. B. f. Gesch. Schlef. 44. Bd. 1910 S. 170—177).

*Bad Karlsruhe, Schlesien. 16 S. 8°. Mit Abbildungen. D. J. (1910).

*Mitteilungen des Beuthener Geschichts- und Museumsvereins. Heft 1. Januar 1911. Beuthen, Selbstverlag. Darin: Dr. Schierse, Notizen zur Quellenkunde f. d. Gesch. v. Beuthen. — W. Zimmerwahr, Die Beuthener Münzen. — B. Hein, Der Streit wegen des Gnadenbildes in Deutsch-Piekar. — J. Knossalla, Drei ältere Kirchenvisitationsberichte aus dem Dekanat Beuthen. — W. Zimmerwahr, Holtei in Beuthen. — Aus alten Zeitungen: Ein Besuch Friedrich Wilhelms II in Oberschlesien. [Vergl. D. S. I S. 16 ff.] Läuten der Kirchenglocken bei Gewitter. Oberschles. Patriotismus i. J. 1810. — Beuthen in den Husitenkriegen. Das alte Beuthener Rathaus. Brandenburgische Truppen in Beuthen 1696. Zur Geschichte der Juden in Beuthen. —

*Schlesien. 3. Jahrg. 1909/10. Aus dem Inhalt erwähnen wir: Bienenwatter Dzierzon S. 643. — Das Niedere Gesenke S. 13. — Der schlesisch-ungarische Handel und seine Wege bis zum Mittelalter S. 9. — Land und Leute in Oberschlesien S. 531.

*Zeitschrift zur XIII. Generalversammlung des Vereins katholischer Lehrer Schlesiens. 112 S. 8°. Reisse, Pfingsten 1909.

Aus dem Inhalte heben wir hervor: Stroda, Reisse. — A. Schirdewahn, Geschichtl. Blick in das alte Reisser Bischofsland. — J. Müller, Friedrich der Große und Reisse. — J. Müller, Reisse i. J. 1807. — A. Schirdewahn, Ein Streifzug auf das kirchenmusikalische Feld im Reisser Lande. — Das Missionshaus Heiligkreuz in Oberneuland. — Das Fürstbischöfl. Kirchenknaben- oder Mendikanten-Institut. — Eichendorff in Reisse. — Philo vom Walde.

Besprechungen.

*Dr. Paul Knötel, Kunst und Heimat. Ein Wegweiser zur Kunst. Mit 83 Abbildungen. 218 S. 8°. Gebrüder Böhm, Rattowitz 1910. (5 M)

Nicht mit Unrecht sucht man in neuerer Zeit das Verständnis für Kunst aus dem engeren Kreise der Kunstjünger und Kunstfreunde auf einen weiteren Kreis zu verbreiten. An Mißgriffen fehlt es allerdings dabei nicht. Als ein recht zweckmäßiges Mittel zum Kunstverständnis müssen wir dagegen vorliegendes Buch halten. Um zunächst zu zeigen, wo man Kunstwerke zu suchen hat, führt uns der Verf. im ersten, allgemeinen Teile in Tempel und Kirchen, Burgen und Schlösser, durch alte und neue Städte, auf das Land und auf Kirchhöfe. Kennern sagt er hierbei zwar nichts Neues. Wie er es aber sagt, ist auch für diese von Wert; sie werden manche Anregung daraus schöpfen. Noch mehr aber werden diejenigen daraus lernen, die einer Anleitung zur Kunstbetrachtung bedürfen und nun erkennen, daß Kunstwerke sich nicht nur in Museen finden, sondern sich dem aufmerksamen Blicke allervogen zeigen. Unser Land nämlich behandelt der Verf. im zweiten Teile. Nach einem kurzen Überblick über die Urzeit schildert er eingehender die Holzkirchen, die ja Oberschlesien so kennzeichnen, zeigt, was von Burgen und Schlössern übrig ist, beschreibt, was an den Zustand der alten Städte erinnert, führt in die alten Massivkirchen, macht auf hervorragende Grabdenkmäler aufmerksam, widmet der Kleinkunst einen Abschnitt und schließt mit einem Blick auf das letzte Jahrhundert. Selbstverständlich kann man hierbei eine lückenlose Aufzählung aller Kunstwerke nicht verlangen; es genügt, wenn die wichtigsten und kennzeichnenden angeführt werden, und deren hat der Verf. doch recht viele behandelt. Gute Abbildungen begleiten den Text; viele davon erscheinen zum ersten Male.

Dr. **Th. Domrich**, Albert Dürer. Mit 60 Abbildungen. 48 S. 4°. 1909.

Dr. **H. Holland**, Ludwig Richter. Mit 66 Abbildungen. 40 S. 4°. 1910.

(Die Kunst dem Volke Nr. 1 und 2. Herausg. v. der Allg. Vereinigung f. christl. Kunst, München, Gef. f. christl. Kunst. Je 80 S., für Ortsgruppen und Vereine b. gemeinf. Bezuge je 50 S.)

Diese Hefte, denen noch andere folgen werden, dienen demselben Zwecke wie das oben genannte Buch P. Knötels; sie wollen der Kunst einen weiteren Kreis schaffen, indem sie zunächst in volkstümlicher Weise das Leben Dürers und Richters schildern und ihre Werke allseitig würdigen. Was hierbei geboten wird, kann ganz und gar von uns gebilligt werden. Vereinigt sich damit noch der sehr niedrige Preis, der für Vereinigungen noch niedriger wird (bei Bezug von 20 Hefen 50 S.; bei Bezug von 200 und mehr tritt eine weitere Preisermäßigung ein), und die reiche Ausschmückung mit vortrefflichen Bildern, so sind diese Hefte recht geeignet, „die Kunst im Volke zu erhalten und zu fördern“, das Volk aber zugleich „vor einer die Seele vergiftenden Kunst zu bewahren“. Wir werden wohl Gelegenheit haben, auf die Allg. Vereinigung für christliche Kunst, welche die Hefte herausgibt, später öfter zurückzukommen. Für heute möchten wir daher nur zwei beherzigenswerte Stellen hervorheben. In „Dürer“ S. 45 sagt mit Recht Domrich: „Der größte Teil von Dürers Lebenswerk galt dem künstlerischen Schaffen für das Volk... es war eine edle, kraftvolle Nahrung, die er namentlich als christlicher Künstler seiner Zeit darbot. Wenn wir damit die religiösen Bildwerke vergleichen, an denen heutzutage, im Zeitalter des „Fortschritts“, das christliche Volk erbauen soll, so ist dieser Vergleich tief beschämend. Wie süßlich und oberflächlich, schal und gemütsarm ist so vielfach die religiöse „Kunst“, wie sie heute im christlichen Hause vertreten ist, wie minderwertig in Form und Gestalt sind oft die Illustrationen in Gebet- und christlichen Hausbüchern, Kalendern und religiösen Zeitschriften!“ Auf der 2. Seite des Umschlags von „Richter“ finden wir folgende treffende Bemerkung: „Wie genießen wir Ludwigs Richters Bilder? Will man von Ludwig Richters Kunst den rechten Genuß haben, so genügt keineswegs ein oberflächliches, flüchtiges Beschauen seiner Bilder; vielmehr muß man sich nach der Betrachtung eines Bildes als Ganzes gründlich und liebevoll in dasselbe hinein vertiefen, auch den kleinsten Einzelheiten bis zum unscheinbaren Tiere und Pflänzchen aufmerksame Beachtung schenken, das, was sie darstellen, und wie sie es wiedergeben, also Inhalt und Form, mit der gleichen Liebe und Sorgfalt betrachten, mit der sie der Meister uns in seinem Werke geschenkt hat. Und das gilt nicht nur für Richters Werke, sondern jedes Kunstwerk verlangt und verdient diese Aufmerksamkeit.“

W.

Schlesischer Kalender 1911. 26 S. 8°. Breslau und Kattowitz, Phönix-Verlag, Ewinna. (1 M.)

Er zeichnet sich wiederum durch 12 Bilder von schlesischen Städten und Gegenden aus, die von E. Wessel in künstlerischer Weise gezeichnet sind. Unter diesen Bildern beziehen sich auf Obereschlesien der Bismarkturm bei Myslowitz, das Gräflich-Dppersdorffsche Schloß in Oberglogau, das Schloß in Karlsruhe und die Ringede von Tarnowitz.

*Festschrift zu der am 25. Juli 1909 zu Freivaldau erfolgten Enthüllung des Denkmals des Vinzenz Prißnitz. 28 S. 8°. E. Czech, Freivaldau. (50 S.)

Das mit Bildern geschmückte Hefchen enthält Nachrichten über die Entstehung, Aufrichtung und Einweihung des Denkmals.

Adolf Scorra, Bei Grubenlicht und Sonnenschein. Für vierstimmigen Männerchor bearbeitet. VI und 82 S. 8°. Breslau, A. Kothe 1910. (2 M., geb. 2,50 M.)

Eine recht hübsche Sammlung von 43 Bergmanns- und 30 Volks- und volkstümlichen Liedern. Doch sind bei den älteren Liedern Dichter und Komponisten nicht überall richtig angegeben. Auch zeigen manche Texte nicht zulässige Änderungen.

*Dr. **Wossidlo**, Volksfagen über *Reithra*. (Sonderabdruck a. d. Korrespondenzblatt des Gesamtvereins d. deutschen Geschichtsvereine 1909.) 30 S. 8°.

Bekanntlich gibt es auch in Schlesien Sagen von untergegangenen Städten. Wie weite Verbreitung diese Sagen aber haben, zeigen die in Wossidlos Arbeit niedergelegten Untersuchungen über Mecklenburg. Vergl. hierüber auch Zeitschr. des Heimatbundes Mecklenburg 1909 Heft 1.

Die Wohnung des Arbeiters. Was man vom Bauen, Wohnen, Mieten und vom Garten wissen muß. 67 S. 8°. Arbeiterbibliothek 12. Heft. Westdeutsche Arbeiterzeitung, W.-Glabbad 1910. (40 S.)

Sehr empfehlenswerte Belehrungen und Ratschläge, die nicht nur von Arbeitern, sondern von allen zu beachten sind.

Eduard Springer, *Fichte*, *Schleiermacher*, *Steffens* über das Wesen der Universtitäten. Mit einer Einleitung her. XLIII und 291 S. 8°. Leipzig, Dürrsche Buchh. 1910. (4 M.)

Zur Feier des 100jährigen Jubiläums der Universtität Berlin werden hier veröffentlicht: *Fichtes* Deducierter Plan einer zu Berlin zu errichtenden höheren Lehranstalt (1807), *Schleiermachers* Gelegentliche Gedanken über Universtitäten im deutschen Sinn (1808) und *Steffens' Über die Idee der Universtitäten* (1809). Es ginge über den Rahmen unserer Zeitschrift, wenn wir näher auf den Inhalt dieser fast gleichzeitigen Veröffentlichungen eingingen. Doch bei den verschiedenen Ansichten, die jetzt gerade wiederum über das Wesen der Universtitäten auftauchen, ist es sehr lehrreich, die von jenen drei zu ihrer Zeit so hervorragenden Gelehrten vorgetragenen Meinungen kennen zu lernen und zu vergleichen. Ein vom Herausgeber beigelegtes Namen- und Sachregister wird das erleichtern.

Bericht über das Vereinsjahr 1910.

I. Der Oberschlesische Geschichtsverein besaß am Schlusse des Jahres 1910 2 Ehrenmitglieder 347 Mitglieder.

Zm Laufe des Jahres 1910 traten hinzu 23 "

Zm ganzen zählte somit der Verein . 2 Ehrenmitglieder 370 Mitglieder.

Von diesen starben

Medizinalrat Dr. *Lustig* in Grünberg,

Rechtsanwalt *Kotitschke* in Neudeck,

Pfarrer *Phla* in Groß-Döbern (28. VI.),

Prälat *Philippi* in Lonkau (28. VI.),

Pfarrer *Karl Gishmann* in Dirschel (23. IX.),

Pfarrer *Gustav Majewski* in Lubliniß (5. XI.),

Franz *Graf von Ballestrem* in Plawniowiß (23. XII.) 6 "

Es traten aus Nr. 4, 15, 32, 105, 135, 153, 186, 196,
 207, 210, 241, 272, 273, 301, 341, 347, 350, 360, 367, 395,
 400, 401, 408, 416, 419 25 „

Im ganzen schieden aus 1 Ehrenmitglied 30 Mitglieder
 Demnach blieben am Schlusse des Jahres 1910

1 Ehrenmitglied 340 Mitglieder.

II. Der Vorstand hielt am 20. Januar eine Sitzung ab.

III. Die 5. Hauptversammlung fand am 21. April (s. Ob. Heim. VI Seite 96).

IV. Von der Oberschlesischen Heimat wurde der VI. Band mit VI und 196 Seiten herausgegeben. In diesem wurde die Veröffentlichung der Steinkreuze beendet und die Veröffentlichung der Wappen der oberschlesischen Landgemeinden fortgesetzt. Obwohl wir früher beabsichtigten, auch die Steinkreuze Mittel- und Niederschlesiens zu behandeln, haben wir doch nun davon Abstand genommen, besonders da von anderer Seite diese bearbeitet werden sollen. Was Paul Kuzer bereits gesammelt hatte, hat er mit unserer Zustimmung in den Schlesischen Heimatblättern (Hirschberg) herausgegeben. Von den Gemeindegewappen erschienen die der Kreise Pleß und Leobschütz. Die Gemeindegewappen Mittel- und Niederschlesiens sollen in den Schlesischen Heimatblättern veröffentlicht werden. Die für uns gesammelten Gemeindegewappensiegel ganz Schlesiens werden aber in unserer Bibliothek aufbewahrt; Dubletten wurden den Museen in Oppeln, Gleiwitz, Beuthen, Breslau und Glatz überwiesen.

Beigegeben wurden dem VI. Bande der D. S. Bogen 5—8 von A. Nowak, Geschichte des Archipresbyterats Sohrau D.-S.

V. Die Bibliothek erhielt wiederum einen Zuwachs durch Geschenke von Büchern, Bildern und Zeitungsausschnitten.

In Schriftenaustausch ist der Verein noch getreten mit

17. der Zeitschrift „Schlesien“ (Siwinna, Kattowitz) und
18. „ „ „Deutsche Gaue“ (her. von Kurat. Frank in Kaufbeuren).

VI. Die Leitung der Kasse hat der Vorsitzende übernommen. An diesen sind somit alle Zahlungen zu leisten.

Im Jahre 1909 war verabsäumt worden, von einer Anzahl Mitgliedern den Jahresbeitrag einzufordern. Dadurch entstanden im Laufe des Jahres 1910 mancherlei Unzuträglichkeiten. Es wäre uns nun sehr erwünscht, wenn die Mitglieder ohne besondere Aufforderung ihre Beiträge einsenden wollten. Auf diese Weise würden sie uns nicht nur viel Arbeit und viel Porto ersparen, sondern sich selbst von andernfalls nicht zu vermeidenden Belästigungen schützen. Mit Anerkennung muß aber hervorgehoben werden, daß sehr viele ihren Beitrag für 1910 und 1911 schon am Schlusse des Jahres 1909 und 1910 eingesandt haben.

Schluß des 1. Heftes den 20. Januar 1911.



Bur Geschichte der Parochie Radzionkau.

Von Joseph Knossalla.

1. Der Name Radzionkau.

Den Ortsnamen Radzionkau, polnisch Radzionków,¹⁾ bringt man, um ihn zu erklären, nicht selten in Verbindung mit dem polnischen rad, Plur. radzi = gern, oder mit radzić = raten, zureden. Radzionkau wäre demnach eine Ortschaft, in der man gern wohnt, die zum Wohnort, zur Heimat zu wählen man zuredet. Diese Deutung des Namens ist rundweg abzulehnen, weil sie nichts zu erklären vermag. Natürlicher und richtiger ist die Ableitung des polnischen Ortsnamens Radzionkau von dem polnischen Personennamen Radzin oder dessen Deminutivum Radzinek. Dagegen spricht nicht im geringsten die jetzige Schreibweise Radzionkau oder die frühere Radziunków; man würde nämlich bei einer Ableitung des Namens von Radzinek die Schreibweise Radzinków erwarten, und diese findet sich in früheren Schriftstücken tatsächlich. Die Schlußsilbe ów ist ein polnisches Possessivsuffix und bietet einen Fingerzeig für die, wie es scheint, einzig richtige Erklärung: Radzionkau ist ein Dorf oder ein Besiz des Radzin(e)k.

Diese Deutung des Ortsnamens wird bestätigt durch den an Ort und Stelle üblichen Sprachgebrauch. Die polnischen Radzionkauer nennen sich fast nie Radzionkowie, wie sie nach den Regeln ihrer Sprache sagen müßten, sondern sie nennen sich seit unvordenklichen Zeiten Radzincanie.

¹⁾ In Oberschlesien auf halbem Wege zwischen Tarnowitz und Beuthen gelegen. Die Lage von Radzionkau ist in einer Hinsicht recht interessant; etwa 3 km östlich von Radzionkau liegt Deutsch-Pietar, ebensoweit westlich liegt Rudy- (früher Polnisch-) Pietar; ungefähr 5 km östlich von Radzionkau liegt jenseits der Landesgrenze das polnische Dorf Bobrownik, ungefähr 5 km westlich von Radzionkau liegt gleichfalls ein Dorf Bobrownik. Ist das Zufall?

Das Adjektivum von Radzionkau bilden sie ebenso den Sprachregeln widersprechend radzinski statt radzionkowski. Wohl mag das Streben nach einem kürzeren Ausdruck diesen Sprachgebrauch beliebter und gebräuchlicher gemacht haben, aber seine Erklärung findet er nur in der Ableitung des Ortsnamens Radzionkau von dem Personennamen Radzin(ek).

Ganz natürlich erhebt sich die weitere Frage, ob uns ein konkreter Radzin näher bekannt ist, dem das Dorf seinen Namen vielleicht verdankt. Die Frage ist zu bejahen. Der dem Schlesierteile nahegelegene hl. Adalbert hatte bekanntlich einen Bruder, namens Radzin = Gaudentius. Man ist geneigt, auf diesen Radzin zurückzugehen, und zwar unter folgenden Erwägungen. Die Kirche von Radzionkau ist dem hl. Adalbert geweiht, der hl. Märtyrer erfreut sich somit einer besonderen Verehrung in der Kirchengemeinde. Aber auch das Gemeindefest des Dorfes führt das Bild desselben hl. Adalbert und spricht für eine besondere Verehrung dieses Heiligen auch seitens der politischen Gemeinde. Diese beiden Tatsachen bestärken die Überlieferung, nach der der hl. Adalbert hier gewirkt haben soll, und nichts liegt alsdann näher, als bei dem von einem Radzin abzuleitenden Ortsnamen an des vielverehrten Schutzpatrons Bruder Radzin zu denken. Von den beiden Brüdern hätte somit der eine und zwar der Geistliche, gleichsam der Kirche, der andere, damals noch Laie, der Gemeinde den Namen gegeben.²⁾

2. Der Kirchplatz.

Radzionkau ist ein alter Pfarrort. Seine Kirche liegt etwa in der Mitte des Dorfes auf einem höher sich erhebenden Plage. Dieser hat im Laufe der Jahrhunderte mehrfache Veränderungen erfahren. Ursprünglich lag er in gleicher Höhe oder vielmehr in gleicher Tiefe mit der Dorfstraße, die früher $\frac{1}{2}$ —1 m tiefer als die heutige zu liegen kam. In dieser und einer noch größeren Tiefe fand man beim Ausheben der Erde für die Grundmauern der jetzigen Kirche verschiedenartig geformte Steine,³⁾ von denen Sachverständige erklärten, sie rührten her aus noch

²⁾ Erwähnt sei hier eine aus dem Jahre 1714 stammende Inschrift auf einer 1872 eingeschmolzenen Kirchenglocke, die da lautet: Na wieczną Bogu chwale, B. M. V. i S. Wojciechow na cześć wystawil ten dzwon Es interessiert hierbei das Wort Wojciechow. Das Wort kann man auffassen als Dativ zu Wojciech = Adalbert; der Gedanke ist zwar der nächstliegende, aber ihm widerspricht das Fehlen eines i an letzter Stelle. Das Wort kann aber auch aufgefaßt werden als Genitiv der Mehrzahl zu Wojciech; wenn auch diese Auffassung entfernter liegt, hat sie doch die vorliegende Schreibweise für sich (das Fehlen des Akzentes über dem o fällt wenig ins Gewicht). Ohne auf eine nähere Untersuchung einzugehen, sei nur bemerkt: nimmt man die zweite Deutung als die richtige an, so läge in der Inschrift eine kollektive Nennung der beiden Brüder Adalbert und Gaudentius vor, eine Bestätigung der oben gegebenen Erklärung.

³⁾ Leider ist nicht zu ermitteln, wo sie sich jetzt befinden.

heidnischer Zeit und hätten Kultzwecken gedient und besonders bei Beerdigungen Verwendung gefunden. Ist diese, wie es scheint, nicht mehr kontrollierbare Vermutung richtig, so hätten wir es auf unserem Kirchplatz mit einer alten, noch aus der heidnischen Zeit stammenden Kultstätte zu tun, die als Friedhof uns ebenso ehrwürdig ist wie unseren heidnischen Voreltern.

Die geringe Ausdehnung dieses alten, noch jetzt nicht geschlossenen Friedhofs konnte auf die Dauer nicht Raum genug bieten für die erforderlichen Begräbnisplätze. Wohl hätte man außerhalb des Dorfes Raum genug für einen neuen Friedhof gefunden; allein der früher mehr als jetzt ausgeprägte Wunsch, in unmittelbarer Nähe, gleichsam im Schatten des Gotteshauses zu ruhen, festigte den Entschluß, den ganzen Platz aufzuschütten bis zu der Höhe, die nötig schien, um eine zweite, obere Gräberschicht aufzunehmen. Und als später wiederum Raummangel eintrat, halfen sich unsere Großeltern in derselben Weise; die letzte derartige Aufschüttung erfolgte beim Bau der jetzigen Kirche vor 38 Jahren. Der Bauschutt der alten, abgetragenen Kirche und die für die Grundmauern der neuen ausgehobene Erde boten genügend viel Material. Wenn demnach der jetzige Kirchplatz und Friedhof etwa $2\frac{1}{2}$ m über die Dorfstraße sich erhebt und diese Erhöhung auf den ersten Blick als eine nicht natürliche sich darstellt, so hat das seine Erklärung darin: hier liegen 3—4 Gräberreihen über einander.

3. Gründungszeit der ersten Pfarrkirche.

Auf die Frage, wann in Madzionkau die erste Kirche entstanden sei, ist eine glatte Antwort nicht möglich. Nur Vermutungen liegen nahe. Bei ihren Missionsreisen pflegten die christlichen Boten in den heidnischen Tempeln zu erscheinen, die sie vorfanden. Der Ort, der bisher heilig war, sollte auch weiterhin heilig bleiben, wo das Volk bisher gebetet hatte, da sollte es auch weiterhin beten, wo es den Göttern bisher geopfert, da sollte es weiter opfern. Allmählich und kaum merklich sollte das Volk unter möglichster Schonung seiner bisherigen religiösen Gefühle vom heidnischen Aberglauben hinübergeleitet werden zum Dienst des wahren Gottes. Diesen Christianisierungsgang mögen auch die Glaubensboten in Madzionkau gegangen sein. Darauf deutet auch der den ehemaligen Heiden, wie den späteren Christen gemeinsame Kirchplatz hin. Entspricht diese Annahme der Wirklichkeit, dann dürfte auch die Vermutung zutreffen: nach Annahme des Christentums durch die Mehrzahl der Ortsbewohner wurde der heidnische Tempel in ein christliches Kirchlein umgewandelt.

Dieses letzte heidnische und gleichzeitig erste christliche Heiligtum dürfte kaum der Mittelpunkt eines Pfarrsystems gewesen sein. Die Gründung

einer Pfarrkirche erfolgte erst später. Nach Gramers Chronik der Stadt Beuthen (S. 25) wurden 1277 von der Beuthener Pfarrkirche mehrere Ortschaften abgetrennt, „weil viele wegen der weiten Entfernung mit den heiligen Sakramenten nicht versehen werden konnten“. Unter den in Betracht kommenden, damals zur Pfarrkirche in Kamien geschlagenen Ortschaften finden wir genannt das kleine Dorf Orzech, das heute zur Pfarodie Radzionkau gehört. Zu beachten ist nun, daß für Orzechs Lostrennung von Beuthen die weite Entfernung den Ausschlag gab, daß man den Kirchweg zu kürzen suchte. Nun liegt aber Orzech eine ganz bedeutende Strecke von etwa 5 km näher an Radzionkau als an Kamien; der Weg von Orzech nach Kamien führt geradezu über Radzionkau. War also die Länge des Kirchweges für eine Umpfarrung Orzechs maßgebend, dann mußte für die kirchliche Angliederung dieses Dorfes in allererster Linie Radzionkau in Betracht kommen, wenn Radzionkau damals — eine Kirche gehabt hätte. Die Tatsache, daß Orzech, wie erwähnt, zu dem bedeutend entlegeneren Kamien und nicht zu dem weit näheren Radzionkau geschlagen wurde, scheint ein strikter Beweis zu sein dafür, daß Radzionkau i. J. 1277 noch keine eigene Kirche hatte.

Der Umpfarrung einer größeren Anzahl von Ortschaften gehen und gingen naturgemäß immer größere und längere Verhandlungen und Erwägungen voraus; die genannte Änderung der Pfarrsysteme von 1277 wurde vom unmittelbar betroffenen, wie von dem benachbarten Klerus hin und her besprochen und reiflich erwogen. Hätte man nun damals schon (1277) auch nur die Absicht eines Kirchbaus in Radzionkau gehabt, so hätte man den von vornherein nur als vorläufig gedachten Anschluß Orzechs an Kamien unterlassen und die Umpfarrung verschoben bis zur Gründung des Pfarrsystems Radzionkau. Die mit einer Umpfarrung notwendig verbundenen Unannehmlichkeiten und Schwierigkeiten müßten diesen Gedanken nahegelegt haben. Wenn trotzdem der Anschluß Orzechs an Kamien vollzogen wurde, scheint diese Tatsache dafür zu sprechen, daß man 1277 noch nicht einmal den Plan ins Auge gefaßt hatte, in Radzionkau eine Pfarrkirche zu gründen. Wir werden darum ganz bedeutend von 1277 abrücken müssen, um uns dem Gründungsjahr der ersten Radzionkauer Kirche zu nähern.

Auf der anderen Seite des terminus ad quem wissen wir aus Theiners Monumenten⁴⁾, daß im Jahre 1326 in unserem Dorfe eine Kirche schon bestand, weil hier bereits ein eigener Pfarrer residierte. Über ihn lesen wir bei Theiner l. c.: Henricus Plebanus

⁴⁾ Vetera Monumenta Poloniae et Lithuaniae gentiumque finitimarum historiam illustrantia, ed. A. Theiner, Romae 1860, I pag. 248.

ecclesiae de Razeinchow nunquam solvit. Ob es der gute Mann wohl verdient hat, noch nach Jahrhunderten in einem so unschönen Rufe zu stehen? Die Verpflichtung zur Zahlung des Peterspennings — um diesen handelt es sich hier — war so allgemein anerkannt und geübt, daß der Pfarrer Henricus wohl einen wirklich triftigen Grund gehabt haben muß, die Zahlungen zu verweigern. Vermutlich waren die Dotationsverhältnisse seiner Pfarrei noch nicht geregelt, noch nicht gesichert. Entspricht diese nächstliegende Vermutung der Wirklichkeit, so ergibt sich die Folgerung: die Gründung der Pfarrgemeinde Radzionkau und der dortigen Kirche mag kurz vor 1326 erfolgt sein.

Nähere Angaben über das Gotteshaus zu machen, ist zurzeit nicht möglich. Wenn man sagen zu können glaubt, dies Kirchlein sei nur ein einfacher Holzbau gewesen, so ist das eine unbeweisbare Vermutung, die kaum der Wirklichkeit entspricht. Es sind uns nicht die geringsten schriftlichen Aufzeichnungen erhalten, aus denen über die Kirche, ihre Gründer, ihre Dotation etwas herauszulesen wäre. Über der Geschichte der Kirche, wie der ganzen Pfarodie liegt ein tiefes Dunkel, das sich erst zur Zeit der sogenannten Reformation zu lichten beginnt.

4. Die Kirche in Händen der Protestanten.

Nach den Landbüchern des Fürstentums Oppeln-Ratibor hat H i n k o von Wr b n a⁶⁾ im Namen seiner drei Neffen das Dorf Radzionkau i. J. 1540 verkauft an A d r i a n H o r n i k (Hörnig, Hörnig, Hörning). Dieser war ein Sproß einer alten in Ranth bei Breslau ansässigen protestantischen Patrizierfamilie. Mit dem Besitzwechsel wurde zunächst die

⁶⁾ Vgl. den Aufsatz: Die Grafen von Würben auf Deutsch-Neukirch von A. Macha in Bd. 5 der „Oberösl. Heimat“. — Die Familie Hornig von Horn hat sich um Radzionkau gewisse Verdienste erworben, insofern als sie auf ihrem Gut Bergwerke für Eisenerzförderung eröffnete und damit den Grund legte zu den späteren hiesigen industriellen Anlagen (Cod. dipl. Sil. XXI p. 166). Im übrigen aber hinterließ die Familie kein gutes Andenken. Abgesehen von dem üblen Ruf, den eine Tochter der Familie sich zugezogen, abgesehen von den durch die Hornigs hier hervorgerufenen kirchlichen Schwierigkeiten (s. unten), verfiel ihr ursprünglicher Wohlstand und ihr Ansehen. Peter Hornig von Horn geriet in tiefe Schulden, zu deren Regelung er 1625 sein Gut verpfänden mußte (Cod. dipl. Sil. XXI p. 177). Noch ehe die Regelung erfolgte, ließ er sich ein crimen laesae maiestatis et rebellionis zu schulden kommen, für das er in die Acht erklärt, zum Verlust seiner Güter und zum Tode mit dem Schwert verurteilt wurde. Wohl vermochte das Eintreten mächtiger Freunde eine Begnadigung ad famam et vitam herbeizuführen, doch gelang es Peter Hornig von Horn nicht, den drohenden finanziellen Ruin aufzuhalten, um so weniger, als die Verurteilung zu 4000 Talern Strafe seine Schulden noch vergrößerte. Einige Jahre später ging das Gut der Hornigs in fremde Hände über. Breslauer Staatsarchiv Stb. Neutshen-Oderberg, Ortsakten Radzionkau. Vgl. meine nähere Ausführung in der „Radzionkauer Ztg.“ vom 12. XI. 1910.

Gutsherrschaft von Radzionkau protestantisch. Der in damaligen Zeiten nicht geringe Einfluß der Gutsherrschaft auf die in jeder Hinsicht durchaus abhängigen Dorfsinassen erstreckte sich bekanntlich in hohem Maße auch auf das religiöse Gebiet, auch wenn absichtlich nichts dafür getan worden wäre. Nun aber haben die Gutbesitzer mit nur geringen Ausnahmen ganz tatkräftig danach gestrebt, ihre Konfession unter den Gutsinassen zu verbreiten und nötigenfalls dem Volke aufzudringen. Auch unsere Familie Hornik hielt sich von einer solchen Betätigung nicht fern. Für Adrian Horniks Bemühungen nach dieser Richtung hin haben wir zwar keine direkten Beweise, wohl aber besitzen wir solche für seines Sohnes Wenzel Propaganda zugunsten des Protestantismus. Wir werden darum nicht fehl gehen in der Behauptung: die protestantische Familie Hornik hat die Radzionkauer Kirche und das Dorf selbst protestantisiert und dies von etwa 1540 an, da die Gutsherrschaft Radzionkau in ihre Hände kam. Bei dem schnellen Vordringen des Protestantismus in der Nachbarschaft, besonders im nahen, damals bedeutenden Tarnowitz, konnten die Gutbesitzer auf einen Erfolg ihrer Bemühungen von vornherein rechnen. Die Hoffnung täuschte nicht, die beabsichtigte Protestantisierung gelang.

Über das Schicksal und den Zustand der Kirche in der protestantischen Zeit — wenn wir uns so ausdrücken dürfen — unterrichten uns einige kurze Notizen. Im Jahre 1595 ist das kirchlich-katholische Leben in Radzionkau und Umgegend einer Visitation unterzogen worden durch Casimirus Kazimierski, praepositus Tarnowiensis; aus seinem Visitationsbericht hat uns der nachmalige Pfarrer Kuczewicz folgenden Passus überliefert: Villa Radziunkow. Ecclesia Parochialis Juris patronatus Dni. Venceslai Hernik profanata et in Usum haereticorum conversa omni decore apparatus argento spoliata administratur per Andream Hippolit de Oppolia haeresiarcham manulem et amovibilem et ex annuo salario servientem⁶⁾ — Im Jahre 1619 visitierte hier der Krakauer Archidiacon Johannes Forjusz und sein gleichfalls durch Kuczewicz überlieferter Bericht sagt ebenso kurz und bestimmt: Radziunkow. Ecclesia Parochialis profanata. Haeres villae Venceslaus Hernik circa quam fovet ministrum Mathaeum filium sculteti ex Piekari⁷⁾ habentem uxorem magnam in Sanctos blasphemam. — Neben diesen beiden zeitgenössischen Urteilen äußert sich der schon genannte spätere Pfarrer Kuczewicz, ohne jedoch die genaue Quelle seiner Informationen anzugeben, über die fragliche Zeit also: anno 1629 ex mandato Srae Cae-

⁶⁾ Proventenbuch des Pfarrarchivs aus dem Jahre 1748.

⁷⁾ Deutsch-Piekar.

sarea Mtlis . . . inter alias profanatas Ecclesias etiam Radziunkowiensem detentores et occupatores ad pristinam Romani Catholici ritum deducere decimas et proventus quomodolibet easdem concernentes Catholicis Presbyteris dare et extradere debuissent attamen multa retinuerunt erectiones Scripta et Documenta cassarunt annihilarunt aut forte combusserunt.

Eine Profanation der Kirche⁸⁾ und eine Verwirrung der Parochialverhältnisse durch die Protestanten steht demnach sicher,⁹⁾ wie weit aber die Profanation im einzelnen sich erstreckte, ist aus den kurzen Angaben unmittelbar nicht zu ersehen; nur Rückschlüsse gestatten da einen näheren Einblick, den wir aus nahe liegenden Gründen hier nicht eröffnen wollen.

5. Die Kirche wieder im Besitz der Katholiken.

Nach dem bekannten Edikt von 1629 sollte die Kirche wieder den Katholiken eingeräumt werden; ob dies bald im genannten Jahre erfolgt ist, dürfte stark bezweifelt werden; anderseits muß die Rückgabe in immerhin kurzer Zeit erfolgt sein. Die nächste Aufgabe der katholischen Pfarrherren bestand in der Wiederherstellung der in jeder Hinsicht zerrütteten Ordnung. Als Beweis dieser Bemühungen dürfen wir das für den rechtlichen Besitz grundlegende Schriftstück ansehen „descriptio seu inventarium rerum Ecclesiae et Parochiae Radzionkowiensis in nomine patris et Filii et spiritus sancti de 31. Martii 1662.“¹⁰⁾ Ein weiterer Beweis für die Sorge um Wiederherstellung der Ordnung ist der zwischen Pfarrei und Gutsherrschaft schwebende Rechtsstreit wegen der Kircheneinkünfte. Trotz aller Bemühungen gelang es jedoch nicht, die Parochialverhältnisse ins Geis der wünschenswerten vollen Ordnung zu bringen; mag auch das eine oder das andere gelungen sein, im großen und ganzen blieb der Zustand unerquicklich. Kein Wunder darum, wenn schließlich kein Geistlicher sich bereit fand, als Pfarrherr nach Radzionkau einzuziehen; von 1736—1738 gab es in Radzionkau keinen Pfarrer und keinen sonstigen Geistlichen.

⁸⁾ Die große Glocke der 1872 abgetragenen Kirche trug die Jahreszahl 1586. Sollte sie von den damaligen protestantischen Besitzern für die profanierte Kirche angekauft sein? Oder ist sie später a l t angekauft worden?

⁹⁾ Vgl. den unten angeedeuteten Streit über die Dotationsgüter.

¹⁰⁾ Dieses 1856 in einem Meßalienprozeß dem Rgl. Kreisgericht zu Beuthen vorgelegte Schriftstück wurde als rechtlich vollgültige Urkunde angesehen. Leider ist sie seit dem Prozeß nicht mehr aufzufinden. Sollte die in der descriptio niedergelegte Betonung der Pfarrechte den Interessen der Grundherrschaft nicht unbequem gewesen sein? Die Vermutung dürfte nicht von der Hand zu weisen sein, weil im März 1664 der Grundherr Albrecht Meynsinger den damaligen Pfarrer zu entfernen versucht, um einen anderen präsentieren zu können. Freilich beruft er sich auf den angeblich ärgerlichen Wandel des Pfarrers, doch dürften des letzteren Reformbestrebungen der wahre Grund zum Vorgehen des Dominalherrn sein. (Bresl. Staatsarchiv Sth. Beuthen-Oberberg. D.-N. Radz.)

Um so tatkräftiger griff der edle, mehrfach schon genannte Pfarrer Kuczewicz ein, der 1738 die Leitung der Pfarodie übernahm.¹¹⁾ Charakteristisch für seine eifrige Tätigkeit, charakteristisch aber auch für den Zustand vor seiner Ankunft ist die Beschreibung, die er 1748 von seinem Pfarrhause gibt; er schreibt: Dum hoc beneficium suscepissem nec habui ubi caput reclinem, omnia erant desolata; ideo debui aut reparari aut de novo aedificari curare, modo autem ita invenitur uti sequitur: Domus Plebanalis noviter tecta atrium celare cum fornica, camera murata omnia a fundamentis extracta . . . Stabulum pro equis novum. Stabulum noviter aedificatum ex antiquis lignis. Duo stabula parva. Stabula tria pro peccoribus erant totaliter ruinosa modo reparata. Wozownia [Wagenschuppen] etiam noviter aedificata. Horreum una pars alias sasiiek [Bansjen] noviter aedificata, altera pars tecto indiget. Portas et sepes curavi etiam noviter fieri, quia prorsus nullae erant, sed abominatio desolationis. Pro inventario duae vaccae, alia instrumenta oecomenica nulla neque granum aliquod pro seminatione . . . Agros adinveni nimis destructos . . . amodo sunt bene praeparati. Es ist unschwer, sich vorzustellen, in welchem trostlosen Zustand die Pfarrei sich befunden haben muß; es scheint durchaus keine Übertreibung zu sein, wenn der Pfarrherr schreibt: nec habui, ubi caput reclinem!

Ähnlich traurig hatte es in der Kirche ausgesehen: Mangel an den notwendigsten Inventarstücken, schadhafte Stellen an den Mauern, am Dach, am Turm. Neuanschaffungen, Ergänzungen, Reparaturen im weitesten Umfange zeigten sich überall als unabwiesbare Forderungen. Kuczewicz zeigte sich auch dieser Aufgabe gewachsen. In gleicher Weise wie sein Haus suchte er auch, unterstützt durch reichlich fließende Spenden der edlen Patronats herrschaft, der Familie Hencel von Donnersmarkt, den Zustand des Gotteshauses zu einer angemessenen Würde zu heben. Ohne die einzelnen Phasen der Instandsetzung zu berühren, genügt es, ein Bild von der Kirche zu geben, wie es Kuczewicz selbst im Jahre 1748 entworfen hat: Ecclesia haec habet portas duas, unam ad meridiem minorem, alteram ad occidentem majorem uterunque bonas. Tabulatum in majori choro indiget reparatione, in minori est noviter reparatum lateribus. Scamna simplicia sed adhuc bona. Altaria tria; in altari majori ciborium extra

¹¹⁾ Kuczewicz ist ein Mann, der zweifellos ein hohes Interesse für Geschichte und geschichtliche Ereignisse hatte. Abgesehen von den zahlreichen aus seiner Feder stammenden Notizen, auf die hier verwiesen worden ist, verdanken wir ihm ein Altensaszikel mit der Aufschrift: Descriptio ecclesiarum dioecesis Cracoviensis decanatus Bythomiensis in Silesia superiori sitarum una cum dote et inventario cujuslibet ecclesiae ac parochiae, prout in possessione pacifica nunc extant . . . anno 1756 facta. Der Altensaszikel liegt im Archipresbyteratsarchiv zu Beuthen.

deargentatum intus pictum, in quo servatur cum Sanctissimo pixis argentea tota deaurata cum simili cooperulo. In hoc altari imago Beatissimae cum Jesulo dormiente in tela picta, vela seria cerulea cum baldachino simili, superius imago Salvatoris; est etiam velum magnum ad cooperiendum hoc altare tempore quadragesimae ex tela nigra, in qua depicta est imago Crucifixi, Beatissimae et S. Joannis. Hoc altare est statuaris laboris pictum rosci coloris deargentatum et deauratum noviter. Collaterale altare a dextris magis arcularis laboris pictum vario colore, inferius imago S. Adalberti Episc. Martyris, in tela superius S. Veronicæ in assere. Altare a sinistris similis laboris et picturae, inferius imago S. Antonii Paduani habet vestibulam ligneam deargentatam in qua flores deaurati; vela serica flavo rubro; superius imago S. Francisci. Ante quodlibet altare est lampas pendula laminea. Ambona nova statuarii pulchri laboris colore albo picta deargentata et deaurata. Baptistarium etiam novum cum cooperulo . . . intus stanno obducto et sera pendula, scutella et cochleari seu ampula stannea. Vascula pro oleis sacris stannea. Chorus supra majorem portam a pariete ad parietem pictus ceruleo colore, positivum cum 4 vocibus. Vexillum sericum nigrum p. m. Perlis Dni. Maysinger et imago ejusdem. Fenestras bonas. Pavimentum in majori choro bonum, in quo antiqua pictura. In pariete pendet imago magna extremi iudicii in tela. In minori choro in parietibus circacircum duodecim apostoli et in fornice imago Bssmæ V. M. in coelos assumptæ circacircum. Angeli tenentes versus: Salve Regina; omnia noviter picta. Über das Äußere der Kirche heißt es an einer andern Stelle: Ecclesia hac cum sacrista¹²⁾ et campanili annexo tota murata habens murum circa coemeterium . . . Na zwonni są trzy zdwony y zygar bijący godziny we zdwon wielki nowo sprawiony.¹³⁾ Dach na kosciele większą częścią nowo pobity, nad małym churym trzeba będzie tez w krotce pobie.¹⁴⁾

Dem edlen, um das Gotteshaus treu besorgten Pfarrherrn blieben Bitterkeiten nicht erspart. In der Nacht vom 4. zum 5. Februar 1762 verlor

¹²⁾ Der Verfasser hat es unterlassen, der Gruft zu gedenken, die unter (dem Hochaltar oder) der Sakristei lag; eine eiserne Falltür unmittelbar vor der Schwelle der Sakristeithür führte zu ihr herab. Die Gruft soll die sterblichen Überreste einiger polnischer Edelleute geborgen haben; vermutlich war sie der Begräbnisplatz für die ehemaligen Besitzer der Gutsherrschaft Kozlowagora.

¹³⁾ Bezieht sich das nowo sprawiony (neu angeschafft) auf zygar (Uhr) oder zdwon (Glocke)? Vgl. Anmerkung 9).

¹⁴⁾ Die Übersetzung des polnischen Textes lautet: Im Glockenturme befinden sich 3 Glocken und eine Uhr, die durch Schläge an die neu angeschaffte große Glocke die Stunden angibt. Das Kirhdach ist größtenteils neu gedeckt, über dem kleinen Chor wird man es in Kürze decken müssen (ist übrigens noch in diesem Jahre 1748 gesehen).



Alte Pfarrkirche in Radzionkau (1872.)

die Kirche durch einen Räuber eine größere Menge kostbarer Geräte. Die Patronatsfamilie ersetzte sie alsbald aus eigenen Mitteln.

Wochte des eifrigen Priesters Sorge um das Gotteshaus noch so groß gewesen sein, sie konnte größere Schäden an dem über 400 Jahre alten Gebäude nicht fernhalten. Notgedrungen mußten des Pfarrers Kuczewicz Nachfolger an größere Reparaturen herangehen. 1788 wurde damit begonnen, ohne daß das Begonnene zu Ende geführt werden konnte. Cum . . . 1790 disturbia bellica obvenerint . . . remansit ecclesia in desolamine aedificii. 1793 nahm man die Arbeit wieder auf; das Mauerwerk des zu restaurierenden Turmes wurde in die Höhe geführt und das Innere der Kirche teilweise hergestellt; aber noch vor Vollendung der Arbeit machten neue Unruhen im benachbarten Polen die Fortsetzung unmöglich. 1798 nahm man die Restaurationsarbeiten zum drittenmal in Angriff, und erst diesmal gelang es, das vor Jahren Begonnene zu Ende zu führen. Kaum vollendet, schien das Werk, schienen alle Opfer an Arbeit und Geldmitteln verloren zu sein: zweimal schlug in später Abendstunde des 9. Juli 1799 der Blitz in den neu restaurierten Turm. Erst am nächsten Tage konnte man zur großen Freude sich überzeugen, daß die Gefahr ohne Schädigung des Gotteshauses vorübergegangen war. Gleichsam im neuen Gewande¹⁵⁾ erhob sich das altehrwürdige Gotteshaus auf alter Kultstätte zum Himmel, zeugend von der Wohlthätigkeit der edlen Patronatsfamilie Henckel von Donnersmark, zeugend von dem kirchlich-frommen Sinn der Parochianen. Noch einige Dezennien riefen seine Glocken die Gläubigen zur Verehrung des Allerheiligsten, dann erst — 1872 — fiel das weit über 5 Jahrhunderte alte Kirchlein, um Raum zu schaffen einem erhabenen, den neuen Bedürfnissen entsprechenden Monumentalbau. Aber auch das neue Gotteshaus, das mit einem Kostenaufwand von 350 000 Mark vor 36 Jahren erstand und das — nur wenige Jahre — als die größte und schönste Dorfkirche Oberschlesiens galt, genügt der stetig wachsenden Parodie nicht mehr.

¹⁵⁾ Die Restaurationsarbeiten an der Kirche (und auch am Pfarrhaus) waren so gründlich durchgeführt, daß der Chronist von Beuthen (Gramer) irrtümlich von einem Neubau spricht (S. 188).





Johannes Bochenek,

ein schlesischer Maler.

1. Kindheit.

Am Morgen des 3. Dezember 1909 schloß in Berlin seine Augen zum Todesschlummer Johannes Bochenek, ein Sohn unserer ober-schlesischen Heimat, einer der letzten der sogenannten Schule der Nazarener, dessen Bedeutung für Malerei und Kunstphilosophie die Zukunft gewiß einst mehr würdigen wird.¹⁾

In dem südlichsten Städtchen Oberschlesiens, in Gultschin, war er am 2. Mai 1831 seinen Eltern als drittes unter acht Kindern geboren; sein Vater war der Tischlermeister Andreas Bochenek, seine Mutter hieß Barbara, geb. Malik. Die Gultschiner der damaligen Zeit waren ein eigenes Völkchen, immer heiter, offenherzig und fromm, gelehrig und mit ausgesprochenem Sinn für Musik und Kunst, und die heimischen, schönen Gebräuche gaben dem Leben eine poetische Verklärung. Die Kirche vor allem und ihre Festlichkeiten zogen das Volk mit einem Denken und Trachten beherrschenden Reiz an, und auch der kleine, blondköpfige Johannes war alle Tage als erster schon um 5 Uhr in der Kirche. Als er die Schule besuchte, war es seine größte Freude, wenn er seinen Mitschülern die Krippenfiguren für den Hl. Abend in Farben malen konnte. Es war aber auch so gemütherhebend, wenn nach dem Abendessen am Christabend die „Hl. drei Könige“ in buntem Kostüm erschienen und vor der hell erleuchteten Krippe — mit Bethlehem und Landschaft, Stall und Stern und Engeln, Schafen und Hirten und der Hl. Familie —, die während der Weihnachtszeit einen bevorzugten Platz an der Zimmerwand einnahm, ihre gemütvollen Lieder sangen, wie sie die urwüchsigste Volkspoesie geschaffen. Johannes zeigte in

¹⁾ Bei der Gedächtnisfeier im Albert-Dürer-Verein in Berlin, dessen Ehrenmitglied der Verstorbene gewesen, hielt Dr. Paul Münster einen Vortrag über das Wirken und Schaffen von Johannes Bochenek, „dessen Werke noch lange nicht genügend von der Mitwelt anerkannt würden“. (Germania Nr. 285 Beil. 1 vom 13. Dez. 1910.)

der Schule große Begabung, so daß der Kreisschulinспекtor Dechant Richter davon sprach, ihn mit Hilfe des Bischofs von Kulm Anastasius Sedlag, eines Koufins der Mutter, studieren zu lassen. Für die Schulentlassung malte Johannes als Prüfungszeichnung in schwarzer Tusche den Übergang Napoleons über die Alpen nach David; die Zeichnung erweckte Staunen, und der Schulinспекtor bat sie sich zum Andenken aus. Es kamen die ober-schlesischen Hungerjahre, der Vater hatte Sorge mit seiner zahlreichen Familie, und so wurde Johannes Tischlerlehrling bei seinem Vater.

2. Lehr- und Wanderjahre.

Bei der Tischlerarbeit ließ dem neuen Lehrling die Malernatur keine Ruhe. In freien Stunden wollte er einen Versuch machen, mit Ölfarben zu malen. Er ließ sich vom Kirchendiener ein schadhafte Bild einer alten Kirchenfahne, verbarg sich auf dem Boden, spannte ein Stück rohe Leinwand auf ein Brett, verstrich die Poren mit Kitt und kopierte. Als das fertige Bild entdeckt wurde, sprach man in der ganzen Stadt davon. Der Stadtkämmerer bestellte sogleich für sich und seine Frau die Bilder ihrer Namensheiligen, Joseph und Barbara, und bezahlte den jungen Künstler königlich mit 2 Talern, was diesem als ein wahres Kapital erschien. Nun galt er in der Stadt für einen Raffael und malte sich nach eigenem Gefühl immer tiefer in die Kunst hinein, besonders durch eine Himmelfahrt Mariä nach Pouffin, die er nach einem Kupferstich in größerem Format in Ölfarben ausführte. Das Bild wurde im Städtchen verlost, das Los zu 2 Groschen, und brachte über 3 Taler. Der Frankfurter Abgeordnete Kaplan Lelek gab ihm für ein Bild der Slawenapostel Cyrillus und Methodius 5 Taler.

Eines Tages war Johannes in der Zeit der Überschwemmungen mit einem Karren auf die Wiese gefahren, um unter Lebensgefahr Futter für die hungernden Kühe zu holen. Als er glücklich zurückkam, erzählte ihm der Vater mit strahlendem Gesicht, ein Porträtmaler vom Schlosse sei dagewesen, hätte einige Blendrahmen bestellt und dabei mit Interesse die auf dem Tisch umherliegenden Zeichnungen betrachtet; er habe auch versprochen, ihm ein Buch zu leihen, in dem „alles enthalten sei, was ein Künstler wissen müsse“. Mit den fertigen Blendrahmen wurde nun Johannes aufs Schloß geschickt; dabei wurde ihm noch eingeschärft: „daß du aber ja sagt: Herr Porträtmaler“. Dieser Herr Porträtmaler hieß Stein, das Buch, welches er ihm ließ, war: „Theorie und Praktik von Joh. Daniel Freißler († 1737)“, in dem die Proportionslehre der menschlichen Gestalt, nach der Kopf- und Handlänge eingeteilt, dargestellt ist. Das Buch durfte Bohenek für sich abschreiben und die Figuren kopieren; Herr Stein besuchte ihn dabei einigemal, machte ihn auf einiges aufmerksam und gab manche Erklärungen. Beim Abschied redete er dem Vater zu, den Sohn ja auf eine Kunstakademie zu schicken.

Auf grund der Preißlerschen Normen malte nun Bohenek im Städtchen Porträts zu 1 und 2 Talern; der im Städtchen wohnende Leutnant von Kronhelm ließ sich sogar mehrmals porträtieren.

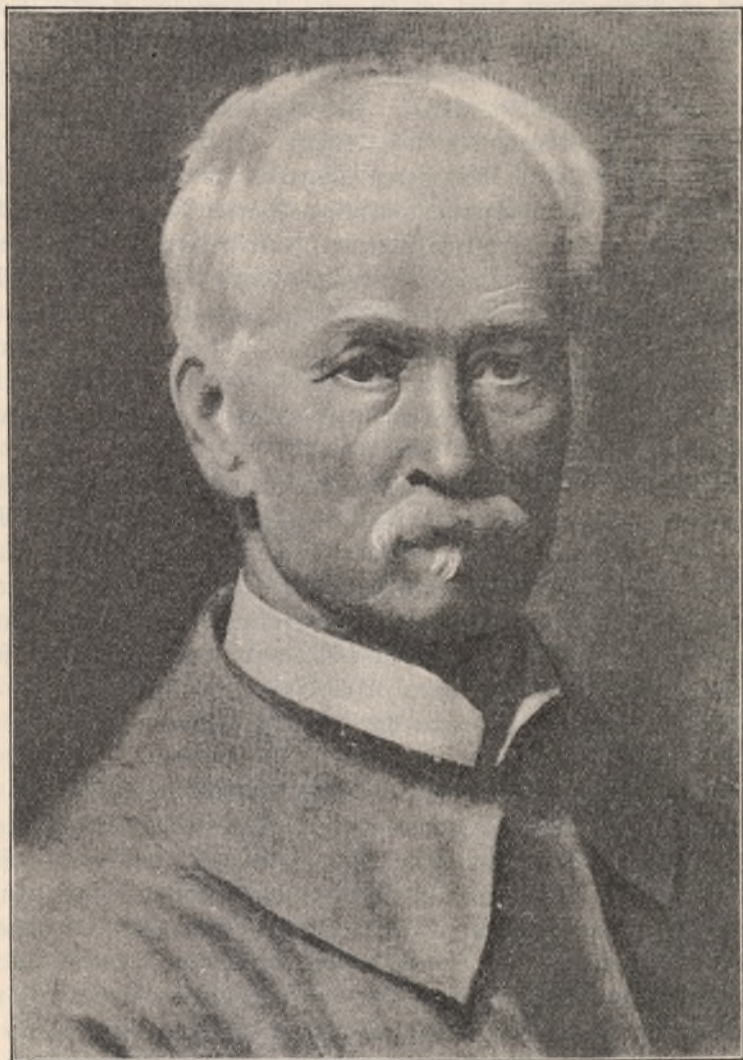
Bald wurde Bohenek auch in der Umgegend bekannt. Der in Schillerdorf wohnende Dominaljustizrat Jonas, später Gerichtsdirektor in Oppeln, der auch selbst malte, besah sich gelegentlich Boheneks Arbeiten und bestellte daraufhin ein Porträt seiner Schwiegermutter, deren Gatte Bürgermeister von Berlin war. Bohenek malte das Bild in einem Tage fertig und erhielt dafür 3 blanke Taler; dazu schenkte ihm der Herr Justizrat einige echte Farben, die er von Trewendt aus Breslau bezog. Dann mußte Bohenek noch seine Kinder porträtieren. Als der Schloßdirektor Gradwohl die Bilder sah, bestellte er ein lebensgroßes Porträt seiner Braut, die eben angekommen war. Das Bild sollte ein Pendant zu dem seinigen sein, das von Maler Strauß in Wien gemalt worden war; es wurde mit 6 Talern bezahlt und für besser als das in Wien gearbeitete erklärt. Im Schlosse malte er dann einen Jubilar, den Diener Bernatek, der dort 50 Jahre lang die Flure und Treppen auskehrte; er malte ihn auf der Ofenbank sitzend, mit dem Besen in der Hand. Für dieses Bild ließ ihm Baron von Rothschild 50 Taler auszahlen.

Durch Justizrat Jonas wurde Bohenek auch im Schlosse zu Tworkau eingeführt, wohin Graf Saurma einen Maler aus Breslau zur Restaurierung der im Schlosse befindlichen Ahnenbilder berufen hatte. Mit dessen Arbeit war der Graf nicht zufrieden und übertrug die Verbesserung, zu 2 Taler für jedes Bild, dem jungen Bohenek. In Tworkau malte dieser außerdem den Oberamtmann Hoffmann und den Pfarrer, der dem angehenden Künstler aus dem Konversationslexikon die Biographien berühmter Maler, besonders van Dyks, vorlas.

Das verdiente Geld wurde dem Johannes zu Hause immer abgenommen, weil ein junger Mensch mit Geld leicht liederlich werde; für zwölf Taler wurde ihm für den kommenden Winter nach der damaligen Mode ein Burnus angeschafft.

Einst fuhr er im strengen Winter von Gultschin mit dem Rentmeister Krause nach Tworkau auf einem Strohschlitten. „Der Rentmeister in seinem dicken Pelz hatte Sorge um mich, der ich in einer dünnen Jacke neben ihm saß; den neuen Burnus durfte ich nicht mitnehmen, es wäre schade um ihn. Der Rittmeister rauchte stark, um den Frost von mir zu vertreiben. Auf einmal fing das Stroh im Schlitten Feuer. Wir sprangen heraus und löschten mit Mühe mit dem hochlagernden Schnee den Brand; ich fror nun umsomehr, aber — um den Burnus wäre es doch schade gewesen!“

Von Tworkau reiste Bohenek nach Ratibor, wohin er von einem Eisenbahnbeamten bestellt war. Dieser war inzwischen nach Ratiborhammer



Johannes Vochelef.
Selbstporträt aus dem Jahre 1902.

versezt, und Bohenek malte ihm dort zwei Porträts. Als er um Bezahlung bat, erklärte der Beamte, daß er ihm kein Geld geben könne, aber ihn dafür durch Empfehlung entschädigen wolle. So gingen sie beide zum Pfarrer von Dziergowitz. Dieser hatte gerade seine Schwester zu Besuch und meinte: „Ich bin in Verlegenheit, was ich dir zum Namenstage schenken soll; ich werde dich malen lassen.“ Gleich nach dem Mittagessen wurde die Arbeit begonnen. Der Pfarrer promenierte dabei mit seiner langen Pfeife im Zimmer und beobachtete die Arbeit. Als das Bild fertig war, mußte es Bohenek zum Oberförster zur Ansicht bringen; dieser rief verwundert aus: „Das ist ja die Schwester des Herrn Pfarrers, wie sie leibt und lebt!“ Auf der Pfarrei in Dziergowitz fand sich auch Pfarrer Kzepka zu Besuch ein. Als ihm erzählt wurde, daß das Porträt in drei Stunden gemalt sei, bezweifelte er diese Möglichkeit und wettete mit seinem Konfrater um 2 Taler, ob er in dieser kurzen Zeit porträtiert werden könne. Bohenek ging gleich ans Werk; die Uhr wurde verglichen, und 3 Minuten vor Ablauf der drei Stunden machte er den letzten Pinselstrich; der Wetteinsatz wurde zu dem Preise für das Porträt (3 Taler) zugeschlagen. Nun wurde auch um den Burnus geschrieben, da die Kälte fast 30° R. erreichte:

Weihnachten 1848 brachte Bohenek bei Inspektor Scholz in Rzeszalağa zu. Dort traf er beim Pfarrer mit dem barmherzigen Bruder Joh. Moron aus Bilchowitz zusammen, der auf seinen Sammelreisen im Kreise Ratibor verschiedene seiner Arbeiten gesehen hatte. Er machte einige kleinere Bestellungen, die ihm Bohenek nach Bilchowitz bringen sollte, und trug ihm auf, nach Lohndau zu fahren, um ein Porträt des dortigen Pfarrers zu seinem 50jährigen Jubiläum anzufertigen. Auch sonst unterstützte er ihn durch Empfehlungen, und Bohenek war ihm auch in späteren Jahren in dankbarer Freundschaft verbunden.

Allmählich füllte sich die Geldbörse des jungen Malers, so daß er an seine weitere Ausbildung zu denken anfang. Die Rothschild'schen Beamten versprachen ihm, sich beim Baron für ihn zu verwenden, daß er ihn auf seine Kosten studieren lasse. Als aber Wochen ohne Erfolg verstrichen, sah Bohenek, daß er von dieser Seite keine Hilfe zu hoffen habe. Er hatte aber schon 120 Taler erspart und entschloß sich, die Akademie zunächst so lange zu besuchen, als die Mittel reichten. Mit den erworbenen Kenntnissen wollte er dann durch Arbeit neues Geld zum Studieren verdienen und dies so lange wiederholen, bis er die Akademie ganz absolviert habe. Während er in der Wahl der Akademie zwischen dem näheren Wien und Berlin schwankte, kam Bildhauer J a n d a,²⁾ der von Baron Stücker aus Schillersdorf protegirt wurde, von Berlin nach seiner Heimat Klein-Darkowitz bei Hultschin und sprach für Berlin zu.

²⁾ Über J a n d a siehe D. S. IV S. 38 ff.

3. Auf der Kunstakademie.

Am 8. September 1849 kam der 18jährige Bochenek nach zwanzigstündiger Eisenbahnfahrt in Berlin an. Sein erster Gang war zur Hedwigskirche, um Gott für die glückliche Ankunft zu danken und den neuen Lebensabschnitt mit seinem Segen zu beginnen. Da hörte er eine ihm von Hause aus wohlbekannte Instrumentalmesse von Joh. Haydn; wie ein Gruß aus der Heimat dünkte sie ihm.

Die Aufnahme als Eleve der Akademie hing von einer vierwöchigen Prüfung ab, bestehend in lebensgroßen, in schwarzer Kreide ausgeführten Köpfen nach der Antike. Den Kollegen in der Prüfungsklasse, die aus der Vorklasse heraufgekommen waren, lernte Bochenek die Technik ab, reichte darnach die Prüfungsarbeiten ein und wurde in die für Kunstschüler bestimmte Antikenklasse aufgenommen. Hier hörte er die Vorlesungen über Kunstgeschichte, Mythologie, Anatomie (bei Dubois-Reymond), Projektion und Perspektive.

Er wohnte mit einem Gesellen, einem Sultschiner Schulkameraden, zusammen in einem Zimmerchen im 4. Stock für monatlich 2 Taler und suchte durch Kopieren der Museumbilder und durch Zeichenunterricht seinem Geldmangel aufzuhelfen. Als ein remunerierter Eleve starb und Bochenek infolge seiner Leistungen an seine Stelle gesetzt wurde und monatlich 3 Taler Ministerialunterstützung erhielt, war ihm das eine große Hilfe.

In der Antikenklasse wurden Hände, Füße, Köpfe nach Gipsabgüssen gezeichnet; der Besuch der Antikenklasse war auf 2—3 Jahre berechnet, und im 3. Jahre wurde man nach dem Aktjaal zum Zeichnen nach dem lebenden Modell zugelassen. Bochenek war erst ein halbes Jahr in der Klasse; da beredete ihn ein Kollege, nach dem Aktjaal zu kommen. Die Kollegen hatten schon Montag angefangen, Bochenek kam erst Mittwoch dahin; am Sonnabend mußte die Zeichnung fertig sein. Er tat möglichst unauffällig, um nicht vom Professor bemerkt zu werden, und zeichnete fleißig mit. Da hörte er den Professor hinter sich sprechen: „Das ist auch ein Talent; der kommt aus der Antikenklasse und zeichnet einen solchen Akt!“ Und als die Zeichnung beendet war, sagte der Professor: „Das müssen Sie mir hierlassen, damit ich es dem Senat vorlege.“ Bochenek erschrak und fürchtete, als Eindringling bestraft zu werden. Am Montag erhielt er aber die Zeichnung zurück mit der Entscheidung, daß nach Beschluß des Senats ihm alle Klassen offen stehen und er keinen Prüfungen unterworfen sei.

Um sich mehr Bildung anzueignen, verlegte sich Bochenek im Sommersemester auf das Studium der Weltgeschichte (nach Becker), sowie der französischen und englischen Sprache. Auch die Zeichenstunden, die er erteilte, brachten ihn in Berührung mit gebildeteren Familien, und Geh. Kanzleirat Niehl führte ihn in die deutsche und die Weltliteratur ein. Goethes Faust kannte Bochenek fast ganz auswendig.

In der Malklasse war keine bestimmte Technik vorgeschrieben; diese war dem Geschmac eines jeden überlassen. Bohenek, der über die Technik noch nicht nachgedacht hatte, malte zuerst einen getreuen Umriss, der nach und nach mit Farbentönen ausgefüllt wurde, während die meisten Kollegen auf ihre Zeichnung gleich dicke Pasta auftrugen. Als der Professor Boheneks Art der andern vorzog, wendete sich der Neid gegen ihn, und er wurde als Protégé gehänfelt. Gegen die kleinen Bosheiten wehrte sich Bohenek in ritterlicher Art und hielt sich die Spötter vom Leibe. Man höhnte ihn auch wegen seines sittenstrengen Wandels — manche Künstler haben ja in der Moral ihre freien Ansichten; da sagte er zu einem zur Abwehr: „Gut, so werde ich bei deiner Schwester den Anfang machen.“ Der Spötter verstand und schwieg. Einen Fingerzeig für die Maltechnik fand Bohenek bei der ersten Kunstausstellung, die er besuchte. Das größte Aufsehen erregte damals ein Bild des Belgiers Gollait: „Slawische Musikanten“, und Bohenek machte sich nun dessen Technik zu eigen, wobei er erkannte, daß er dadurch an Sicherheit in der Arbeit gewann.

Beim Malen eines alten Juden besuchte ihn der Direktor, und als er die Arbeit sah, schlug er die Hände zusammen und rief: „Um Gotteswillen, verderben Sie nichts daran! Das ist bis jetzt ausgezeichnet und macht mir große Freude!“ Weil seine materiellen Lebensverhältnisse miserabel waren, riet ihm der Direktor, sich beim Senat um ein Stipendium zu bewerben und die letzten Arbeiten beizulegen. Bohenek befolgte den Rat, und als er am Sonnabend darauf zur Kompositionsklasse ging, holte ihn Prof. Karl Begas (der Vater von Reinhold Begas) ein und sagte: „Sie heißen Bohenek? Sind aus Breslau?“ „Aus Breslau zwar nicht, aber Schlesier.“ „So, so! Hören Sie, ich habe im Senat Ihre Arbeiten gesehen. Fahren Sie so fort, Sie können etwas sehr Großes werden!“ Mit diesen Worten betrat der Professor die Klasse und wiederholte die letzte Äußerung vor allen Zuhörern. Bei der Ausstellung brachte die Arbeiten ihm den ersten akademischen Preis ein.

Bohenek war schon mehrere Jahre auf der Akademie und hatte schon mehrmals den ersten akademischen Preis erworben, als er das Porträt einer jungen Dame (der Schwester Präfekt Aug. Meers) malte. Ein Kaplan (Wawreško von St. Hedwig, später Pfarrer in Tarnowitz), der das Porträt sah, gab ihm sogleich den Auftrag, die hl. Barbara von Voltraffio für ihn zu kopieren. In dieser Zeit traf Prof. D e g e, dessen Kunstrichtung als streng und gewissenhaft galt, mit ihm zusammen und fragte ihn: „Wie wollen Sie nun weiter Ihre Kunst betreiben?“ Wollen Sie immer als Paradeppferd auf der Akademie bleiben?“ Bohenek erzählte ihm von der bestellten Kopie der hl. Barbara. Darauf meinte der Professor: „Ein Mann wie Sie braucht doch nicht zu kopieren, der kann doch selbst Originale kompo-

nieren!“ Auf Boheneks Entgegnung, daß er kein Atelier besitze und nicht wisse, ob es ihm gestattet werde, auf der Akademie zu arbeiten, sagte jener: „Ich will sehen, ob nicht bei mir ein Zimmer leer ist, das ich Ihnen zu dem Zwecke einräumen kann.“ Bohenek freute sich und wartete. Nach etwa einem Monat fragte er an, wie es damit stehe. Dem Professor schien diese Erinnerung nicht ganz angenehm zu sein. „Na, kommen Sie mal morgen hin, da wollen wir sehen!“ Am andern Tage wurde ihm ein leerer Raum angewiesen, in dem seit langer Zeit niemand gehaust hatte. Das war Boheneks erstes Atelier, in dem er sich zuerst an einer Komposition verjuchte.

Zunächst zeichnete er einen Karton, malte die Kopfstudie, merkte aber bald die Schwierigkeiten, die zwischen Natur und Kunst liegen. Man kann die Natur nie direkt verbrauchen, und ohne Natur wird zwar das Ideale festgehalten, aber das Formale in der Erscheinung leicht leer.

Die fertige Komposition (Barbara) gefiel dem Besteller so, daß er sogleich zwei andere Bilder bestellte, den verlorenen Sohn und Christus mit der Samariterin am Jakobsbrunnen. Diese drei Bilder sind in der Pfarrkirche zu Tarnowitz.

Die Kompositionstätigkeit führte ihn zu Spekulationen über die Gesetze in der bildenden Kunst. „Mit Heißhunger studierte ich die Werke von Mengs, Winkelmann und Goethe, die über die Kunst handeln, suchte aus den musikalischen Kompositionen von Mozart, Haydn und Beethoven einen idealen Formenaufbau aufzufinden und auf die bildende Kunst zu übertragen. Die meisten Kunstlehrer erschienen mir als eingehüllte Autoritäten, die sich mit Weisheitsprüchen verschanzten; es wurde gelobt und getadelt, man erfuhr aber nicht, warum: „„Es sieht nach etwas aus, ist aber nichts.““ Die Ansichten und Urteile bewegten sich ohne sichere Begründung in den Schwankungen des Gefühls. Es gibt eine Phraseologie in der Kunst, hinter der sich der Mangel an Erkenntnis verbirgt, mit der dem Unwissenden gegenüber imponiert wird. Den Lehren eines Lehrers widersprach der andere; in keiner Spezies war Einigkeit. Aus diesem Zustande erwuchs in mir das Verlangen, nach feststehenden, unwandelbaren Kunstgrundsätzen zu forschen.“

1856 wurde Bohenek ernstlich krank, und der Arzt, den er konsultierte, riet ihm eine Kur in Marienbad an, wozu aber das Geld mangelte. Da erschien es ihm als Fügung der Vorsehung, daß, als in demselben Jahre der kunstsinige König Friedrich Wilhelm IV. das Altarbild in der neu erbauten protestantischen Kapelle in Marienbad malen lassen wollte, auf Empfehlung des Senats Bohenek mit der Ausführung beauftragt wurde. So kam er nach Marienbad, sparte die Kurkosten und kam mit einem respektablen Verdienst nach Berlin zurück.

Die ersten akademischen Preise hatte Vochenek, wie bereits erwähnt wurde, mehrmals erhalten. Alle zwei Jahre wurde der große Staatspreis verteilt, um den sich die Zöglinge der preussischen Akademie bis zum 30. Lebensjahre bewerben durften. Das Thema in der Historienmalerei war: „Sehnsucht nach dem Paradiese.“ Zur Ausarbeitung waren drei Monate unter Klausur bestimmt, und am 18. Oktober 1857, dem Geburtstag des Königs, wurde das Ergebnis verkündigt. Vochenek malte das Paradiesestor, bewacht vom Cherub; Adam, ermüdet von der Feldarbeit, gestützt auf den Spaten, schaut hinüber zum Paradiese; Eva, traurig sitzend, behütet ihre Kinder, von denen Abel mit einem Lämmchen spielt, während Kain einer Schlange nachjagt. Als nun am Festtage Vochenek morgens, wie gewöhnlich, zur Akademie kam, traf ihn der Bedell: „Wie, Sie kommen ohne Frack? Wissen Sie nicht, daß die Konkurrenten im Frack erscheinen müssen?“ Als dann Vochenek im geliehenen Frack wiederkam, war die Feier bereits eröffnet, das dichtgedrängte Auditorium lautete dem Gesange, und Vochenek mußte mit einem Stehplatz im Nebenzimmer vorlieb nehmen. Nach der Festrede verkündete der Rektor das Ergebnis der Preiskonkurrenz, begründete die Entscheidung, daß der Staatspreis in der Historienmalerei der Arbeit Nr. 3 zuerkannt sei, öffnete das Koubert und las den Namen Johannes Vochenek. Dieser mußte sich durch das Gedränge zu ihm hindurcharbeiten. Nach einer herzlichen Beglückwünschung küßte der Rektor öffentlich den Prämiirten, setzte ihm den Lorbeerkrantz aufs Haupt, und Vochenek mußte unter den Senatsmitgliedern Platz nehmen. Der Preis bestand in einer Staatsunterstützung von 1500 Talern zu einer dreijährigen Studienreise nach Italien. Dahin, nach dem klassischen Lande der Kunst, hatte sich Vochenek lange gesehnt, und nun sollte sein Sehnsuchtsstraum zur Wirklichkeit werden.

Da er aber noch einige Arbeiten beendigen wollte, blieb er zunächst in Berlin, und im Frühjahr wurde er bei den Freskomalereien am Neuen Kgl. Museum verwendet. Bei dieser Beschäftigung hatte er den Professor von Kloeber zum Nachbarn, der beim Malen Mozartsche Opernarrien sang, wozu Vochenek leise brummend die Begleitung der Instrumente imitierte. Das führte die beiden Männer auch freundschaftlich zusammen. Weil Kloeber selbst längere Zeit in Rom studiert hatte, ließ sich Vochenek von ihm über Rom erzählen und besonders über den Eindruck, den die Werke Raffaels auf ihn gemacht hätten. Kloeber erwähnte dabei, daß der damalige Senior der deutschen Künstler in Rom, Joseph Koch, wenn er nach dem Vatikan kam, in seiner biedereren Art geäußert hätte: „Dieser verfligte Raffael! Der hat bei jeder Komposition einen eigenen Plan gehabt. Wenn man nur dahinter kommen könnte!“ Dieses Wort fiel Vochenek aufs Herz, so daß er den Gedanken nicht los wurde, diesen Plan aufzufinden.

4. Romreise.

Im Herbst 1858 reiste Vochenek von Berlin ab, besuchte seine Eltern in Gultschin, um sich ihren Segen erteilen zu lassen, und fuhr über Wien nach München. Dort brachte er den Winter zu, studierte die Museen und führte die für Tarnowitz bestellte Assunta (Himmelfahrt Mariä) aus.

Im Jahre des österreichisch-italienischen Krieges 1859 fuhr er über Innsbruck nach Verona, wo ihn die Zeno-Basilika aus dem 9. Jahrhundert in ihrer Einfachheit und imposanten Würde sehr einnahm, und machte einen Abstecher nach Mantua, um die Fresken von Giulio Romano († 1546) im palazzo del Te kennen zu lernen. Aus dem Reisehandbuch erjah er, daß man den torre della gabbia (Käfigturm) besteigen müsse, um den schönsten Überblick über Mantua zu gewinnen. Mit drei Seiten trat der Turm aus der Häuserreihe hervor, die aber keinen Eingang hatten. Bald sammelte sich eine Schar Italiener um ihn, die ihm für eine mancia (Trinkgeld) den Zugang zeigen wollten; doch auch sie vermochten ihn nicht aufzufinden. Nun regte sich bei ihm der Stolz des Großstädtlers, der sich überall selbst Rat weiß. Er trat in den Hof eines Nebenhauses hinein, ging durch den Hof in eine Remise und von dort auf den Turm zu, fand eine Thür und stieg die Treppe hinauf. In seiner Arglosigkeit sah er auch nichts Auffallendes darin, daß er bei einer Stube vorbeikam, in der eine Abteilung Soldaten plauderte. Oben hatte er eine prachtvolle Übersicht über die Stadt und Umgegend, brachte den Plan der guida in eine übereinstimmende Lage und machte sich Notizen über die Sehenswürdigkeiten der Stadt. Seine Einsamkeit wurde bald unterbrochen; ein Unteroffizier kam herauf und fragte, wer er sei. Auf die Gegenfrage, wozu er das wissen wolle, entgegnete der Unteroffizier, daß er ihm verdächtig erscheine, da der Ausgang zum Turm nicht leicht zu finden sei. Vochenek hatte den Reisepaß beim Stadttor abgeben müssen, und so hatte er keinen Ausweis außer einem Zettel vom Torwächter; mit einer mündlichen Aufklärung über seinen Stand und der Überreichung seiner Visitenkarte hielt er den Zwischenfall für erledigt. Der Unteroffizier entfernte sich, und nach genossener Rundschau trat auch Vochenek den Rückweg an. Als er aber bei der Eingangstür anlangte, fand er sie verschlossen und die Soldaten erklärten ihn als spionageverdächtig für gefangen. Nach einiger Zeit kam der Unteroffizier in Begleitung zweier Soldaten mit aufgepflanztem Bajonett und forderte ihn auf, ihm nach der Hauptwache zu folgen. Unterwegs sammelte sich das Volk und bedauerte den jungen Spion, der wahrscheinlich erschossen würde; — auch Vochenek dachte in jener Stunde lebhaft an das traurige Schicksal Andreas Hofers vor 50 Jahren in dieser Stadt. Von der Hauptwache wurde er zu einem monumentalen Palaß geführt, in die Militärkanzlei, wo er eine geraume Zeit auf den Platzkommandanten warten mußte. Als dieser endlich eintrat und den Fall hörte,

führte er den „Spion“ eine Treppe höher vor den Festungskommandanten. Vor diesem wies Bochenek, nachdem auch sein Paß herbeigeschafft worden war, seine Unschuld nach, und der Festungskommandant, Baron de Culoz, sprach: „Es tut mir leid, daß Sie durch blinden Diensteifer in meine Hände gekommen sind. Ich freue mich aber, daß Sie das Geschick mir zugeführt hat; denn ich hatte schon lange Zeit den Wunsch, die Bekanntschaft mit einem Herrn aus dem Norden zu machen.“ Freundlich fragte er ihn, ob er schon zu Mittag gegessen habe. Bochenek erwiderte, noch immer erbittert: „Ich weiß nicht, ob man die Gefangenen sonst anders behandelt, mir hat man dazu keine Zeit gegeben.“ Nun lud ihn der Baron zu sich zum Mittagessen ein, und Bochenek, der an vier Stunden in Gefahr gewesen, als Spion erschossen zu werden, war jetzt Gast der höchsten Gewalt in der Stadt.

An dem Diner nahm auch die Tochter und eine Schwester des Festungskommandanten teil. Nach Tische zeigte dieser ihm seine Gemäldesammlung, darunter ein Bild, das er als einen Guido Reni bezeichnete. Bochenek wies ihm aber nach, daß es nach den Gewandmotiven, nach Technik und Kolorit wohl von Paolo Veronese stamme. Dann stellte ihm der Festungskommandant ein Passepartout aus, wonach alle Beamten angewiesen wurden, ihm den Zutritt zu allen Sehenswürdigkeiten der Stadt frei zu gestatten, und für die Dauer seines Aufenthaltes in Mantua hat er ihn, sich alle Tage um 4 Uhr zum Mittagstisch bei ihm einzufinden.

Vom frühen Morgen an besuchte nun Bochenek täglich die Kirchen der Stadt, unter denen die St. Andreaskirche durch Reichthum der Ausschmückung hervorragt, den palazzo reale (königl. Palast), palazzo del Te mit den Fresken von Giulio Romano (einem Schüler Raffaels) und die Gemäldegalerien. Um 4 Uhr fand er sich regelmäßig beim Festungskommandanten ein, und bei Tische wurden die Sehenswürdigkeiten besprochen, die Bochenek an dem betreffenden Tage besichtigt und studiert hatte. Der Baron lernte den Maler schätzen und lieben, und als dieser scheiden mußte, umarmte ihn der alte Herr und sagte: „Ich habe keinen Sohn und wäre glücklich, wenn Sie mein Sohn wären. Als Zeichen meiner Liebe gebe ich Ihnen einen Kuß, und wenn Sie, wo es auch sei, in meine Nähe kommen, so kommen Sie unangemeldet zu mir wie ein Sohn zum Vater!“ Wegen der politischen Unruhen gab er ihm auch den Rat, da Bochenek von seiner oberschlesischen Heimat her das Polnische (eigentlich das Mährische) kannte, sich lieber als Pole auszugeben.

Ganz beglückt kehrte nun Bochenek nach Verona zurück, fuhr dann nach Venedig, hielt sich dort acht Tage auf und besichtigte die Galerien, die academia di belle arti, die Kirchen und Paläste.

Von Padua ging es mit der Post nach Florenz. In der mit vier Pferden bespannten carrozza saß auch ein österreichischer Offizier, der seinen

Dienst quittiert hatte, um nicht als gebürtiger Pisaner gegen die Italiener kämpfen zu müssen. Es fiel ihnen auf, daß in den Apenninen der vetturino bei einsam gelegenen Wirtshäusern Stationen machte. Der Offizier stellte daher an Bochenek die Frage, ob sie, falls Briganten kämen, sich wehren oder sich berauben lassen wollten; er habe Pistolen, Dolche und einen Säbel bei sich. Und als Bochenek entschlossenen Mut zeigte, jagte der Offizier drohend dem Vetturin: „Wenn etwas Verdächtiges an den Wagen herankommt, sind Sie der erste, der mit einer Kugel im Leibe vom Bocke fällt.“ Der Offizier suchte dann nach den Pistolen und fand sie nicht; — er hatte sie in der Garnison vergessen. Der Kutscher aber verstand die Warnung, und sie kamen unbehelligt in Florenz an.

Dort hatte er an einem Deutschrussen von dessen Münchener Freunden Briefe abzugeben. Als er in seine Wohnung eintrat, empfing ihn ein eleganter Herr mit aristokratischen Manieren, in türkischen Pantoffeln und seidener Bluse, mit in Locken frisiertem Haar und einem pomadisierten Spitzbart, der das ganze Gesicht durchquerte. Er war Bildhauer und hatte vom Kaiser von Rußland den Auftrag, eine auf dem Rücken liegende, sich reckende Bacchantin in weißem Marmor auszuführen. Wenn sich Bochenek bis zur Fertigstellung dieser Arbeit in Florenz aufhielt, wollte er ihn nach Rom begleiten. Mit umständlicher Feierlichkeit führte er ihn nach mehrtägiger Bekanntschaft in sein Atelier und zeigte ihm die in Tonmasse ziemlich vorgeschrittene Arbeit. Bochenek, der auch in der Bildhauerei erfahren war und in Berlin im Atelier von Rauch verkehrte, kritisierte in seiner ungenierten Aufrichtigkeit die Körperbewegung. Der Russe ließ den Tadel nicht gelten, da er genau nach einem sekreten Modell gearbeitet hätte. Bochenek studierte in Florenz fleißig Kirchen und Galerien und malte Skizzen nach den berühmtesten Bildern. Eines Tages regnete es dermaßen, daß er unterwegs in das Atelier des Russen flüchtete. Am lebenden Modell wies ihm nun Bochenek nach, daß seine Kritik zutreffend war. Zugleich ergriff er den Stichel und fing kühn zu arbeiten an. Der Bildhauer sah ihm verwundert zu und freute sich über das Wachsen der Arbeit. Nach Tiſche machte er ihm den Vorschlag, er wolle ihm in seiner Wohnung ein Zimmer einräumen, und es solle ihn der Aufenthalt in Florenz nichts kosten, wenn er ihm seine freie Zeit zur Vollendung des Werkes opfern wollte. Als dann die Bacchantin beinahe fertig war, erklärte Bochenek, daß ihn die Körperbewegung noch nicht befriedige und er sie noch ändern möchte, was jener wieder nicht zulassen wollte. Doch Bochenek stand am andern Morgen früh auf, zerschnitt die Körperteile der Figur und hatte sie wieder einigermaßen nach seiner Idee zusammengesügt, als der Bildhauer ins Atelier eintrat und nun erkannte, daß Bochenek recht gehabt hatte. Nach einigen Tagen war das Modell fertig, der Russe überglücklich. In dulci iubilo bestellte er eine feine Kutsche;

sie fuhren nach der berühmten Abtei Vallombrosa mit ihren herrlichen Kunstbauten, wohin Vochenek sonst wohl nie gekommen wäre. Unterwegs erzählte der Russe, daß ein Senatsmitglied der Akademie der Künste, Corrazzi, mit seinem Vater befreundet sei; durch diesen wolle er veranlassen, daß der Senat über die Bacchantin ein Urtheil abgeben möge. Einige Tage später kam Vochenek nach dem Atelier. Dieses war mit Teppichen belegt und mit Lorbeerbäumchen geschmückt, und in einer Ecke stand ein Tisch mit geleerten Champagnerflaschen. Von Freude noch ganz erregt, erzählte der Russe, daß der Senat dagewesen sei und sein Urtheil über die Figur in Ausdrücken des höchsten Lobes abgefaßt habe. Den Vochenek kränkte es aber, daß er weder zu der Feier zugezogen wurde, noch seiner entscheidenden Hilfe (es war wohl mehr seine als des Russen Arbeit) irgend Erwähnung geschehen war. Und er fuhr nicht mit dem Russen, sondern mit einem Schweizer Kollegen, den er in der galeria Pitti kennen gelernt hatte, nach Rom. Hier kamen sie am 19. Juni 1859 an — fünf Tage vor der Schlacht bei Solferino.





Glockensagen.

Von Paul Kutzer.

Als mit dem Christentume die Glocken nach Deutschland gekommen waren, freuten sich die Christen, sobald sie ihren Ton hörten; wußten sie doch, daß dort, wo die Glocken ertönten, Leute ihres Glaubens wohnten. Die Heiden aber flüchteten vor den Glocken, den Zeichen der Christen, in die Wälder, und mit ihnen zogen ihre Götter. Die Glocken also, jagte man, hatten die Heiden samt ihren Unholden durch ihren bloßen Klang in wunderbarer Weise vertrieben. Mit Dank sah man daher zu den Glocken auf, die von nun an bei den verschiedensten Vorgängen — selbst weltlichen — läuteten und noch beim Tode eines Christen ertönten. Die Glocken nahmen somit Anteil an so vielem, was im Menschenleben geschah, ebenso wie beseelte Wesen; das war ja auch ganz natürlich, hatten sie doch einen Namen und wurden sogar „getauft“. Bei der engen Beziehung, die zwischen Glocken und Menschen bestand, war es auch ganz erklärlich, daß sich eine große Anzahl Sagen an jene knüpften. Von diesen wollen wir zunächst besonders die herausgreifen, die uns von dem Auffinden einer Glocke erzählen.

In Tharnau, Kr. Grottkau, erzählt man: Auf der Wiese, die früher ein Teich war, wurde die große Glocke von Schweinen ausgewählt. Wenn sie geläutet wird, hören die Leute (vor allem natürlich die Kinder!) aus ihrem Getöse deutlich die Worte: „Burg grub, Sau fand,“ und summen diese singend mit.

In Tiefensee, Kr. Grottkau, haben Schweine die große Glocke am Kirchhübel ausgewählt. Sie wurde nach Tharnau gebracht.¹⁾

In Deutsch-Wette, Kr. Neisse, stand vor alter Zeit auf dem Katternberge ein St. Katharina geweihtes Kloster. Auf dem Gutshofe von Deutsch-Wette hatte man einen Hund, dem man sehr zugetan war. Als er starb, ließ man die Klosterglocken läuten und ihm ein feierliches Begräbniß veranstalten. Zur Strafe für diesen Frevel versank das Kloster. An der

¹⁾ Neisser Jahresbericht 1905 S. 53.

Stelle, wo es stand, wurde von Schweinen eine große Glocke ausgewühlt. Diese brachte man auf den Kirchturm nach Altwalde. Die mittlere Glocke fand man in der Viele und brachte sie nach Polnischwette, wo sie sich noch heute auf dem dortigen Kirchturm befindet.²⁾

In Pawonkau, Kr. Lubliniz, wurde die große Glocke, als sie aus der Eisengießerei kam, sofort, ohne getauft zu sein, dem Gebrauch übergeben. Ungetaufte Glocken sind aber in der Gewalt des Teufels. Als man sie taufen wollte, war sie verschwunden. Wochen gingen dahin. Einst hütete der Gemeindegirt seine Herde. Da bemerkte er, wie seine Burg einen Strang aus der Erde herauszuziehen suchte. Das Tier wühlte so lange in der Erde, bis auch der an dem Strange befindliche Gegenstand zum Vorschein kam. Es war die verschwundene Glocke. In feierlicher Prozession wurde sie eingeholt und nun getauft. Aus ihrem Klange vernimmt das Volk die Worte: „Wieprz mię wyrot.“ (Die Burg hat mich ausgewühlt.) Die Glocke befindet sich noch heute auf dem Kirchturm in Pawonkau.³⁾

Auch bei Deutsch-Neukirch, Kr. Leobschütz, soll einst eine Sau auf der Feldmark, die „Alte Stadt“ genannt wird, in der Nähe des Potichgrabens eine Glocke ausgewühlt haben. Diese Glocke hing lange Zeit im Vorbau einer Bauernwirtschaft in Bieskau und diente als Abglocke. Vor 30—35 Jahren wurde sie von dort abgehoben und lag dann hinter dem Hochaltare der Pfarrkirche in Deutsch-Neukirch. 1896 wurde sie mit einer anderen zersprungenen Glocke in Leobschütz von Morzinek umgegossen.⁴⁾

Zum Vergleich wollen wir die ähnlichen Sagen aus Österr e i c h i s c h - S c h l e s i e n heranziehen und mittheilen.⁵⁾

Auf dem Heinberge bei Freiwaldau stand vor alten Zeiten eine Stadt, die wegen Lasterhaftigkeit ihrer Bewohner versank. Einst trieb der Schweinetreiber vorüber. Eines der Schweine scharfte zufällig die Spitze des Kirchturms heraus. Nach weiterem Suchen fand man auch eine Glocke. Sie wurde in die Kirche nach Ober-Thomasdorf gebracht. Ihr Ton ist wie: „Sau, Sau.“

Wo heute Altstadt bei Wagstadt liegt, stand vor alten Zeiten eine Stadt nebst einem schönen Schlosse. Beides versank infolge eines großen Erdbebens. Ansiedler kamen später hin und gründeten an dieser Stelle ihr jetziges Dorf. Einst hütete der Schweinehirt seine Herde.

²⁾ Kastner, Sagen aus Reiffe, Triest, Topographie.

³⁾ Grabinski, Sagen in Schlesien.

⁴⁾ Nach einer Mitteilung von Albert Macha in Ratibor. Vgl. auch „Schlesien“ III. S. 270, wo Dr. M. Treblin die Sage von der Wüstung M a z d o r f bei Tropowitz, Kr. Leobschütz mittheilt. Indes dürfte hier ein Irrtum vorliegen; denn es gibt heute noch in Österr e i c h i s c h - S c h l e s i e n ein M a z d o r f bei Züllstein, das keine Wüstung ist.

⁵⁾ A. Peter, Volkstümliches aus Österr.-Schlesien.

Eine *Sau* entfernte sich unbemerkt und wühlte in der Erde. Als der Hirt herbeieilte, bemerkte er, daß der Rüssel des Tieres blutete und die Verwundung von einem Strange herrührte. Er untersuchte die Stelle genauer und fand eine Glocke. Leute führten sie ins Dorf. Sie befindet sich noch heute auf dem Turme der Kirche in Altstadt. Aus ihrem Klange vernimmt man die Worte: „*Sau* wühlt, *Burg* fand.“

In *Niklasdorf* bei *Ziegenhals* war vor alten Zeiten ein Schloß. Die kinderlose Witwe liebte einen Hund über alles. Als er starb, ließ die Frau den Tod ihres Lieblinges durch die große Glocke verkünden. Kaum hatte man zu läuten angefangen, so riß sich die Glocke los und flog zum Turmfenster hinaus. Sie verschwand in der vorbeischießenden Biele. Nach langer Zeit bemerkte ein *Schweinehirt* im Flußbett der Biele, die ihren Lauf geändert hatte, Metall glänzen. Er grub nach und fand eine Glocke. Sie wurde nach dem Nachbarort *Ziegenhals* gebracht und dort zur großen Glocke umgegossen.

Auf einem Berghügel bei *Dibersdorf* an der Straße nach *Jägerndorf* stand früher eine Burg mit Namen „*Sauwüdelburg*“. Einst verreiste der Graf. Als er zurückkam, war die Burg verschwunden. Gras wuchs auf ihrem Platze. Einst trieb ein *Schweinehirt* seine Herde dorthin. Da wühlte einmal ein *Schwein* tief in der Erde und brachte eine Glocke zum Vorschein, die von jener Burg herrührte. Man brachte sie nach *Tropowitz*. Aus ihrem Klange glaubt man den Namen „*Sauwüdelburg*“ herauszuhören. —

Dieselben Glockensagen wie in Oberschlesien finden wir auch in übrigen Schlesien. So soll z. B. das bei *Brieg* befindlich gewesene Dorf *Ritschen*, welches nachweislich noch 1464 vorhanden war, und das durch seinen Wall und als ehemaliger Sitz der *Breslauer Bischöfe* bekannt ist, der Sage nach versunken sein. Eine Glocke der versunkenen Kirche kam nach *Linden*, die andere blieb im Obergraben, wofelbst man sie in dem „*Klangwasser*“ läuten hört. Dieselbe Sage von der „*Sauglocke*“ erzählt *N. Cogho* in seinen „*Sagen aus dem Riesengebirge*“ S. 55 aus *Sei*-(*Sau*)*dorf* von der Wüstung *Bronsdorf*.

In dem westlichen Deutschland, vor allem in *Thüringen*, *Hessen* und *Bayern* finden wir dieselben Sagen wieder. Es würde zu weit führen, wollte ich die einzelnen Orte alle namentlich anführen. Da diese in Unzahl vorhanden sind,⁹⁾ begnüge ich mich an dieser Stelle mit einigen interessanten Belegen. Viele Glocken führen den allerdings gerade nicht lieblichen Namen „*Sauglocke*“ und der Ort, wo man sie fand, heißt meistens „*Saugrube*“. Die älteste Glocke Deutschlands — es ist dies die aus der

⁹⁾ Ich verweise nur auf *Sepp*, *Bayrische Sagen* S. 416 und *Panzer*, *Bayrische Sagen* II. S. 182, 183 und 418.

Cäcilienkirche zu Köln, welche sich jetzt im Wallraf-Richarz-Museum befindet⁷⁾ — heißt „S a u f a n g“. Vor allem finden wir die „Sprüchlein“ mit mehr oder weniger Varianten wieder. In Oberfranken sagt man: am Herlestein: „Die Sau hat mit'm Fuß geschlagen, der Hirt hat mich ausgegraben, der Esel hat mich hergetragen.“ Die Glocke in Schleusingen bei Suhlle klingt: „Sau aus“, die in Scharzfeld: „Su (Sau) fand, Jungfer band“ (d. h. die Jungfer band die Glocke an und zog sie zur Kirche.)⁸⁾ In Hohenplögg (Bayern) singt die Glocke: „Kling, klang, vom Herlestein bin i daham, die Säu, de habn me ausgrab'n, an Esel hat mi ham tragen.“ In Görzdorf bei Ronitz⁹⁾ vernahmen die Leute die Worte: „Song woillt us.“ (Sau wühlt aus.) „Sau fand mich, Mann nannt mich,“ heißt es anderwärts. In Groß-Möhringen bei Stendal läutet die Glocke: „Doll in, Doll ut, oll Säu wool ut.“ (Tal aus, Tal ein, alte Sau wühlt aus.)¹⁰⁾ In Vibra bei Meiningen singt man: „Die well (wilde) Sau hot mich ausgewühlt, der blenn (blinde) Gaul hot mich hargehult.“¹¹⁾ U. a. m. Übrigens finden diese Sagen auch durch „plastische Denkmäler“ Unterstützung. Auf der alten, halbkugelförmigen „Schweinsglocke“ in Dreßling bei Seefeld (Oberbayern)¹²⁾ ist ein Schwein aufgeprägt, und in Otelshausen (Bayern) hat man in Bezug auf die Sage ein Schwein als Wappen gewählt.¹³⁾

Aus diesen Glockenfagen geht zunächst hervor, daß sich nach dem Volksglauben ein Mißbrauch der Glocken rächt (vergl. die Sagen aus Deutsch-Wette, aus Freiwaldbau, Altstadt (?), Niklasdorf). Die Glocken versinken in die Erde samt dem Gebäude, worin sie sich befinden. Hier berühren sich die Glockenfagen mit den Vinetafagen (vergl. D. S. VII S. 55), wie wir sie ja auch in Schlessien haben, z. B. in Reihwiesen bei Zuckmantel.¹⁴⁾ An einigen Orten knüpfte sie sich sodann wenigstens an Wüstungen oder untergegangene Dörfer an (vgl. Bronsdorf, Ritschen, Deutsch-Neufirch). Da sich ferner ganz ähnliche Sagen in Thüringen und Franken

7) Sie besteht aus zusammengenetetem Blech und soll aus des Erzbischofs Kuniberts Zeiten herrühren.

8) Pröhle, Sagen des Harzes, 195, 216 und Gotschalk, Volksmärchen, Leipzig 1846, S. 119.

9) Tettau und Temme, Sagen Preußens S. 227.

10) Ruhn, Märkische Sagen 11.

11) Firmenich, Germaniens Völkerstämme II. S. 149.

12) Sepp, a. a. D. Sie soll ein heidnisches Opferbecken sein.

13) Außerdem vgl. man E. Müller, Glockenfagen in Württemberg, Stuttgart 1891, und Posener Glockenfagen in „Posener Provinzialblätter“ (Beilage zum Posener Tageblatt) 1880, Nr. 6, Gräffe, Sagenbuch des preuß. Staates u. a. m.

14) Wenn man in Reihwiesen ähnlich wie in Vineta noch zuweilen die Glocken läuten hört, so liegt darin allerdings nur eine Ausgestaltung der Volksphtasie.

finden, so ist es sehr wahrscheinlich, daß sie von den deutschen Ansiedlern im 13. Jahrhundert nach Schlesien mitgebracht und auf ihre neue Heimat angewandt wurden.

Nun aber fällt es sehr auf, daß überall ein Schwein die Glocke aus der Erde wühlt. Im deutschen Heidentum war das Schwein dem Gotte Freir heilig. In welche Beziehung aber könnte dieser germanische Lichtgott zu der Glocke, einem Symbol des Christengottes, treten? Zwei Umstände aber scheinen bewirkt zu haben, daß gerade ein Schwein die Glocke auffinden mußte. Zunächst wühlt dieses Tier gern in der Erde und findet dabei nicht nur Schätze mancherlei Art, sondern auch die Glocken. Sodann verglich das Volk den brummenden und summenden Ton der Glocke mit dem Grunzen eines Schweines, ja hörte sogar das Wort „Sau“ heraus und fand so in einer leicht erklärlichen Gedankenverbindung einen Hinweis auf den Ursprung der Glocke. Ergänzend tritt die Phantasie dazu, sucht, wie es oft geschieht, nach einem Grunde, und die Sage ist fertig.



Bausteine und Späne.

Zur Beschränkung des herzoglichen Steuerrechts.

Bergl. D. S. VI. S. 148 N. 14.

Rachfahl in seiner „Organisation der Gesamtstaatsverwaltung Schlesiens vor dem 30jährigen Kriege“, Leipzig 1894, Seite 62 ist infolge Ignorierung der politischen Verhältnisse zu einem verfehlten Schlusse gekommen. „Es ergibt sich aus diesem Revers¹⁾ des Herzogs zweierlei, einmal, daß vor 1249 der Herzog sich ein unbedingtes Recht zuschrieb, von der niederen, auch der grundherrlichen Bevölkerung Steuern (exactiones sive collectas) zu fordern, daß er aber 1249 der Versammlung der Barone und dem Bischof ein Steuerbewilligungsrecht für die Zusassen der kirchlichen Güter zugestehen mußte.“ Eine Beschränkung des herzoglichen Besteuerungsrechtes, wenigstens den Kirchenuntertanen gegenüber, (vielleicht pro utilitate et necessitate²⁾) muß unserer Ansicht nach schon früher bestanden haben; darauf weisen die Ausdrücke nisi justas und contra justiciam ausdrücklich hin. Es ist dies also keine neue Konzession, sondern ein Versprechen, sich mit dem zu begnügen, was bisher üblich war. Nur so erklären sich die Klagen des Bischofs von 1238:³⁾ et earum (sc. ecclesiarum) Wrat. diocesis) hominibus indebitam collectam imponens extorsisti ab illis non modicam pecunie quantitatem. Weßhalb die Kollekte indebita war, ob wegen der Nichterholung des bischöflichen Konzesses oder, weil einer der üblichen Fälle nicht vorlag, geht uns hier zunächst nichts an. Das Besteuerungsrecht des Herzogs war jedenfalls vor 1249 schon beschränkt.⁴⁾

Dr. B. Gurandt.

Dobra = Zelasno.

Ein vergessener Ortsname.

In einer vom 6. Juni 1393 datierten Urkunde des Herzogs Bolko von Oppeln*) lesen wir die Worte: Zelasna (al. Zelesna) quae aliter Dobra nominatur . . . Das in der Nähe von Oppeln gelegene Dorf Zelasno trug also auch den Namen Dobra. — In einer anderen Urkunde aus dem Jahre 1354 finden wir gleichfalls den Namen Dobra; ein Beurkundungszeuge Nicolaus de Dobra wird da genannt.*) Jedoch wird in

1) Stenzel, Bistums-Urk. S. 17: Item, collectas sive exactiones generales sive speciales super homines et bona ecclesiastica non faciemus nisi justas, que fuerint per episcopum et barones pro utilitate et necessitate approbate, nisi episcopus solus contra consensum baronum et contra justiciam suum consensum noluerit adhibere, hoc tamen nostros heredes neque episcopi obliget successores.

2) In den späteren Fällen wird bloß die necessitas berücksichtigt.

3) R. S. 511 a Theiner I. S. 32.

4) Der Krafauer Herzog erscheint 1255 an das consilium der Barone gebunden; M. hist. Pol. III. S. 47.

*) Cod. dipl. Sil. I.

diesem Schriftstück nicht gesagt und nicht angedeutet, ob dies Dobra identisch sei mit Zelasno. Mehrere Vermutungen sprechen für die Identität, beweisen aber läßt sie sich wohl nicht. Es hat dies auch wenig Bedeutung, nachdem das erstgenannte Schriftstück jeden Zweifel an der Identität zwischen Dobra und Zelasno beseitigt.

Seit wann, bis wann führte Z e l a s n o den Namen D o b r a ?

Z e l a s n o wird zum erstenmal erwähnt 1228; eine zweite Urkunde aus dem Jahre 1274 befaßt sich ausschließlich mit Zelasno.*) Beide Schriftstücke haben für die Ortschaft die größte Bedeutung, und da sie beide neue Rechtsverhältnisse schufen, mußte es in ihnen auf eine möglichst genaue, eindeutige Bestimmung und Nennung ankommen. Trotzdem finden wir da den Namen Dobra = Zelasno nicht. Offenbar war er damals noch nicht bekannt. Auf der anderen Seite kann ich aber auch kein Schriftstück finden, das nach 1393 den Namen Dobra = Zelasno erwähnt. Daraus geht hervor, daß die Bezeichnung Dobra für Zelasno nur zeitweise im Gebrauch gewesen sein mag.

Was bedeutet der Name D o b r a ? Wer hat ihn gegeben ?

Dobra, femininum zu dobry, bedeutet als polnisches Eigenschaftswort „gut“. In natürlicher Verbindung und Ergänzung mit wies = Dorf würde es der Ortschaft den Namen eines „guten Dorfes“ geben. Dobra bedeutet aber auch, als Substantivum genommen, soviel wie „Güter“ = Besitzungen. Nun ist es Tatsache, daß das Kloster Czarnomanz in seinem Stiftsdorf Zelasno ein Dominalvorwerk besaß, daß ein Teil der Klostergüter (= dobra) in Zelasno lag. Es ist darum nicht allein möglich, sondern auch wahrscheinlich: der kurz mit dobra bezeichnete klösterliche Besitz hat zeitweise der ganzen Ortschaft Zelasno den Namen Dobra gegeben.

Dobra als zweiter Name für Zelasno ist an Ort und Stelle selbst den ältesten Leuten heute völlig unbekannt. Ein vergessener Ortsname!

Joseph Knofalla.

Willmanns Gemälde.

Berichtigung und Ergänzung zu D. S. V 197.

Zu 4. **Reiße.**

Zu b) Das Martyrium des heil. Bartholomäus befindet sich in der Pfarrkirche in der Nikolauskapelle dem Altar gegenüber.

Zu c) Der Sturz der bösen Engel wurde bei der Erneuerung der Pfarrkirche in die Rochuskirche genommen und befindet sich noch dort.

Zu d) = a) Das Eccehomo-Bild befindet sich am Pfeiler beim Aufgange zum Bürgerchore. Zimmermann erwähnt zwar ein zweites Christusbild; doch kennt man in Reiße nur eins.

f) Der heil. Jakobus in der Jakobikapelle. (Reiße einst und jetzt S. 36.)*

10. **Blutschau**, Kr. Groß-Strehlig. Elgemälde auf Leinwand, Kreuzigungsgruppe in gutem Aufbau. In Rubenzahl XII 494 wird Willmann „vermutlich“ als Maler genannt. Lutzsch IV 272 nennt ihn nicht, gibt aber das 17. Jahrhundert an.

11. **Peiskretscham.** (Pfarrkirche.)

a) Ecce homo.

b) Mater dolorosa. (Mitt. vom Rentmeister Wiechulla in Rauden.)

Paul Suher.

*) Die Apostelbilder, die früher an den Pfeilern der Pfarrkirche hingen und sich jetzt im Ursulinenkloster von Freivaldau befinden, sind nicht von Willmann, sondern 1775 von Joseph Thomas Schädler gemalt.

Das Kreuzburger Arbeitshaus.

1777 wurde in Kreuzburg ein großes, massives Arbeitshaus auf königliche Kosten errichtet, um Vagabunden und müßige Leute an Arbeit zu gewöhnen, sowie alte und untaugliche vom Betteln abzuhalten, und mit Freiheit zum Schlachten und Baden ausgestattet. Zur Unterhaltung dieses nützlichen Instituts mußten bei allen Kirchen Becken aufgestellt und die Leute zu milden Gaben ermuntert werden, desgleichen von jedem Kaufe im ganzen Lande 1 Prozent ebenso wie für die Zuchthäuser abgezogen werden. Als aber zu wenig einkam, wurde von der Steuer jeder Gemeinde eine bestimmte Summe auferlegt, die monatlich abgeführt werden mußte. Die Domänen waren davon frei, mußten aber später auch zahlen, obwohl alte und untaugliche Leute nicht mehr umsonst aufgenommen wurden. Das Kreuzherrenstift zahlte 5 Taler 20 Sgr. sogenannte Kollektengelder.

In Kreuzburg wollte auch der Minister v. Hoym das Invalidenhaus für alte Soldaten zuerst errichten; zu diesem verlangte er 1788 einen bestimmten Beitrag oder den Unterhalt von 24 Invaliden. Dafür wollte er in Zukunft die Prälatenpension nicht in Gold, sondern im Kourant fordern. 1789 zahlte daher das Stift vierteljährlich 120 Taler.

1794 verlangte der Minister zunächst nur für 10 Jahre von allen Stiften, die gleichfalls zahlen mußten, Verdoppelung dieses Beitrages, weil der König in seinen Ländern die katholische Religion schütze, während sie anderwärts verfolgt werde. Das Stift zahlte demgemäß 960 Taler. P. Dittrich.

Friedrich der Große und der Kartoffelbau in Birawa.

Wer in den achtziger Jahren die Kirche von Birawa im Koseler Kreise besuchte, dem zeigte der besahnte Kirchenwater (koscielni) die Särge der hier beigesezten Grafen Hoym und Sacken und verfehlte nicht, im Anschluß hieran eine in dieser Gegend bekannte Kartoffelgeschichte aus der friederizianischen Zeit mit großer Rührung zu erzählen. Dabei berief er sich auf seinen Großvater, der Augen- und Ohrenzeuge gewesen sein soll. Darnach soll sich der Vorfall folgendermaßen abgepielt haben.

Das Gut Birawa, jetzt Hohenlohescher Besitz, war früher eine königliche Domäne. Friedrich der Große besuchte nun einmal Kosel und fuhr weiter über Birawa. Hier fielen ihm die mit Kartoffeln bepflanzten Felder auf, und er gab darüber seiner besonderen Freude Ausdruck. Er fragte den Pächter, der den Namen Dohs führte und zu seinem Empfange erschienen war, ob er auch im nächsten Jahre Kartoffeln in diesem Umfange anbauen werde. Der Pächter war sehr niedergeschlagen und verneinte die an ihn gestellte Frage. „Warum denn nicht?“ fragte der König. Nach einigem Zögern erwiderte jener: „Weil die Pachtung im nächsten Jahre der Oberamtmann Krebs, der jenseits der Oder wohnt, bekommen soll.“ Des Königs Stirn legte sich in Falten. Er war auch an den Feldern des Oberamtmanns Krebs vorbeigefahren und hatte zu seinem Arger nicht eine einzige Kartoffelstaude zu sehen bekommen. Er ließ sich Papier und Schreibzeug geben und schrieb folgendes:

In

die Königl. Domänenkammer

zu

Breslau.

Es bleibe der Dohs, der feste steht,
Und nicht der Krebs, der rückwärts geht.

Der Bescheid aus Breslau ließ nicht lange auf sich warten. Der bisherige Pächter wurde in der Pachtung weiter belassen und trug nicht wenig dazu bei, daß der Kartoffelbau in dieser Gegend immer mehr Verbreitung fand.*)

G. Tischbirek.

Zur Frage über das Blasen vom Turme.

Bergl. D. S. V 149.

3. In **Tworkau** werden seit mehr als 70 Jahren am Abend vor dem Abbläsefest, das wegen der im Jahre 1740 eingeführten Bruderschaft zur göttlichen Vorsehung am 6. Sonntag nach Pfingsten gefeiert wird, durch die Kirchenmusiker observanzmäßig 3 Choräle vom Turme geblasen. Am Abend vor dem Neujahrsfest und vor dem 1. Mai spielt hier wie in einzelnen benachbarten Ortschaften eine Musikkapelle vor dem Schlosse, dem Pfarrhause, der Schule und einzelnen vornehmeren Familien 2 bis 4 Lieder teils religiösen, teils weltlichen Charakters.

Früher waren ähnliche Ständchen am Neujahr auch in der Rheinprovinz und besonders in den Niederlanden allgemein verbreitet. Es ist dies wahrscheinlich ein Überrest von der alttestamentlichen Sitte, wonach das Neujahr und einzelne andere Festlichkeiten mit Posaunenschall angekündigt wurden. (Vgl. Lev. 23, 24, Num. 10, 10, Ps. 80,4 usw.)

Die Frage über das Turmblasen ist schon im Rückzahl (Jahrgang 1868 Seite 465) gestellt, aber bisher, soweit mir bekannt, nicht beantwortet worden. Nur so viel erfahren wir dort, daß früher auch in **Breslau**, **Goldberg** und **Grünberg** vom Turme geblasen wurde.

4. In **Krakau** hat sich das Turmblasen, wofür ein besonderer Fonds besteht, in einer zweifachen Form bis heute erhalten. Erstens läßt der Turmwächter von der am Ringe gelegenen Marienkirche jede Stunde seine Trompetenflöte erschallen, und zweitens wird während der Sommermonate täglich ein feierlicher Morgengruß zwischen 5 und 6 Uhr geblasen.*) Ähnliche Weckrufe (pobudka oder hajnal von dem ungarischen hajnal = der Morgen) waren in früheren Jahrhunderten namentlich während der Adventzeit in allen polnischen Gegenden sehr verbreitet; jetzt kommen sie noch in einzelnen Ortschaften von Masowien und Podlachien vor. Die einfache Hirtenflöte und die feierlich löhnende Posaune sollen das Volk an das Spielen der Hirten von Bethlehem und an die Posaunen des Jüngsten Tages erinnern.

5. Ein künstlicher Hirt bläst auf der Schalmei jede Stunde bei der astronomischen Kunstuhr am Rathaus in **Dlmüg**.**) Am großartigsten ist aber sein Spiel in der Mittagstunde, wo er, unterstützt von musizierenden Engeln, 3 Arien dem staunenden Publikum kunstvollendet vorträgt. Während der einzelnen Musikstücke erscheinen an dem Kunstwerk bewegliche Figuren und zwar Adam und Eva, ferner die Weisen aus dem Morgenlande und endlich Kaiser Rudolf von Habsburg. Zum Schluß kräht ein Hahn, und alle Figuren verschwinden.

Joseph Gregor.

6. In **Grottkau** blies die Stadtkapelle am 1. Mai vom Kranze des Turmes um 6 Uhr früh einen Choral.

Paul Fußer.

*) Es wäre interessant zu erfahren, wo diese „Kartoffelgeschichte“ noch als „authentisch“ erzählt wird.

*) Vgl. Jezierski. Przewodnik po Krakowie (Führer durch Krakau) S. 21.

**) Vgl. Prombergers Führer von Dlmüg S. 17. Oberöchl. Heimat IV S. 178.

Harmlose Fracht.

„Mit strenger Miene hat Herr Oberförster Gl. mir befohlen, niemand zum Wagen nahe hintreten zu lassen, es würde mir übel ergehen, wenn ein Unglück geschehe durch meine Schuld.“ So belehrte der Bauer W. aus R.-G. einen Arbeiter aus R., der sich unterwegs zum Wagen eingefunden hatte und die Absicht verlautete, ein Stück Wegs auf dem Wagen fahren zu dürfen. „Hast du Pulver geladen?“ — forschte der Fußgänger — „oder Dynamit?“ „Ich weiß nicht“ — war die Antwort und ein Peitschentnall. „Die Tabakpfeife will ich ja gern ausgehen lassen, wenn du mich auf dem Wagen mitnimmst.“ „Ich tu's nicht!“ sagte der Reutcher mit einem unfreundlichen Seitenblick. „Hast du eine Frau oder ein Kind im Wagen, so will ich sie bewachen und schützen helfen.“ „Entferne dich vom Wagen! Der Oberförster spaßt in gewissen Fällen nicht.“ Der Fußgänger hielt sich einige Schritte zurück, ohne seine Reugier zu fesseln. Er spielt den Gleichgültigen und erwartete von irgend einem Zu- oder Vorfall eine Lösung des Rätsels. Die Gelegenheit erwies sich insoweit günstig, als der Fußgänger beim schwachen Licht einer Stallaterne ein Gepäckstück in menschenähnlicher Gestalt wahrnehmen konnte. Er hörte im Wirtshause manches erzählen über die Wildddiebe in den R. Forsten, und wie seit des Oberförsters Gl. Tätigkeit gar mancher verschwunden sei. Zweifellos — dachte er — ist ein erschossener Wildddieb auf dem Wagen heimlich verladen. Die Gedanken werden Äußerungen, Anklagen. —

Noch am späten Abend kommen rechtschaffene Männer in das Haus des Oberförsters und verlangen, ihnen die auf einem Wagen hergeschaffte Leiche zu zeigen. Der wackere Waidmann führt sie zum Wagen auf der Tenne, löst und beseitigt die Umhüllung und — da lag in Mannesgröße eine neue Statue des hl. Johannes von Nepomuk.

E. S. K.

Oberschlesische Bischöfe.

Als die Erzdiözese Gnesen jüngst einen neuen Weihbischof erhielt, dessen Wiege in Oberschlesien gestanden, legte sich der Gedanke nahe, zu untersuchen, wie viel Bischöfe schon aus Oberschlesien hervorgegangen seien. Soweit zunächst festgestellt werden konnte, hat Oberschlesien, nach seinem heutigen Umfange, folgende 22 Bischöfe der Kirche geschenkt.

1. Die Geburtsstätten der ältesten schlesischen Bischöfe sind unbekannt. **Kanfer** soll nach der Angabe der sehr unzuverlässigen Dlugosch aus **K a m i n**, Kreis Bentzen, stammen. Er war 1320—1326 Bischof von Krakau, wo er die Kathedrale restaurierte. Am 1. Oktober 1326 wurde er nach Breslau versetzt, um hier einer siebenjährigen Sakanz ein Ende zu machen. Seine Regierung in Breslau war beunruhigt durch den langwierigen Kampf mit König Johann von Böhmen, dem Oberlehnsheerrn Schlesiens, der die dem Domkapitel gehörige Burg Militsch mit List einnahm, um sie zu einer Grenzfestung gegen Polen zu machen. Da der König die Herausgabe der Burg verweigerte, exkommunizierte Kanfer ihn und die mit ihm verbündeten Breslauer Ratsherren. Der Bischof sah sich nun genötigt, Breslau zu verlassen und nach Reiffe zu gehen. Dort starb er am 8. April 1341. Sein Leichnam wurde nach Breslau gebracht und im Hochchore der Kathedrale beigesetzt. Da er im Rufe der Heiligkeit gestorben war, wurden seine Gebeine als ehrwürdige Reliquien am 15. März 1719 erhoben und unter dem Altare der Domherrenkapristei beigesetzt.

2. Von den Söhnen des Herzogs Volko III. von Oppeln hatte der älteste **Johann** den geistlichen Stand erwählt. Wegen seiner überhängenden, gekräuselten Haare erhielt er den Beinamen **Kropidlo**, Weihwedel. Er wurde 1382 Bischof von Posen und 1384 nach Kujawien versetzt. 1389 bestätigte ihn Bonifaz IX. als Erzbischof von Gnesen, die

Befignahme des Erzbistums aber scheiterte am Widerstande des Polenkönigs Wladislaw und des Gnesener Domkapitels. 1394 erhielt er das Bistum Kammin, vertauschte es 1398 mit Kulm und übernahm 1402 zum zweitenmal Kujavien. Der Residenzpflicht scheint er wenig genügt zu haben; um so mehr beteiligte er sich an den Fehden seiner Brüder Bolko und Bernhard mit der Stadt Breslau. Breslauer Kaufleute, die zur Messe nach Krakau zogen, waren von den Oppelner Herzögen gebrandschatzt worden, ohne Genuß zu erlangen. Als nun Bischof Johann Kropidlo sich 1410 nach Breslau wagte, wurde er im Oppelner Hause (Ede Schuhbrücke und Ritterplatz) vom Räte gefangen genommen. Bischof Wenzel von Breslau exkommunizierte infolgedessen den Rat und verhängte das Interdikt über die Diözese, bis 1412 eine vorläufige Einigung erzielt wurde. Der bei der päpstlichen Kurie anhängig gemachte Prozeß dauerte indes fort und wurde schließlich zugunsten der Stadt Breslau entschieden. Bald darauf starb Bischof Johann den 3. März 1421 zu Oppeln und wurde in der Dominikanerkirche begraben.

3. **Peter II.**, Bischof von Breslau, hat den Zunamen von seinem Geburtsorte *Nowag* bei Reiffe. Er studierte in Wien, wurde Doktor des kanonischen Rechts und erhielt eine Präbende im Breslauer Domkapitel, dessen Propst er schließlich wurde. Er war zugleich Offizial des Bischofs Konrad und, als dieser auf das Bistum resignierte, Kapitelsvikar. Am 5. September 1447 wurde er zum Bischof gewählt und suchte dann, als der letzte Breslauer Bischof, beim Gnesener Metropolit die Bestätigung nach. Am 22. Oktober wurde er in der Breslauer Kathedrale konsekriert. Durch weise Ökonomie gelang es ihm, die bischöflichen Finanzen zu heben und einen Teil der unter seinem Vorgänger zur Kriegszeit verpfändeten Kirchengüter wieder einzulösen. Auf der Synode von 1454 suchte er die durch die Husiteneinfälle herbeigeführten kirchlichen Schäden zu heilen. Zu demselben Zwecke berief er den Bussprediger St. Johann Kapistran nach Breslau. Er starb am Schläge auf dem Schlosse Ottmachau den 6. Februar 1456 und wurde in der Kathedrale an der Epistelseite des Hochaltars bestattet, wo noch jetzt sein Bronzedenkmal mit seiner Figur im Pontifikalornate sich befindet.

4. **Adam Weiskopf** entstammte einer *Reißer* Familie, die zu den Breslauer Bischöfen in nahen Beziehungen stand. Er wurde seinen Eltern Georg und Katharina am 3. Januar 1534 geboren, studierte in Krakau, erhielt daselbst die Magisterwürde und am 6. März 1563 die Priesterweihe. Schon 1562 hatte er eine Präbende am Reisser Kollegiatstifte erlangt; 1563 wurde er Kanonikus und 1573 Prälatus Kantor der Kathedrale zu Breslau, zugleich war er am Kreuzstifte daselbst bepfündet. Am 17. Dezember 1576 präkonisierte ihn Gregor XIII. zum Titularbischof von Nikopolis und Weihbischof von Breslau. Der Diözesanbischof Martin von Gerstmann erteilte ihm am Feste Mariä Geburt 1577 die Konsekration und wies ihm zum standesgemäßen Unterhalte anstatt der vom Papste für ihn geforderten 200 Dukaten die beiden bischöflichen Mensalgüter Riesen-*thal* bei Trebnitz und *Bischdorf* bei Haynau zum lebenslänglichen Nießbrauche an. Nach dem Tode Gerstmanns wurde Weihbischof Weiskopf, obgleich dem Orden nicht angehörig, von den Augustinerchorherren des Breslauer Sandstifts am 13. November 1586 zum Abte postuliert. Er bekleidete diese Würde bis zum 14. Mai 1599, worauf er resignierte und sich auf die ihm reservierte Prälatur an der Kathedrale zurückzog. Einige Jahre später verzichtete er wegen Altersschwäche auch auf das Suffraganeat. Bei dieser Veranlassung wurde ihm von seinem Ordinarius Johann von Eisch im Schreiben vom 21. August 1602 an Papst Klemens VIII. der Eifer und die Treue bezeugt, womit er in Erfüllung der weihbischöflichen Pflichten länger als zwanzig Jahre der Diözese gedient habe. Er starb den 10. Dezember 1605 und wurde in der Kathedrale bestattet. Neben dem nördlichen Portale erhebt sich sein Monument mit seiner lebensgroßen Rundfigur in Pontifikalkleidung, ruhend auf einer aus Sandstein und Serpentin gegliederten Tumba. Er hatte

sich selbst dieses Grabmal errichtet, wie er in der darüber angebrachten Inschrift sagt: „satt des Lebens, als ein Sterblicher an die Unsterblichkeit denkend und den Tod weder sehnsüchtig wünschend, noch ängstlich fürchtend.“

5. **Stanislaus von Pawlowski** wurde seinen Eltern Stanislaus und Sophia Brandis von Graboffic zu *P a w l o w i k*, Kreis Pleß, geboren. Schon im jugendlichen Alter erhielt er ein Kanonikat in Olmütz, ging 1571 nach Rom und studierte im Germanikum drei Jahre Philosophie und Theologie. Als Doktor des kanonischen Rechts zurückgekehrt, wurde er Propst von Brünn, Scholastikus in Olmütz und bischöflicher Kanzler. Am 11. Juni 1579 wurde er einstimmig zum Bischof von Olmütz gewählt. Er gilt als der „unstreitig ausgezeichnetste Bischof der Olmüzer Kirche im 16. Jahrhundert.“ „Ihm verdankt Mähren das Wiederaufblühen des Katholizismus und die Erneuerung seines Klerus.“ „Die mährischen Geschichtsschreiber rühmen seinen glühenden Seeleneifer, seine Sorge für den Unterricht der Jugend, für die Belehrung des Volkes und die Besserung der Sitten, wobei er sich besonders der Jesuiten bediente.“ „Er verkündete die Dekrete des Konzils von Trient und hielt zu ihrer Durchführung 1591 eine Diözesansynode.“ Seinem Eifer für die Kirche entsprach die treue Anhänglichkeit ans Vaterland. Dreimal ging er als kaiserlicher Gesandter nach Polen; das Vertrauen des Kaisers Rudolf II. besaß er im hohen Grade. Er starb den 17. Juni 1598. (Steinhuber, *Kollegium Germanikum* 2. A. II, 333. A. Nowak, *Archipresbyterat Sohrau* 146 ff).

Dr. J. Jungnik.

Literatur.

Zur Landeskunde Oberschlesiens.

*Dr. G. Kürschner, Der Inhalt der Tillerischen Urkundenabschriften im schlesischen Landesarchiv. *Zeitschr. f. Gesch. und Kulturgesch. Österreichisch-Schlesiens*. 5. Jahrg. (1909/10) S. 165—168.

Unter den hier gesammelten Urkunden über die Geschichte der Fürstentümer *Troppau* und *Jägerndorf* (1031—1729), in den Regesten zur Geschichte des Geschlechtes *Krawatz* (1226—1459) und in den Urkunden zur Geschichte des Fürstentums *Teschens* (1290—1710) findet sich vieles, was für die Geschichte Oberschlesiens von Wert ist. Es seien daher unsere Geschichtsforscher auf die Sammlung aufmerksam gemacht.

H. Seger, Beiträge zur Vorgeschichte Schlesiens. 3. Gußformen. [Gnadenfeld S. 24.] *Jahrbuch des Schles. Museums f. A. u. N. in Breslau* 1909 S. 1 ff.

G. Hinge, Schlesijsche Zinggießerwerkstätten [u. a. in Reisse, Kosel, Neustadt, Patzschau, Ratibor, Gleiwitz, Oppeln]. *Ebenda* S. 169 ff.

*Schlesijsche Heimatblätter. Her. v. Dr. Reier in Hirschberg. Jahrg. 1909/10: K. Th. Straffer, Eichendorff. — A. Rohut, Gustav Freytag und Schlesien. — P. Ruzer, Der Kummerniskult und die Kummernisbilder in Schlesien. Alte Steinkreuze in Schlesien. — Schlesijsche Ausgrabungen.

*A. Nowak, Studien zur Geschichte der Neustädter Gegend. 1. Heft 34 S. 8°. Neustadt O.-S. 1910, Neustädter Zeitung. (30 S.)

Inhalt: Blücher als Gutsherr von Wachtel-Kunzendorf. (Siehe Oberschl. Heimat I S. 98 ff.) — Kriegsleiden des Pfarrers Damed von Twardawa anno 1807. — P. Bonaventura Menzel, letzter Kapuzinerordenspriester Schlesiens.

Ein Bergmannsleben. [Generaldirektor und Kgl. Bergrat Pieler in Ruda.] Oberschl. Volksstimme 1910 Nr. 227.

*N. Kettner, Jüllstein, Sedlnitzky, Hodiž und Badenfeld. Ein Gedenkblatt zum 50. Todestage des Eduard Silesius. Zeitschr. f. Gesch. und Kulturgesch. Österreichisch-Schlesiens. 5. Jahrg. (1909/10) S. 161—165.

Die Werke E. v. Badenfelds (Eduard Silesius) sind hier nicht vollständig angeführt. Es fehlen z. B. die in Leobschütz erschienenen Schriften, so eine Flugchrift gegen den Rimrodismus (Hensel) und die Alpenbilder (Wauer). Die „Alpenbilder“, in den 50er Jahren erschienen, dürften wohl sein letztes Werk sein. Obwohl also Badenfeld (gest. 6. XII. 1860 in Roßwald) 1849 „nie mehr im Drucke aufzutreten fest entschlossen war“, ließ er doch noch einiges drucken. Ohne Zweifel war er ein interessanter Charakter, der eine eingehendere Würdigung verdiente. —

Die aus Sandstein (Gipsguß?) angefertigte Bildsäule des Grafen Hodiž befindet sich jetzt tatsächlich im Schloßgarten von Roßwald.

Besprechungen.

*P. Chrysogonus Reisch, Geschichte des St. Annaberges in Oberschlesien. Nach ungedruckten Quellen bearbeitet. Mit 58 Abbildungen. 478 S. 8°. Breslau 1910, Görlich & Koch. (4 M.; geb. 4,75 M.)

Seinem schon früher von uns besprochenen, kleineren Werke über den St. Annaberg hat der Verf. sein größeres Werk folgen lassen. Er hat sich hierin redlich bemüht, alle irgendwie erreichbaren Quellen heranzuziehen, um dem Buche denjenigen wissenschaftlichen Wert zu geben, den man bei den bisherigen Schriften über den St. Annaberg vermisse. Trotzdem ist es ihm nicht möglich, das Dunkel, das über der älteren Zeit liegt, zu erhellen; daher bleibt auch jetzt noch die Zeit vor 1500 in Sagen gehüllt. Vom Jahre 1500 ab jedoch entrollt er uns ausführlich alle Schicksale des St. Annaberges und seines Klosters. Allerdings sind darunter mehr Leiden als Freuden. Schon die Stiftung des Klosters ging nicht so glatt vor sich; ebenso war die Errichtung und Erhaltung des Kalvarie mit den mannigfachsten Schwierigkeiten verknüpft. Und kaum schien die ganze Anlage gesichert zu sein, als das Jahr 1810 manche Hoffnungen vernichtete. Auch, als im 19. Jahrhundert wiederum eine bessere Ordnung eingetreten war, griff doch eine mächtige Hand recht störend ein. Das Volk hing indes mit steter Liebe an seinem heiligen Berge. Der gewandten Darstellung des Verfassers folgen wir gern, selbst wenn sich manche Rechtsstreitigkeiten gar zu weit ausdehnen. Wohl geratene Abbildungen werden jedem Besucher des St. Annaberges eine angenehme Erinnerung wachrufen.

W.

*Bernh. Ruffert, Kurze Chronik von Reisse. Mit einem Plane von Reisse a. d. J. 1596. 56 S. 8°. Reisse, J. Graveur 1910.

Wer sich über die Geschichte der Stadt Reisse Auskunft holen will, der nehme das Büchlein zur Hand; er wird darin in kurzer Darstellung alle wichtigen Schicksale der Stadt verzeichnet finden. Für die neueste Zeit gibt es außerdem keine andere Zusammenstellung der Ereignisse.

W.

Valeska Gräfin Bethusy-Sue, Aus den Chroniken schlesischer Städte. Mit Buchschmuck v. H. Knötel. 180 S. 8°. Kattowitz, Gebrüder Böhm 1911. (3,50 M.)

Die Verf. hat die „Chroniken“ einiger schlesischen Städte durchblättert und plaudert nun aus, was ihr darin gefallen hat. Sie plaudert ja ganz hübsch und weiß wenigstens bei denjenigen Lesern, die sich sonst nicht um Geschichte kümmern, eine gewisse Teilnahme dafür zu erwecken. Besser wäre es freilich gewesen, wenn sie neben den „Chroniken“ auch die Geschichte zur Hand genommen und etwas mehr kritischen Sinn gezeigt hätte. So aber hat sie mit den verschiedenen „Geschichtseln“ der Geschichte nicht gebüdet, ja sogar geschadet. Es wäre auch gar nicht so schwer gewesen, sich über manches den richtigen Bescheid zu holen; so z. B. über den „Herzog Carl“ (S. 6), Herzog Johann v. Oppeln (S. 30), den heil. Hyacinth (S. 28), den Ramen von Rosenberg (S. 45) u. a. Das Wappen der Stadt Konstadt zeigt doch kein Feuer (S. 6; vergl. S. 1). Oppeln ist auch nur flüchtig „studiert“ worden; sonst könnte die Verf. das alte Jesuitenkolleg (S. 40) nicht ins Mittelalter verlegen und hätte erfahren können, daß drei der Bildsäulen des heil. Johannes Nepomuk (die Stadt zählt ihrer 4) an Stellen angebracht sind, die außer aller Wassergefahr liegen. Im übrigen bemerken wir, daß die Verf. u. a. die obererschlesischen Städte Konstadt, Gleiwitz, Beuthen, Rosenberg, Oppeln, Groß-Strehlitz, Pitschen und Kosel behandelt. Warum schmückt aber den Einband des Buches das Wappen der Stadt Kroffen, die gar nicht behandelt wird und jetzt außerhalb Schlesiens liegt? **W.**

Paul Keller, Die fünf Waldstädte. Ein Buch für Menschen, die jung sind. Mit Bildern von G. Holstein und H. Pfähler. 238 S. 8°. Berlin und München, Allg. Verlagsgesellschaft, o. J. (1910). (3 M.)

Der bekannte Dichter hat diesmal als Weihnachtsgeschenk keinen Roman, sondern eine Sammlung von elf kleineren Gaben veröffentlicht. Unter diesen ragen die dichterisch verklärten Schilderungen aus seiner Jugendzeit hervor und verdienen uneingeschränkte Anerkennung, besonders die köstlichen „Waldstädte“, die dem Buche den Namen gegeben haben. Dichterischen Wert besitzt ohne Zweifel auch das Märchen „vom gebundenen Kirchturm“. Humorvoll ist das „Abenteuer auf der Themse“. Doch minderwertig ist „der Schatz in der Walzmühle“. Im „kleinen General“ ist der aus dem Fieber rettende Schlaf doch ein gar zu abgebrauchtes und dabei sehr ansehnliches Mittel. **W.**

J. Lowag, Geschichten vom Förster Benedix. 20 mundartliche Humoresken aus dem Jägerleben des Altwatergebirges. 238 S. 8°. J. M. Thiel, Freundenthal.

Wer sich einige heitere Stunden verschaffen will, mag sich an diesen „Streichen“ des ehrlichen, aber groben und „fluchenden“ Benedix erfreuen; er wird es nicht bereuen.

Briefe des Freiherrn Joseph von Eichendorff. Her. v. Wilhelm Rosch. XIV. n. 351 S. 8°. (Sämtl. Werke. 12. Bd.) Regensburg, F. Habel, o. J. (1910).

Die hier veröffentlichten Briefe Eichendorffs, welche die Zeit von 1794—1857 umfassen, sind zunächst als Aktenstücke zu seinem Leben anzusehen, zumal für diejenigen Jahre, für welche Tagebücher fehlen. Außerdem zeigt sich in ihnen recht deutlich der Charakter des Dichters. Gerichtet sind sie an Verwandte, Freunde und Bekannte. Die rechte Beleuchtung werden sie aber erst finden, wenn die dazu gehörigen Briefe und Antworten der Adressaten im 13. Bande veröffentlicht sein werden. Doch ergibt sich aus den Briefen Eichendorffs nun ganz deutlich, in welchem Verhältnis er zu Görres, Armin und Brentano stand. Interessant sind sodann die Briefe an die Minister Schön und Altenstein. Gestatten sie uns doch einen Einblick in die damalige, recht engherige Beamten-

hierarchie, die für Eichendorff nicht einmal eine feste Stelle finden konnte. Bezeichnend für den nicht ganz einwandfreien Charakter Schöns ist auch sein Brief, der in den Anmerkungen S. 300 abgedruckt ist. Aus den Anmerkungen haben wir sodann noch hervor die beiden Aufsätze über Eichendorff und seine Werke aus der Posaune vom 10.—17. Febr. 1843 und den Blättern f. literar. Unterhaltung 1857. Schließlich erwähnen wir, daß tatsächlich der S. 299 genannte Zeichenlehrer Schäfer evangelischer Konfession war.

W.

N. Kühnau, Schlesische Sagen II. (Schlesiens volkstüml. Überlieferungen IV 2.) 745 S. 8°. Leipzig, Teubner 1911. (11. M.)

Der II. Band der „Schles. Sagen“ enthält die Elben-, Dämonen- und Teufelsagen und handelt in dem 1. Teile von den Hausgeistern (Spiritus familiaris, Hedeegroschen, Drachen, Hauschlangen, Kobolden), von den Erdgeistern (Fenigmännchen, Erdmännchen, Bergmännchen, Zwergen; Wechselbälgen) und von den Wassergeistern (Wassermännern und Nixen); im 2. Teile von den Tierdämonen (Otterkönig, Lindwurm), von den Bergdämonen (Berggeist im deutschen, Skarpnik im polnischen Gebiet), von den Winddämonen (Nachtjäger), von den Niesen und von den Gottdämonen (Tod, Pest, Wind); im 3. Teile von den Teufelsagen in 5 Abschnitten. Der sehr reiche Stoff ist wiederum mit Sorgfalt und Umsicht gesammelt und geordnet, alle irgendwie erreichbaren Quellen sind ausgenutzt, so daß unser schlesisches Sagenbuch den Vergleich mit jedem anderen aushalten kann.

Der S. 530 und 711 genannte Ort heißt nicht Schimnik, sondern Schimnik. Zu Nr. 753 ist zu erwähnen, daß man auch im Leobschüler Stadtwalde auf der Hegenbirkstraße, wo es ja nie ganz geheuer war frisch gebackene Kuchen fand. Ein unterirdischer Gang soll auch von der Pfarrkirche von Leobschütz, die nicht weit von der S. 760 erwähnten Schule liegt, nach dem 1½ Meilen entfernten Schlosse Kozwald führen. In diesem Schlosse zeigte man früher sogar noch den Eingang dazu. Zwischen Kozwald und Jüllstein wurden ebenfalls Quarzklöcher gezeigt. Es ist auffallend, daß sich diese Sagen so nah bei einander wiederholen. (Der S. 760 erwähnte Sandsteinbruch dürfte wohl ein Grauwackenbruch sein.) Die Sage Nr. 701 findet sich unter den Grimmschen Märchen; daher ist Bartichs Zweifel wohl berechtigt. Übrigens weiß ich mich zu erinnern, daß in der Stadtmauer, an die unser Haus grenzte, die angebliche Hausotter öfters einen eigentümlichen, pfeisend-rollenden Ton von sich gab. Über den Skarpnik (S. 408 ff) ist auch D. S. I S. 156 zu vergleichen. Zu Nr. 1296 u. Anm. wird Oberschlesien im Gegensatz zu Meisse gestellt. Hier hat die Sage offenbar an der alten Einteilung Schlesiens festgehalten, wonach das Meißner Gebiet zu Niederschlesien gehörte. Übrigens wird besonders in Mittel- und Niederschlesien das rechts von der Oder gelegene Hüttengebiet (nicht gerade der polnische Teil) Oberschlesien genannt, und das hat wohl hauptsächlich die „Oberschlesische Eisenbahn“ veranlaßt, die von Breslau nach dem Hüttenbezirk führt. In dem links von der Oder liegenden Teile Oberschlesiens, mag er deutsch oder polnisch sein, legt man der andern Seite bekanntlich einen ganz andern Namen bei (vergl. D. S. IV S. 138 und die Ausdrücke: Herrenseite — Lausigseite).

W.

*Dr. Kurt Bimmler, Zur Geschichte der ober-schlesischen Keramik. 27 S. 4°. Jahresber. d. Progymn. zu Rybnik 1911.

Nach einer allg. Übersicht werden die ober-schles. Fayence- und Steingutfabriken von Borowsky, Glinik, Proskau, Ratibor und Tillowitz behandelt.

6. Hauptversammlung des Oberschlesischen Geschichtsvereins

am 6. April 1911.

I. Der Vorsitzende gedachte der verstorbenen Mitglieder, besonders des heimgegangenen Ehrenmitgliedes Graf Ballestrem und seiner Verdienste um den Verein, sowie Oberschlesien im allgemeinen.

II. Pfarrer Dr. Chrząszcz aus Peiskrescham hielt einen anregenden Vortrag über den Olmüzer Stadtrichter Johann Scintilla, einen geborenen Zülzer, der in dem Leben des seligen Johann Sarkander eine Rolle spielte. Zu der sich daran anschließenden Besprechung wurde besonders auf die Ausnutzung der Archive von Olmütz, Kremsier, Brünn und Troppau hingewiesen, in denen noch viele ungehobene Schätze für die Geschichte Oberschlesiens ruhen.

III. Zum Bericht über das Vereinsjahr 1910 (S. 55) wurde bemerkt:

1. Es sind zwar sehr viele Mitglieder (25) ausgetreten; doch haben sich bereits wieder 16 neue angemeldet. Pfarrer J. Gregor in Tworkau, der sein Interesse am Verein schon sehr mannigfach bekundete, hat durch die Zahlung von 100 Mark die lebenslängliche Mitgliedschaft erworben.

2. Es war in Aussicht genommen, die Gemeindevappen Mittel- und Niederschlesiens in den Schlesischen Heimatblättern zu veröffentlichen. Doch läßt sich dieser Plan nicht verwirklichen. Es wird hervorgehoben, daß unsere Zeitschrift weithin Beachtung findet, leider aber von einer Hauptzeitung Schlesiens übergangen wird. Für die folgenden Bände der D. G. steht mannigfacher und reichhaltiger Stoff zur Verfügung.

3. Die Kasse wurde entsprechend dem Beschlusse der 5. Hauptversammlung von Lehrer Juraszek und Spiritual Kaletta geprüft. Die Leitung der Kasse bleibt fernerhin in den Händen des Vorsitzenden. Der Eiserne Fonds ist durch Zinsen und Zuwendungen auf 175,26 Mark angewachsen, die in der Städtischen Sparkasse angelegt sind.

IV. Für die nächsten 3 Jahre wurden folgende Mitglieder in den Vorstand gewählt:

Justizrat Bitta in Breslau,
 Pfarrer Dr. Chrząszcz in Peiskrescham, stellvertretender Vorsitzender,
 Dr. med. Hampel in Gogolin,
 Fabrikdirektor Merz in Frauendorf,
 Prälat Dr. Schaffer in Ratibor,
 Landgerichtsrat Schmula in Oppeln,
 Architekt Schneider in Breslau,
 Domkapitular Prof. Dr. Sprotte in Breslau,
 Professor Dr. Wilpert in Oppeln, Vorsitzender.

Schluß des 2. Hefes den 29. Mai 1911.



Johannes Bochenek,

ein schlesischer Maler.

5. In Rom.

Es gibt keine Stadt in der Welt, wo der Künstler einen solchen Reichtum von Anregung für sein Studium finden könnte, wie in Rom. Die Monumente der antiken Welt, wo Rom zur Zeit seiner Weltherrschaft auch zum Kunstzentrum der Völker geworden, die Kunstdenkmäler aus den Anfängen des Christentums, die Meisterwerke der Malerei, Skulptur und Architektur aus der Renaissance, die großartigen Sammlungen in den Museen, dazu die Gesellschaften der aus aller Welt dort versammelten Künstler und das bewegliche Leben der Italiener: das alles wirkte auf Bochenek mächtig ein und kam ihm vor wie ein Labyrinth, über das er nie einen Überblick gewinnen werde. Immer neue Eindrücke drangen auf ihn ein, er fand keine Entscheidung und kam sich in seiner Kunst unsicher und klein vor. In dieser Stimmung besuchte er die Kollegen aus Deutschland, und als er Peter von Cornelius seinen seelischen Zustand schilderte, fragte ihn dieser, ob er sich mit Arbeiten beschäftige. Und als ihm Bochenek gestand, daß er dazu noch keinen Mut gefunden, sagte Cornelius: „Das ist ein gutes Zeichen für Sie. Arbeiten kann der Künstler überall; aber diese gewaltigen Eindrücke bekommt er sonst nirgends. Ich habe ein ganzes Jahr nichts arbeiten können. Hier lernte ich beim Volke die reine, unverfälschte Natur kennen, und dies muß das erste und grundlegende Studium des Künstlers sein.“

Bochenek zeichnete also Skizzen von dem Straßenleben, besuchte die Galerien und Kirchen, die Sammlungen im Vatikan und die der französischen Akademie und suchte aus allem einen Ausweg zur analogen Klarheit.

Die heutigen Künstler haben in der Technik keine Verwandtschaft mit den alten Meistern. Nicht nur die fertigen Bilder, sondern schon der Auftrag und die Behandlung der Farben, die Pinselführung, ja selbst die Zeichnung weisen auf einen anderen fundamentalen Ausgang und eine andere

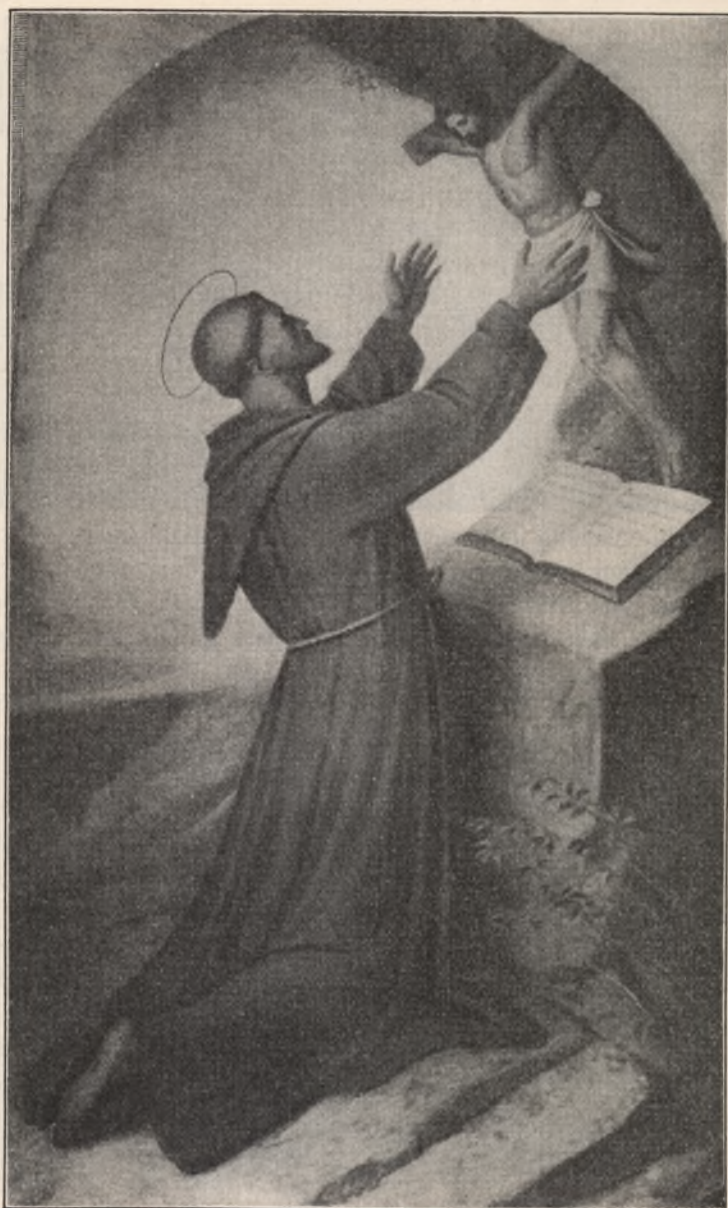
fundamentale Auffassung hin. Bei den Zeichnungen der klassischen Meister ist trotz aller Individualität der Person und Schule eine Verwandtschaft zu erkennen, die auf eine gemeinsame systematische Kenntniss schließen läßt. Bohenek suchte das Wesen dieser Systematik zunächst in der Zeichnung zu erkennen. Eine alte Zeichnung, die er von einem Antiquar erwarb³⁾, und einige alte Kupferstiche von Sadeler (†1629) benutzte er zur Anleitung. Nach den darin gefundenen Gesetzen zeichnete er, und die Zeichnungen gewannen einen klaren, edlen Charakter, verständlich vom ersten Strich an, und erforderten viel weniger Zeit zur Ausführung. Auch die Malweise der Alten, die sich von den Modernen so sehr unterscheidet, suchte er nachzuahmen und bemerkte, daß bei den Alten die Formen der Köpfe mit dem gleichen Pinselstrich gemalt waren. Eine Neapolitanerin, die ihm Waren vom Markte brachte, war das erste dazu benutzte Modell. Nach 2 $\frac{1}{2}$ Stunden hatte er den Kopf fertig; alle Formen, mit Ausschluß einiger feinerer koloristischen Töne, waren klar und sicher mit sehr genauer Zeichnung auf der Leinwand. Das nannte er die Malerei nach der Form, und wozu er sonst Tage gebraucht, das wurde in ebensoviel Stunden erreicht.⁴⁾

Nun wollte er erforschen, wie weit er für Kompositionen befähigt wäre. Er zeichnete die Bergpredigt; er fing dabei mit Christus an und reihete die Figuren der Apostel und Zuhörer, jede nach Stand und Affekt durchgedacht, in disponierten Gruppen an einander an, ohne Benützung von Naturmodellen. „Es gibt in der Kunst kein beseligenderes Gefühl, als ein Thema zu durchdenken und die entsprechenden Formen aufzusuchen, zu wählen, zu klären, in die Empfindung einer jeden Gestalt sich zu versenken und so diese in Erscheinung zu bringen.“ Die Komposition fiel so aus, daß die römischen Künstler sie für eine Nachbildung eines alten Meisters hielten und später der Direktor der Berliner Akademie, Prof. Dege, erklärte, daß kein Berliner Künstler eine solche Arbeit aufzuweisen vermöge.

Damals gab es in Rom Privatakademien, in denen die jungen Künstler in den Abendstunden zusammenkamen, um nach lebenden Modellen zu zeichnen und zu aquarellieren. Nach junger Künstler Art wurden dabei auch manchmal Wetten um einige fiaschetti Wein vereinbart. Ein italienischer Maler, Andrioli, wettele, daß er von allen die beste Zeichnung machen könne. Als Bohenek eine Zeichnung von ihm gesehen, ging er auf die Wette ein; und am nächsten Sonnabend, bis wohin die Arbeit fertig sein mußte, wurde von der Jury der Preis einstimmig ihm zugesprochen. In dieser Akademie lernte Bohenek, und das war für ihn besonders wertvoll, von dem Spanier

³⁾ Wahrscheinlich die Geschichte Abrahams von Benozzo Gozzoli († 1485) auf dem Campo santo in Pisa.

⁴⁾ Über dieses System hielt Bohenek in Berlin auf Ersuchen seines Schülers, des Hauptmanns Paul Otto, mehrere Vorträge vor Zeichenlehrern und im Industrieverein.



St. Franziskus von Assisi. (Pfarrkirche in Zauditz 1902.)

Fortuni aquarellieren und wurde dort auch mit seinem später so innigen Freunde *Ludovico Seitz* zuerst bekannt.

Er trat auch dem deutschen Künstlerverein bei, in der Meinung, auch dort etwas lernen zu können. Die Mitglieder kamen aber nur zum gemeinsamen Vergnügen zusammen und sahen Bochenek gern wegen seiner musikalischen Fähigkeiten, weil er eine schöne Stimme hatte und eine ganz hübsche Geige strich. Es kam öfters vor, daß sie erst beim Morgengrauen nach Hause gingen. Da Bochenek sich sagte, daß er nicht des Vergnügens wegen nach Rom gekommen sei, sondern um etwas Ordentliches zu lernen, so schied er bei passender Gelegenheit wieder aus.

Die gemeinsame Künstler-Restoration war damals an der piazza Barberini, Ecke via Tritone. Eines Mittags, als Bochenek sein Essen bestellte, setzte ein alter Herr sich ihm gegenüber und bestellte dieselben Speisen. Als der Kellner das Essen brachte, wies Bochenek ihn an, den alten Herrn zuerst zu bedienen, was dieser bescheiden abwehren wollte. Das wurde Anlaß zu gegenseitiger Bekanntschaft, die sich bald zu inniger Freundschaft gestaltete. Der alte Herr war ein polnischer Emigrant, *Joseph Malinski* aus Opatowek bei Kalisch, damals schon 67 Jahre alt, der sich in Frankreich, England und zuletzt in Rom als Dilettant durch Porträtieren und durch Verkauf von Photographien nach eigenen Kompositionen ernährte. Als Bochenek ihn, seiner Einladung folgend, in seiner Wohnung besuchte, fand er eine leidliche Kopie einer Madonna nach Raffael und zwei größere eigene Kompositionen, die hüßende und die von Christus auferweckte *Polonia*, beide von einer Innigkeit und Gemütsiefe, wie sie in den schönsten Werken von Fra Angelico da Fiesole zu finden ist. Malinski bedauerte, seinem Gaste nichts vorsetzen zu können, da er arm sei. Zur Unterhaltung zog er einige Schriften über die Kunst hervor, die er selbst verfaßt hatte. Bochenek war von dem Inhalte ganz begeistert und bat, sich die Blätter abschreiben zu dürfen. Abends las er das einigen Kommilitonen vor, die zu *Cornelius* gehen wollten. Auch diese waren entzückt und baten sich die Schriften für *Cornelius* aus. *Cornelius* war erstaunt, daß es in Rom solche Künstler gebe, ohne daß man sie kenne. Gleich am nächsten Morgen besuchte er den Verfasser und soll ihm um den Hals gefallen sein; als er seine Bilder sah, erklärte er, daß dieser Maler ihn beschäme. Dem Bochenek sagte *Cornelius*, daß er diesen Mann wie einen Heiligen verehere und auf seine Kosten studieren lassen würde, wenn er nicht schon 67 Jahre alt wäre. Später wirkte er ihm eine Unterstützung von der Fürstin Wittgenstein aus.

Einst befiel den greisen Künstler beim Mittagstisch ein neuralgisches Leiden; er vermochte sich gar nicht zu erheben. Bochenek trug ihn zum Wagen, fuhr ihn nach Hause und trug ihn auf den Schultern über die Treppe in seine Wohnung. Als er am nächsten Morgen sich nach seinem Befinden



Der verlorene Sohn. (St. Margaretkirche in Hultschin.)



St. Franziskus Kaver. (Pfarrkirche in Bauerwitz.)

erkundigte, empfing ihn Malinski mit den Worten, die sein kindlich naives Gemüt offenbarten: „Gut, daß du gekommen bist; denn soeben habe ich meinem Schutzengel Vorwürfe gemacht, daß er mich so schlecht durchs Leben führe, daß ich ohne Vaterland, ohne Weib und Kind, in der Fremde hier auf dem Krankenbette liegen muß. Denke dir aber, was er mir zur Antwort gab: „„Aber Joseph, geht es dir schlechter, als einem Johannes dem Täufer, den man unschuldig ins Gefängnis warf, und dem man den Kopf abschlug? Bist du denn besser als Johannes, und will man dir auch den Kopf abschlagen?““ Siehst du, ich mußte schweigen. Ich verliere aber durch diese Krankheit 40 Scudi. Ein Amerikaner hat nämlich bei mir die Kopie einer Madonna bestellt, und der Amerikaner reist bald ab.“ Da fragte ihn Bochenek, ob er es zufrieden sei, wenn er die angefangene Arbeit vollende. Bis zum Abend war so das Bild fertig, und Malinski bekam sein Geld.

Nach mehr als zweijähriger Abwesenheit kehrte Bochenek nach Berlin zurück, um *Agnes von Holland*, eine Dame aus angesehenere Familie, von vornehmer Erziehung und hohen Geistesgaben^{*)}, zu heiraten. Sie war Protestantin, lernte aber dann in Rom den katholischen Glauben kennen und konvertierte. Die Amme des ersten Kindes, das ihnen in Rom 1863 geboren wurde, war aus Zagarolo, einer Stadt zwischen den Sabiner- und Albanerbergen. In der heißen Jahreszeit, wo Bochenek nach der Sitte der Römer Landaufenthalt nehmen wollte, bat die Amme, dahin zu ziehen, damit sie ihrem Manne in der Feldarbeit behilflich sein könne. Dort wurde Bochenek mit dem Pfarrer bekannt, und dieser bestellte bei ihm ein Hochaltarbild für seine Kirche. Das Bild stellt den h. *Laurentius* vor der Marter dar und enthält 16 naturgroße Figuren, bei deren Ausführung Bochenek sich der Naturmodelle bediente. Die Weihe des Bildes war ein großes Fest für die Stadt. Kardinal Amati von Palestrina nahm selbst die Weihe vor; auch der Patron der Kirche, Fürst Rospigliosi, erschien zum Feste. Am Vorabend wurde dem Maler von der Stadtkapelle ein Ständchen gebracht, maestro Giovanni erhielt von seinem Hauswirt ein halbes Faß besten Weines geschenkt, dessen andere Hälfte der Kardinal bekam, und bei der Tafel mußte Bochenek zur Rechten des Kardinals Platz nehmen. Gern weilte Bochenek unter dem einfachen und frommen Völkchen, und in der Stadt und der Umgegend, wo bald jeder den blonden maestro Giovanni kannte, verlebte Bochenek die schönsten Tage seines Lebens.

Verwandtes Streben führte ihn in Rom zu näherer Bekanntschaft und Freundschaft mit manchem Künstler und Gelehrten, so insbesondere von den deutschen Malern mit *Cornelius* (†1867), *Seiß* (†1908), *Anselm Feuerbach* (†1880), dem Mecklenburger *Langé*, einem Schüler von

*) Manche von ihren Gedichten sind in der „Germania“ veröffentlicht.



Tod des heil. Joseph. (Pfarrkirche in Zauditz 1908.)

Schnorr von Carolsfeld, auch *D e r b e d* †1869) und *F ü h r i c h* (†1876); mit dem Bildhauer *A c h t e r m a n n* († 1884), dem Schöpfer der *Pietà* im Dome zu Münster, verkehrte er vielfach, stieß sich aber an seinen persönlichen Eigenheiten, wie auch derselbe Grund in Berlin eine Freundschaft mit seinem Landsmann *J a n d a* († 1875) nicht aufkommen ließ, obwohl er bei dessen Kindern *Pate* war. Einst disputierte er im Hotel mit einem Maler, der eben aus der Sixtinischen Kapelle kam und das „Jüngste Gericht“ von Michelangelo mit Ausdrücken überschwänglichen Lobes pries. Bohenek widersprach und führte seine Gegen Gründe vom künstlerischen und religiösen Standpunkte aus.⁹⁾ Ein stiller Herr, der in der Nähe saß, nickte seinen Ausführungen zu. Es war Dr. *L a e m m e r*, der nachmalige Professor und Protonator in Breslau. Damals wurden sie befreundet, und Bohenek nahm gern die Gelegenheit wahr, wenn er auf seinen Durchreisen durch Breslau seinen Freund Laemmer besuchen konnte. Ein weiterer Freund aus der römischen Zeit war Dr. *A n d r e a s T h i e l* († 1909), der spätere Bischof von Ermland; auch bei ihm mußte Bohenek öfters in seiner bischöflichen Residenz Wohnung nehmen. Er malte auf seine Bestellung außer Bildern für Kirchen auch ein Porträt Kaiser *W i l h e l m s II.* (als Prinz), das der Kaiser bei seiner Anwesenheit in Braunsberg mit Wohlgefallen betrachtete, und des Papstes *P i u s X.* († 1904). Sein näherer Landsmann *P. T o m m a s o B r e z k a* (aus Groß-Hoschütz), Resurrektionist in Rom, war häufig sein Begleiter auf seinen Touren in den Sabiner- und Albanerbergen.

Als Bohenek zum erstenmal von Rom nach Berlin heimreiste, kehrte er in Nürnberg bei Prof. *L e n z* ein und äußerte, er solle auch nach Rom kommen. Lenz bedauerte, wegen Mangels an Mitteln sich dies versagen zu müssen. Bohenek erzählte das dem Prof. *C o r n e l i u s*, der damals mit seiner jungen Frau *Teresina* in Berlin war. Cornelius freute sich, an Lenz erinnert zu sein, und sagte: „Ich werde sehen, was sich für ihn tun läßt.“ Später, als Bohenek einmal von Zagarolo nach Rom kam, suchte er im Café nach einer deutschen Zeitung und ersuchte einen Herrn, der sie gerade las, sie für ihn zu reservieren. Der Herr blickt auf — es war Prof. Lenz, der spätere Benediktinerpater *D e s i d e r i u s* von Montecassino. Er erzählte, daß ihm Cornelius ein Stipendium ausgewirkt habe, und daß auch sein Freund Prof. *J a k o b W ü g e r* (damals noch Protestant, später *P. G a b r i e l O. B.*), mitgekommen sei. Rom führte sie innig zusammen.

6. Bohenek als Kunstphilosoph.

Bohenek war es zur Überzeugung geworden, daß die Kunst des Mittelalters und der Renaissance nicht autochthon entstanden, sondern aus der

⁹⁾ Ähnlich wie dies später von Kepler, Aus Kunst und Leben, gesehen ist.

Kunst der Antike emporgewachsen war, ohne daß aber jene deren Gesetze erkannt hätte. Die Formenkenntnis der Renaissance basiert auf der Kenntnis der Anatomie. Da aber die Menschen auch ohne anatomische Kenntnisse die Schönheit eines Kunstwerkes empfinden und die Mängel herausfühlen, da ferner die Anatomie keine sicheren Maße aufstellt, und da selbst die Krüppel dieselbe Anatomie wie normal gewachsene Menschen besitzen, so kann unmöglich aus der Anatomie das Gesetz der künstlerischen Schönheit der Form erkannt werden. Trotz aller Anstrengung ist es der Renaissance nicht gelungen, der Antike ebenbürtig zu schaffen, obwohl, wie Leonardo da Vinci bekennt, darin ihr höchstes Streben bestand. Daß die antike Kunst nicht auf der Anatomie, sondern auf der Harmonie der Maße fußen mußte, das hatte sich bei Bochenek zum Axiom ausgebildet. Auch dachte er, daß es eine Teilungsart geben müsse, die alle Verhältnisse des menschlichen Körpers einfach löse. Aber bei allen Spekulationen fand er keinen Punkt, um festen Fuß fassen zu können; die Ideen kamen und verschwanden wie die Bilder einer *Fata morgana*.

Schon in Rom, als Bochenek von Zagarolo zurückkam, philosophierten sie mit Lenz in den Wintermonaten 1863, manchmal ganze Nächte, über die Grundfragen der Kunst: „Worin besteht die Schönheit der Form? Warum gefallen oder mißfallen die Formen? Welches sind die Idealgesetze der Antike?“ Sie studierten Vitruv, Livius, Plinius, Galen, Cicero, Lucian. Durch Zufall erhielten sie auch das Werk Albrecht Dürers über die Proportion der menschlichen Gestalt. Sie fanden darin viel geistreiches Material, aber klare Regeln und Gesetze fanden sie nicht.

Die gemeinsame Arbeit wurde fortgesetzt, als 1869 Prof. Lenz nach Berlin kam, um mit Bochenek die schönste menschliche Gestalt festzustellen. Lenz glaubte mit dem Gefühl das Resultat zu erreichen, während Bochenek eine mathematische Lösung vorschwebte. Und als Lenz erzählte, daß sein Freund Schwindführ in einem alten Buche die Behauptung gelesen, daß die Teilung der ganzen Gestalt mit dem goldenen Schnitt den Nabel treffe, versuchten sie, mit diesem Verhältnis die Untersuchungen fortzusetzen. Trotz der einschmeichelnden Logik, die dieses Verhältnis bietet, gelang es ihnen nach langen Mühen, nur eine fern schimmerrnde Erkenntnis zu gewinnen. Auch das Werk von Adolf Zeising brachte sie nicht weiter. Nach fast $\frac{3}{4}$ jährigem Spekulieren waren sie mit ihrem Können am Rande angelangt und wollten bereits die Sache aufgeben, als Bochenek nach einem neuen Plan einen Versuch machte. Da Gestalten mit gebogenen Linien in einer rechtwinkligen Umrahmung ausgemessen werden, bildete Bochenek eine solche aus der Höhe und Breite der menschlichen Gestalt, zeichnete die Figur nach dem Gefühl hinein und die Maße des goldenen Schnitts auf die Umrahmungslinien. Nach den eingezeichneten Maßen suchte er die Figur zu verbessern, wodurch sie immer

schöner und gefälliger erschien. Als Lenz am Abend die Arbeit sah, erklärte er, daß diese Figur die beste sei, die sie erzielt hätten; und als er die Entstehung hörte, rief er begeistert aus: „Das Problem ist gelöst!“ Überglücklich feierten sie den Abend zusammen und freuten sich auf weitere Fortschritte.

Lenz reiste von Berlin ab, und Vochenek suchte das System auszugestalten, indem er die Maße auch auf die Skulpturen und Architekturen der Antike, auch auf die Tiere anwendete und es endlich soweit entwickelte, daß aus einem Gliede durch analoge Formenwiederholung die ganze Gestalt aufgebaut wurde (aus den Linien der Fußsohle der ganze Mensch, aus dem Pferdekopf das Pferd, ja aus der Samen-, Blatt- oder Fruchtform der Pflanzen die ganze Pflanze). Verschieden, aber sich gegenseitig ergänzend sind die Grundform und die Maße der männlichen und weiblichen Gestalt; und da war für Vochenek die Entdeckung überraschend, daß beim athenischen Parthenon, dem Tempel einer weiblichen Gottheit, die bei anderen klassischen Tempelbauten übereinstimmenden männlichen Maße der menschlichen Gestalt versagten, die weiblichen Maße vollkommen zutrafen, — ein Beweis, daß die klassischen Künstler selbst in der Architektur diese feineren Unterschiede berücksichtigten.

In zahlreichen Untersuchungen beschäftigte er sich damit, wie das dreifache Prinzip, Materie, Leben und Geist, in den Formen der Wesen ausgesprochen ist. Beim Menschen repräsentiert der Unterleib das Materielle, die Brust mit den edlen Organen die Lebensätigkeit, der Kopf das Geistige; beim Kopf erscheint der untere Teil als Werkstätte des Materiellen, der mittlere (Nase, Ohren, Augen) als Werkstätte der lebendigen Wahrnehmung, die Stirn als Wohnung des Geistes; die Rückenansicht des Menschen wirkt nur materiell, das Profil zeigt die bewegten Linien des Lebens, den geistigen Ausdruck offenbart die Vorderansicht, — und diese Einteilung läßt sich bis in die kleinsten Glieder verfolgen. Das Tier hat nach dieser formalen Bestimmung keinen Geist, das Mineral ist bloße Masse ohne lebendige Gliederung. Die Verschiedenheit der Menschenrassen erklärt Vochenek in einfacher und geistreich durchgeführter Weise durch spitz- (semitische Rasse) und stumpfwinklige (Neger) Abweichung von der rechtwinkligen Grundform der Linien der sogenannten Kaukasier.

Zu jener Zeit wurde in Berlin von Prof. Virchow, Bastian und Steintal der Verein für Anthropologie und Ethnologie gegründet, zu dem auch Vochenek beigezogen wurde. Bei einer gemüthlichen Unterhaltung wurde das Thema von der menschlichen Normalgestalt berührt, wobei Vochenek einige Bemerkungen über seine Spekulationen und die erzielten Resultate fallen ließ. Diese wurden mit großer Lebhaftigkeit aufgefaßt, Vochenek zu einem Vortrag im Verein veranlaßt und ihm von Prof. Virchow die medizinische Zeitschrift zur Darlegung seiner Ideen zur Verfügung gestellt.

1880 entstand in Berlin der Graveurverein. Der Vorsitzende, R u d o l f D t t o, ersuchte Bochenek um einen Vortrag über die Proportion der menschlichen Gestalt, weil Prof. Troschel, der in Weimar darüber dozierte, auf Bochenek verwiesen habe. Der Vortrag erregte solches Aufsehen, daß sogleich beschlossen wurde, ihn in der Graveurzeitung zu veröffentlichen, und daß selbst von Paris aus 90 Exemplare bestellt wurden.

Um die gewonnenen Resultate für spätere Forscher zu erhalten, entschloß sich Bochenek, ein eigenes Werk herauszugeben, wobei Prof. Dr. K a r l J e s s e n stilistisch behilflich war. Dieser gab dem Werke, das 1885 bei A. Seydel in Berlin erschien, den Titel: „K a n o n a l l e r m e n s c h l i c h e n G e s t a l t e n u n d d e r T i e r e.“ In einem Referat über das System, welches Prof. Jessen in der Gesellschaft naturforschender Freunde am 19. II. 1884 hielt, erklärte er: „Es unterscheidet sich das System des Herrn Bochenek von den übrigen darin, daß es nicht ein für allemal eine e i n z i g e Normalgestalt liefert, sondern die unerschütterlichen Prinzipien, nach denen Normalgestalten, d. h. typische Gestalten der Naturforscher, entworfen, die entworfenen geometrisch beschrieben und nach der Beschreibung von jedermann wiederholt oder verbessert, nicht bloß wie Zeichnungen willkürlich und unvollkommen kopiert werden können.“ Aber bald nach dem Erscheinen des Werkes geriet die Buchhandlung in Zahlungsschwierigkeiten, das Werk wurde gepfändet und lag lange Jahre als Pfandobjekt in Leipzig.

In erweiterter und noch genauer durchgebildeter Form veröffentlichte Bochenek seine Spekulationen 1903 in „G e s e z d e r F o r m e n s c h ö n h e i t“ unter Mitarbeit von Dr. P a u l V e r d y. Dieses Werk allein schon sichert Bochenek einen hervorragenden Platz in der Kunst, und Prof. Gust. Eberlein schreibt in dem Vorwort: „Es gibt zum ersten Male eine gefestete wissenschaftliche Basis, auf der allgemein gültige Schönheitsgesetze und harmonische Formenverhältnisse sich aufbauen. Die unendliche Mannigfaltigkeit und Vielseitigkeit der gesamten Formenwelt und ihrer Verhältnisse werden hier auf die einfachsten Grundformeln zurückgeführt und zwar so, daß ein einziges einheitliches Maß durch sie hindurchgeht, und daß alle sich in einem wiederfinden. Die seit dem Verschwinden des polyklettischen Kanons in allen späteren Jahrhunderten ungelöste Frage hat hier ihre endgiltige Lösung gefunden. . . . Ich selbst habe die Statuen Friedrichs I. und Friedrichs III. für die Siegesallee und ebenso meine Goethestatue für Rom nach Bocheneks Mäßen geschaffen.“ Dr. Osk. Streinz in Graz teilt in seiner Schrift: „Die Form in der Kunst“ eine Äußerung des P. Desiderius Lenz mit: „Was uns retten kann und muß, ist nur mehr das Maß, das heißt Ebenmaß der Alten mit seinem tiefen, von Gott Zeugnis gebenden Sein“, und erklärt dazu: „Dieses Ebenmaß . . . hat Johannes Bochenek in dem Aufbau des menschlichen Körpers in exakter Weise nachgewiesen . . . und welchen Gebrauch die

Griechen davon gemacht haben, davon können wir uns ebenfalls in Vocheneks Atlas überzeugen.“

Auch anderwärts fand Vocheneks kunstphilosophische Tätigkeit Interesse und Anerkennung. Schon mehrere Jahre früher suchte ihn Geheimrat Prof. Neuleaux zu bewegen, sich um eine Dozentenstelle an der polytechnischen Hochschule zu bewerben; und auf Veranlassung des Kultusministers Bosse hielt Vochenek vor dem Senate der Hochschule einen Vortrag über sein System. In Rom wurde Vochenek auf grund dieses Werkes von der römischen Künstlerzunft zum Ehrenmitgliede ernannt, und Prof. Seiz schrieb ihm, nachdem er 1904 auch in Rom mehrere Vorträge gehalten: „Es hat dich die Vorsehung uns zugeführt; denn wir waren mit unserer Wissenschaft zuende und wußten nicht mehr weiter.“ Noch zwei Tage vor seinem Tode schrieb er ihm über das Werk, er habe sich damit das schönste Denkmal der ihm von Gott verliehenen Gnaden errichtet.





Wie die Eichendorffs in Schlesien anfällig wurden.

Von Alfons Nowack.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts kam der Alchimist Michael Sendinwoj aus Polen nach Prag, wo die geheimnisvolle Kunst der Alchimie zahlreiche Bürger und den Kaiser Rudolf II. beschäftigte. Durch einige gelungene Transmutationen erwarb er sich die Gunst des Kaisers in so hohem Grade, daß dieser ihn (vor 1598) zum Hofrat ernannte. Reiche Geschenke des kaiserlichen Mäcens ermöglichten ihm den Ankauf der Güter Lukowic und Lotha, sowie eines Hauses in der Stadt Gule in Böhmen. Sendinwoj war in jener Zeit in Prag ein gefeierter Mann.¹⁾ Man erzählte sich von ihm, daß der Arzt Nikolaus Löw von Löwenstein mit Hilfe eines von dem Adepten erbetenen Pulvers seinen halbtoten Sohn wieder zum Leben gebracht und mit dem Reste jenes Elixirs ein Tiegelchen voll Quecksilber in rechtes Silber verwandelt habe. Zu den begeisterten Verehrern des Adepten gehörte ein gewisser Koralek, der für den Meister große Summen opferte und dadurch mit seiner vernünftiger denkenden Gemahlin in Zwispalt geriet. Nach Koraleks Tode wurde Sendinwoj wegen Ausbeutung des Verstorbenen auf Befehl des Kaisers verhaftet und längere Zeit im Altstädter Rathause in Prag in Gewahrsam gehalten. Durch die Vermittelung eines Herrn von Hasenburg, der sich für die Abzahlung der Schuld verbürgte, erhielt Sendinwoj die Freiheit und begab sich 1603 nach Dresden, wo kurz vorher Kurfürst Christian den bekannten Alchimisten Alexander Setonius in den Kerker hatte werfen lassen, um von ihm das Geheimnis des sogenannten Setonischen Elixirs zu erzwingen. Sendinwoj erhielt vom Kurfürsten den Auftrag, den Setonius im Kerker auszuhorchen, verhalf aber diesem zur Flucht und kam mit ihm nach Krakau. Hier starb Setonius an

¹⁾ Nach der Lebensbeschreibung Sendinwojs von d'Elvert im Notizenblatt der histor.-statist. Sektion der k. k. mährisch-schlesisch. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde, Brünn, 1883, Nr. 3, S. 20—22.

den Folgen der schweren Haft. Das Glückskind Sendivoj erbt seine Handschriften und den Rest des Setonischen Wunderelixirs. Als er mit dessen Hilfe nun seltsame Verwandlungen vornahm, verschaffte ihm der Ruf hiervon 1604 neuen Zutritt bei Kaiser Rudolf. Dieser bewerkstelligte mit Hilfe jener Tinktur eigenhändig eine Metallverwandlung und ließ in heller Freude hierüber in der Rudolfinischen Schatzkammer auf dem Prager Schlosse über dem auf diese Art erlangten alchimistischen Golde eine Marmortafel anbringen, welche die durch Sendivojs Tinktur vergoldete Inschrift trug:

Faciat hoc quispiam alius, quod fecit Sendivogius Polonus. ²⁾

Im Jahre 1604 ließ Sendivoj in Prag Setons handschriftliches Werk *Cosmopolitae novum lumen chymicum*, das in 12 Kapiteln vom Stein der Weisen handelt, drucken. Früher hatte er auch eigene alchimistische Schriften veröffentlicht. Nachdem er vorübergehend am Hofe des Herzogs von Württemberg sich aufgehalten hatte, wo ihm Collega Müller von Müllenfels den Rest des Setonischen Elixirs raubte, trat er 1620 in die Dienste des Kaisers Ferdinand II., vor dessen Augen er einen silbernen Taler zur Hälfte in Gold verwandelt hatte.

Ferdinand betätigte dem Adepten gegenüber, der ihm übrigens auch die Freiherrnwürde verdankte, eine wahrhaft fürstliche Freigebigkeit. Uns interessiert vor allem, daß er ihm im Jahre 1630 die Güter *Deutsch-Krawarn* und *Kauthen* in Oberschlesien schenkte, die dem Landrichter Kaspar Mazak von Ottenburg in Folge seiner Beteiligung am Mansfeldschen Einfall konfisziert worden waren. Sendivoj, Freiherr von Skorkau, beschäftigte sich bis an sein Lebensende mit alchimistischen Studien. Er starb 1636 oder Anfang 1637.

Etwa zehn Jahre vor seinem Tode 1626 hatte seine einzige Tochter Veronika Marie den kaiserlichen Rittmeister *Jakob von Eichendorff*, der bei dem Kürassierregiment Jung³⁾ stand, zur Ehe genommen. So kam der ansehnliche Besitz Sendivojs an die Familie von Eichendorff. Jakob von Eichendorff, der zum katholischen Glauben übergetreten war, wurde kaiserlicher Kämmerer und 1656 Landeshauptmann des Fürstentums Jägerndorf. Seine Gemahlin errichtete am 23. Mai 1641 ihr Testament.⁴⁾ Sie empfiehlt darin ihre Seele dem Allerhöchsten und wünscht, daß ihr Leib in der Kirche zum Heil. Geist in Troppau bestattet werde. Ihre Güter Krawarn und Kauthen mit allem Zubehör, sowie alle ihre Wertsachen verschreibt sie ihrem Gatten Jakob von Eichendorff. Sollte dieser ohne Leibeserben sterben, so verfällt die ganze Nachlassenschaft den Brüdern des Gatten

²⁾ Jof. Svatek, Kulturhistor. Bilder aus Böhmen, Wien 1879, Braumüller.

³⁾ Kriegsarchiv Wien H. R. N. 1638 Exp. fol. 256.

⁴⁾ Abschrift vom Landesarchivar Dr. Gottlieb Kürschner zu Troppau im Besitze des H. Majors Karl v. Eichendorff in Wiesbaden.

der Erblasserin, Heinrich und Adolf von Eichendorff. Sollten sich nach den Eltern der Erblasserin noch Erben melden, so sind denselben je 100 Fl. zu verabsolgen. In einem Kodizill vom 28. Mai 1641 vermacht sie dem Christoph Odersky von Liderzow auf Podwihof, dem Georg Gušnar von Komorna und dem Julius Leon Cavagni je 100 Lr., dem Jesuitenkollegium 200 Fl., den Studenten daselbst 100 Fl., den Minoriten 200 Fl., dem St. Klarenkloster 100 Fl., dem St. Michaelskloster 100 Fl. und den Kapuzinern in Olmütz 100 Fl. Veronika Marie v. Eichendorff starb erst nach dem 14. Oktober 1653, da sie an diesem Tage noch den Fürsten Karl Eusebius Fürst von Lichtenstein um Eintragung ihres Testaments in die Landtafel ersuchte.⁹⁾

Ihr Gemahl vermachte seine ererbten und um Urbkau vermehrten Güter, da er kinderlos war, seinem Neffen Hartwig Erdmann von Eichenorff und starb am 23. Januar 1667. Er fand wohl in der von ihm erbauten Totenkapelle in Deutsch-Krawarn seine letzte Ruhestätte. Sein Erbe Hartwig Erdmann ist der Stammvater der ober-schlesischen Eichendorffs. Eine hervorragende Stellung unter den Mitgliedern der Eichendorffschen Familie ist ihm auch dadurch gesichert, daß er 1655 das erzbischöfliche Olmüzer Lehen Sedlnitz in Mähren erwarb und am 10. März 1679 von Kaiser Leopold in den Freiherrnstand erhoben wurde.

⁹⁾ Schlesisches Landesarchiv Troppau A XII 3.





Bur Geschichte der Pfarochie Radzionkau.

Von Joseph Knossalka.

6. Die Einkünfte der Kirche.

Die Größe und der Umfang der ursprünglichen Pfarrdotations ist unbekannt. Von altersher scheint sie in 3 Ackerkomplexen von etwa 43 ha bestanden zu haben, die als ältester und sicherster Besitz selbst in den schwierigsten Zeiten unangetastet blieben. Der Ertrag des steinigen und zum Bebauen teilweise recht schwierigen Bodens war freilich nicht allzu groß; die Ernte betrug z. B. im Jahre 1765 an Roggen 32 Schock 17 Garben, an Weizen 5 Schock 34 Garben, an Gerste 18 Schock 14 Garben. Der unterirdische Schatz besonders des einen Grundstückes war bedeutend wertvoller; es ist der an Kalkstein äußerst reiche Pfarrberg. Leider ist dieses Grundstück durch Umtausch gegen ein anderes für die Kirche verloren gegangen (1837).

Die weiteren Einkünfte der Kirche, die sogenannten Messalien, waren ein minder sicherer Besitz. Über ihren Umfang in den ersten Zeiten sind wir im unklaren, besonders seitdem die *descriptio* aus dem Jahre 1662 verloren gegangen ist (vergl. Anmerk. 10). Die von der Gutsherrschaft zu leistenden Messalien bildeten durch mehrere Dezennien einen vielumstrittenen Zankapfel. Schon bei der Rückgabe der Kirche an die Katholiken haben nach des Pfarrers Kuczewicz Angaben die Protestanten vieles zurückbehalten. Der energische Protest seitens der katholischen Pfarrherren hatte wenig Erfolg, sowohl damals als in der Folgezeit. Lange Jahre wogte der Streit hin und her, bis das *Dominium* wieder in katholische Hände kam. Da auch dann noch eine völlige Einigung über Qualität und Quantität der Naturalleistungen nicht zu erzielen war, begann im Jahre 1670 der katholische Gutsbesitzer Albert Anton Maysinger¹⁵⁾ die Naturalien abzulösen gegen

¹⁵⁾ Dieses Maysingers Mutter war eine Tochter der Familie v. Hornig, die Radzionkau protestantisiert hatte; ursprünglich protestantisch, wurde sie später katholisch.

jährlich 130 fl. Postquam autem D. B. Adamus Wilhelmus Stolz acatholicus villam Radziunkow emendo heres factus dictam decimam Thomae Jaskowski pro tunc parochio Radziunk. totaliter denegavit sicuti etiam filius Joannes Georgius Stolz¹⁰⁾, tandem nepos Joannes Adamus L. B. Stolz, supremus vigiliarum praefectus inter caesareos milites fecit complanationem in anno 1719 cum Andrea Plucinski parochio Radziunk. ut loco praefatae decimae manipularis parochio Radziunk. pro tempore existenti ejusque successoribus quovis anno semper et in perpetuum viginli taleros Silesiticos sive quotidem facit ac sedecim imperiales caesareae monetae vel Polonicae 80 timfones pro termino s. Michaelis Archangeli sine omni difficultate tricis et litibus se et successores suos dare obligavit. Quam complanationem . . . Constantinus Felicianus Szaniawy Szaniawski episcopus Cracoviensis dux Severiae pro interim in anno 1722 ad 15 annos approbavit intra quod tempus parochum Radziunk. ad docendum coram commissariis ex officio suo deputandis, quod hujus modi compositio juribus ecclesiae notabiliter non praejudicet sub nullitate hujusmodi transactionis obligavit.

Durch diese Übereinkunft fand der lange Streit zwischen Pfarrei und Gutsherrschaft ein Ende, freilich nur soweit es sich um den damals vorhandenen Besitz der Dominalherrschaft handelte. Bald jedoch ergaben sich neue Schwierigkeiten, weil in dem Vertrag eine andere Quelle für Streitigkeiten unberücksichtigt geblieben war: Die Gutsherrschaft war ständig bemüht, ihren Besitz an Ackerland zu vermehren durch Ankauf und sonstigen Erwerb von Bauernland, von Bauernland, das vielfach als Wüstenei unbebaut und unbearbeitet dalag. Selbstredend waren auch diese Äcker mit der Verpflichtung zu Dezemabgaben belastet, und mit der Übernahme des Feldes mußte die Gutsherrschaft auch die auf dem neuen Besitz lastenden Verpflichtungen übernehmen. Dessen aber weigerte sie sich zum Schaden des Pfarrers. Letzterer klagt schon 1720: In villa Rudne Piekary olim ultra 70 coretos avenae mensurae Bythom. reddebant, modo vix viginli coretos ex causa quia funda rusticana et agros dominus comes Henckel de (Neudeck) Swierkliniec multos et quidem optimos in praedium convertit quod antea nullum fecit et parochis antecessoribus meis de illo praedio promisit quovis anno pro missalibus pendere sex imperiales caesareae monetae currentis et duas vechuras foeni. Ähnlich lautet das Urteil des Pfarrers von 1748: missalia amodo nimium diminuta sunt quia per dominos

¹⁰⁾ Stolz stiftete für die Kirche die 1872 eingeschmolzene, zweitgrößte Glocke; sie trug neben dem Namen des Pfarrers Plucinski die Jahreszahl 1714 und die Inschrift: vox mea vox vitae, voco vos ad sacra, venite. Na wieczną Bogu chwale, B. M. V. i. S. Woiciechow na cześć wystawił ten dzwon Wielm. S. M. S. C. Pan Jan Gerzy z Gostomki Stolcz hetman ziemski Bytom. na Radzionkowie i Kopciowicach. Vgl. Anmertg. 2.

haeredes donorum agri emetionales commixti et confusi ex multis praedia fundaverunt aut praediis adjunxerunt missalia diminuerunt aut quid pro quo dederunt et sic in rem praejudicatum venit. In einer anderen Stelle schreibt derselbe Verfasser über diese Angelegenheit: przedtem sami siodlaci albo kmieci byli i więcej mesznego nalezalo tak z Orzecha a osobliwie z Rudnych Piekar ale successive panowie folwarki porobieli, kmieciów poznosieli¹⁷⁾... Das war nach der Versicherung unseres Gewährsmannes eine von altersher, od starodawna, geübte Praxis; die Klagen und Beschwerden hierüber scheinen ebenso alt gewesen zu sein. Wann diese Angelegenheit geregelt worden sei, ist nicht genau zu bestimmen; sicher ist dies geschehen vor 1748, denn nach einer Zusammenstellung der Messalien aus diesem Jahre bezog der Pfarrer als nicht mehr umstrittene Einnahmen

von dem Dominium Radzionkau für den alten Garbenzehnt 20 schlesische Taler (s. obigen Vertrag von 1719);

für die oben genannten zum Dominialbesitz geschlagenen Bauernfelder 10 schlesische Taler und zwei Eimer Bier;

von den 37 in Radzionkau angezessenen Bauern 74 Scheffel Roggen und 74 Scheffel Hafer¹⁸⁾;

aus Orzech 37 Scheffel und 5 $\frac{1}{2}$ Viertel Hafer;

aus Rudy-Piekar 22 Scheffel und 11 Viertel Hafer; von dem dortigen Dominium anstatt des alten Garbenzehnt 7 schlesische Taler und 12 Böhm;

aus Kozlowagora 32 Scheffel und 4 Viertel Hafer von dem dortigen Dominium, 17 Scheffel und 4 Viertel Hafer von den Ortsinassen.

An Kollende bezog der Pfarrer in barem Gelde

aus Orzech 9 Böhm 7 Sella, aus R.-Piekar 16 Böhm 9 Sella, aus Kozlowagora 1 Taler 7 Böhm

und an sonstigen Einkünften

aus Orzech 18 Böhm 18 Sella, aus R.-Piekar 20 Böhm 4 $\frac{1}{2}$ Sella, aus Kozlowagora 7 Böhm 9 Sella.

7. Umfang der Pfarodie.

Es ist unbekannt, welche Dörfer ursprünglich zur Pfarrgemeinde Radzionkau gehört haben. Doch ist aus guten Gründen anzunehmen, daß seit Gründung des Pfarrsystems die Ortschaften Radzionkau, Rudy-Piekar¹⁹⁾, Orzech²⁰⁾, Kozlowagora²¹⁾ das Kirchspiel gebildet

¹⁷⁾ „Früher gab es nur Einlieger oder Bauern, und die Messalien waren größer, sowohl in Orzech wie besonders in R.-Piekar, aber die Gutsherrschaften legten in der Folgezeit Vorwerke an unter Beseitigung von Bauernstellen.“

¹⁸⁾ Hier wie in den folgenden Angaben ist das Breslauer Maß zugrunde gelegt.

¹⁹⁾ Rudy-Piekar wurde im Gegensatz zum nahen Deutsch-Piekar im 14. Jahrhundert auch Polnisch-Piekar genannt, noch früher hieß es zelazne

haben. Dagegen ist es ein offener Irrtum, wenn F. G. Knie auch die Kolonie Truchschütz unserer Parochie zuweist.²²⁾ Die Seelenzahl der einzelnen Dörfer läßt sich aus früheren Jahrhunderten nicht angeben; erst aus dem Jahre 1756 liegen einige Zahlen vor. Danach empfingen im genannten Jahre die Osterkommunion aus Radzionkau 303, aus Kozlowagora 112, aus Orzech 74, aus Rudy-Piekar 68 Personen. Diese Zahlen dürften einer Gesamtbevölkerung von ungefähr $380 + 140 + 93 + 85 = 698$ Personen entsprechen, wozu noch einige wenige Nichtkatholiken hinzukämen. Genaueres Zahlenmaterial haben wir seit 1766, weil von diesem Jahre an die Kirchenmatrikeln datieren. Nach diesen zählte man im fünfjährigen Zeitraum 1766—1770

in Radzionkau	88	Taufen,	15	Eraungen,	47	Begräbnisse,
„ Kozlowagora	30	„	9	„	26	„
„ Orzech	33	„	5	„	19	„
„ Rudy-Piekar	18	„	4	„	14	„

Das Bild der Zahlen ändert sich in den folgenden Jahren ganz bedeutend, zunächst für Rudy-Piekar. Der bei diesem Dorfe in früheren Jahr-

g ó r y = Eisen (-erz)-Berge. Der Name Rudy-Piekar ist abzuleiten von r u d e p i e c = Erz baden, Erz verhütten.. Die seit Jahrhunderten dort betriebene Erzförderung rechtfertigt den Namen vollauf. Gegenüber anderen Deutungen (vgl. Bd. 5, S. 14 der „Ober-schles. Heimat“) ist zu betonen, daß der Name Piekar nicht abzuleiten ist von p i e k a r z im Sinne des Brot-Bäders, sondern im Sinne des Erz-Bäders, Erz-Verhütters. — Abri-gens wird Rudy-Piekar in allernächster Zeit von der Parochie Radzionkau abgezweigt werden und zusammen mit dem benachbarten Bobrownik eine eigene Pfarrgemeinde bilden.

²⁰⁾ Früher auch Orzechowskie (pole? dobro?) genannt. Orzech ist ein rein polnisches Wort, das deutsch „Nuß“ bedeutet. Wie die Ortschaft zu dem Namen kommt, ist nicht recht zu erklären. Die Lage des von allen Seiten von Höhen eingeschlossenen Dorfes dürfte den Vergleich mit einem Nußkern nahegelegt haben, umso-mehr als die früher stark bewaldeten Höhen das an Umfang ganz kleine Dorf verschwinden ließen. Das Gemeindefiegel führt freilich einen Nußbaum. — Man hat auch den Ortsnamen Orzech in Verbindung gebracht mit dem häufiger sich findenden Familiennamen Orzechowsk i und geglaubt, daß die Ortschaft der Familie ihren Namen verdanke. (Vgl. nächste Anmerkung ²¹⁾.)

²¹⁾ Dies Dorf mit der benachbarten, heute nur noch dem Namen nach bekannten, in Wirklichkeit nicht mehr existierenden Teufelsmühle (vgl. Bd. 5, S. 150 der „Ober-schles. Heimat“) ist in den letzten Jahren häufiger genannt worden, weil es im Jagdgelände des Kaisers liegt, wenn Majestät auf Schloß Reudeck als Jagdgast weilt. K o z l o w a g ó r a ist ein polnischer Name, den man deutsch mit Ziegenbocksberg oder schöner Geisberg wiedergibt in der Voraussetzung, die erste Hälfte des Namens sei abzuleiten von K o z i e l = Ziegenbock. Im Gemeindefiegel sehen wir zwei Berge mit je einem Bock. — Wie oben bei Orzech und Orzechowski haben wir auch hier einen mit dem Ortsnamen K o z l o w a g ó r a zusammenhängenden Familiennamen Kozlowski. Nach dem Beuthener Urbar von 1532 hatte ein Nicolaus Kozlowski das Obergericht über Kozlowagóra. In kurzem wird der Name Kozlowagóra verdeutschet werden in „Fürstental“. Abri-gens sollte vor einiger Zeit — ich weiß nicht, ob man heute noch die Absicht hat — auch der Name

hundertern recht lebhaft betriebene Bergbau hatte dann nachgelassen, erwachte aber seit 1784 zu neuer Blüte. Mit dem Aufschwung der Industrie stieg die Bevölkerungsziffer von Rudy-Biefar gewaltig, wie die folgende Tabelle zeigt. Noch mehr. Dieser hier aufblühende Bergbau zog eine beträchtliche Menge Arbeiter zusammen, die in der Nähe ein völlig neues Dorf gründeten: *Trockenberg*, polnisch Suchagóra.²²⁾ Kirchlich wurde das neuangelegte Dorf zu Radzionkau geschlagen, und im März 1782 wurde das erste in Trockenberg geborene Kind in der Pfarrkirche zu Radzionkau getauft. Mit der Neugründung ist das Kirchspiel um eine Ortschaft gewachsen, und folgende Tabelle veranschaulicht die natürlich und durch Zuzug gestiegene Bevölkerungsziffer. In den Jahren von 1816—1820 waren zu verzeichnen

aus Radzionkau	140	Taufen,	30	Trauungen,	106	Begräbnisse,
„ Koźlowagora	56	„	12	„	31	„
„ Orzech	47	„	10	„	27	„
„ Rudy-Biefar	93	„	12	„	61	„
„ dem neuen Trockenberg	54	„	14	„	35	„

Radzionkau „verdeutsch“ werden. Diese in Oberschlesien häufiger geübte Praxis dürfte vom Standpunkt des Historikers aus zu bedauern sein aus folgenden Gründen:

a) Die Anträge auf Namensänderungen gehen fast ausschließlich aus von Persönlichkeiten, die fremd zugezogen und, gewöhnlich nur kurze Zeit ansässig, in ganz loser Verbindung mit dem Geschick der Gemeinde stehen und meist interesselos einer ihnen fremden Entwicklung gegenüberstehen. Andere mit dem Geschick und der Entwicklung der Kommune aufs engste verbundene alteingesessene, an Scholle und Besizung der Väter hängende, mit der Gemeinde gleichsam verwachsene Ortsinsassen sind in den allermeisten Fällen gegen eine Änderung der Ortsnamen. Jene haben fast keinen, diese einen ausgesprochenen Sinn für die Heimatgeschichte. Der Historiker wird sich den letzteren anschließen — aus historischem Interesse.

b) Mit der Änderung von alten Ortsnamen werden historische Spuren verwischt und historische Forschungen erschwert. In neuester Zeit hat man den Flurnamen sein lebhaftes Interesse zugewandt in der Überzeugung, daß sich in den Namen von Feldmarken vielfach ein recht deutliches Bild alter Zustände und ein Stück Lokalgeschichte verbirgt. Dasselbe gilt von alten Ortsnamen. Die Beseitigung dieser verwischt für spätere Geschlechter wertvolle historische Spuren.

c) Von historischen Personen abgeleitete Ortsnamen sind wohl immer eine dauernde Ehrung der betreffenden Personen und sind zweifellos begründet durch irgendwelche hervorragende Verdienste der Personen um die Gemeinden, ähnlich wie Straßennamen den Namen verdienstvoller Männer verewigen zur Ehrung auch unter späteren Geschlechtern. Wie hier bedeutet auch dort eine Namensänderung eine gewisse Schmälernng des Ruhmes verdienstvoller Männer und ihrer Taten. Vom rein menschlichen Standpunkt wird man das nicht billigen, vom historischen Standpunkt wird man es bedauern.

²²⁾ S. G. Anie, Alphabetisch-statistisch-topographische Uebersicht . . . Breslau 1830, S. 789.

²³⁾ Die Gründer von Trockenberg sind teils deutsche, protestantische Einwanderer aus Sachsen, teils polnische, katholische Kolonisten aus Russisch-Polen. Letztere gewannen

Nach hier sind, um die Gesamtbevölkerung zu erkennen, einige kleine Zahlen für Nichtkatholiken hinzuzurechnen. Übrigens finden wir für das Jahr 1830 schon genauere Angaben bei J. G. Anie. Es zählte damals

Radzionkau	100 Häuser,	690 Einw.,	davon 5 Protestanten,	5 Juden
Kozłowagora	34 " "	280 " "	— " "	4 " "
Orzech	51 " "	195 " "	1 " "	— " "
Rudy-Piekar	40 " "	275 " "	6 " "	— " "
Trockenberg	42 " "	330 " "	10 " "	— " "

die ganze Pfarodie ungefähr 1769 Katholiken.

Später noch als Trockenburg entstand ein anderes jetzt zur Pfarrogemeinde Radzionkau gehöriges Dorf: Buchağ. Nach Anies genanntem Buche stand an der Stelle dieser Ortschaft im Jahre 1830 nur eine Wassermühle, die sogenannte Buchholz mühle.²⁴⁾ Nach Inbetriebsetzung der mitten im jetzigen Buchağ gelegenen Radzionkaugrube (August 1871) sammelten sich um die Mühle immer mehr Ansiedler, bis ihre Niederlassung sich zu einer eigenen heute etwa 400 Einwohner zählenden Ortschaft entwickelte.

Ähnlich wie die Eisenerzförderung bei Rudy-Piekar zur Gründung von Trockenberg geführt hatte, so führte auch die Eröffnung der Radzionkaugrube und die Inbetriebsetzung der nur wenige Schritte entfernten Lazzhütte und Schwefelsäurefabrik zu einer Neugründung: zwischen Radzionkau und Buchağ erstand in den letzten 30 Jahren ein neues Dorf. K o j a,²⁵⁾ seit jüngster Zeit Reu-Radzionkau genannt. Hier besonders zeigt sich das Anwachsen der Bevölkerungsziffer; wo vor 25 Jahren einige 4 Häuschen standen,

im Laufe weniger Dezennien durch Zuzug polnischer Arbeiter aus der Umgegend das Übergewicht, so daß das Dorf heute fast ausschließlich polnische und katholische Einwohner hat. — Der Trockenberg, an dessen Fuß die Ortschaft sich hinzieht, und von dem es seinen Namen hat, ist ein altes Industriegebiet, an dem sich zahlreiche alte Münzen, Werkzeuge, Knochen und sonstige Zeichen eines früheren lebhaften Verkehrs und einer ausgedehnten industriellen Tätigkeit finden. — Das politisch jetzt zu Trockenberg und kirchlich auch zu Radzionkau gehörige Vorwerk Stroffel ist eine alte schon 1459 erwähnte Niederlassung. Sein Name ist wohl abzuleiten von straszyc = spuzen; die einsame Lage inmitten großer Waldungen macht diese Ableitung erklärlich. — Die gleichfalls zu Trockenberg gehörige Kolonie R u d a ist vor wenigen Jahren entstanden.

²⁴⁾ Der Name Buchholz ist beim Volke gänzlich unbekannt, wenn auch die Alten heute noch von der nicht mehr existierenden Mühle sprechen. Allgemein sagt man, der Besitzer der Mühle habe Buchağ geheißt, und die noch lebenden Nachkommen dieses Buchağ beflätigen dies. Buchholz ist vermutlich eine Verstümmelung von Buchağ. Übrigens ist das Dorf Buchağ dem Untergange geweiht; es wird bis auf wenige Häuser dem Grubenabbau zum Opfer fallen.

²⁵⁾ Obwohl der Name ganz jungen Datums ist, ist er doch schwer zu erklären, und es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß selbst die Gründer des Dorfes eine Erklärung des Namens nicht kennen. Man sucht den Namen abzuleiten von roie sie = schwärmen

erhebt sich heute eine Ortschaft von fast 4000 Einwohnern. Wohl sind diese noch zu Radzionkau eingepfarrt, aber schon mußte man den Plan eines eigenen Pfarrsystems für Neu-Radzionkau ins Auge fassen.

Die vor etwa 80 Jahren nicht einmal 1800 Seelen zählende Pfarrgemeinde hat sich in der kurzen Zeit in ihrer Einwohnerzahl fast verzehnfacht: sie zählt heute fast 17000 Katholiken und etwa 300 Andersgläubige.

8. Die Schule.

Am 1. Oktober 1720 hat der damalige Pfarrer von Radzionkau, Andreas Plucinski, die Verhältnisse und Zustände seiner Pfarrgemeinde ziemlich eingehend verzeichnet und hierbei auch — zum erstenmal — die Schule erwähnt. Er schreibt über diese: „Die Schule (oder das Organistenhaus) liegt an der anderen Seite der Kirche, gegen Norden; sie ist infolge ihres Alters stark verwüstet.“ Damit ist das Vorhandensein einer Schule von Radzionkau schon für das Jahr 1720 nachgewiesen und gleichzeitig ihre Lage angegeben.

Wie lange mag sie schon vor 1720 gestanden haben? Plucinski spricht von ihrem hohen Alter und von den aus dem Alter sich ergebenden Schäden, wir werden darum eine Reihe von Jahren über 1720 hinausgehen müssen, um uns dem Gründungsjahr der ersten Schule zu nähern. Dazu zwingt auch noch ein anderer Umstand. Parrer Plucinski, der am 15. Oktober 1710 hierher kam, fand die Kirche in einem äußerst armen und traurigen Zustand, und das bereits einstürzende Pfarrhaus glich mehr der Hütte eines armseligen Arbeiters als der Wohnung eines Pfarrers. Weder die Kirche noch die Pfarrei konnten restauriert werden, weil auch die allernotwendigsten Geldmittel fehlten. Bei dieser Sachlage wird kaum anzunehmen sein, daß die bettelarme Gemeinde etwas für eine Schule hätte leisten können. Diese mußte aus einer früheren noch glücklicheren Zeit stammen. Am Ende des 17. Jahrhunderts dürfte sie entstanden sein.

Der sichtlich und nachweisbar eifrige Pfarrer Plucinski oder sein Nachfolger muß der Schule eine größere Sorgfalt zugewandt haben. Ein Bericht von 1756 bestätigt zunächst die Existenz einer Schule, indem er wiederholt von dem „Schulmeister“ spricht; von dessen Wohnhaus sagt er, es sei „ziemlich klein“. Aus zahllosen Stellen des Berichtes ist zu ersehen, daß er etwaige Schäden im Bauzustand der Gebäude recht sorgfältig verzeichnete. Wenn nun über die Schule mit keinem Wort Klage geführt wird, ist mit

(vom Bienenschwarm gesagt). wimmeln. Man ist geneigt, an eine ausgedehnte Bienenzucht zu denken, die dem Orte die Bezeichnung gegeben haben könnte, in Wirklichkeit ist aber von einer Bienenzucht nichts bekannt; höchstens dürfte in dem hier früher vorhandenen Walde ein besonderer Bienenreichtum vorhanden gewesen sein. — Eine andere Erklärung leitet den Namen Rojka von dem Familiennamen Rojek ab, der dort viel Vertreter hatte.

Sicherheit zu schließen, daß am Schulgebäude wirklich nichts auszufetzen war. Daraus ergibt sich die weitere Folgerung: Die bereits 1720 baufällige Schule ist inzwischen durch einen Neubau ersetzt worden.

Es vergingen seit dem Bericht von 1756 über zwei Jahrzehnte. Da zog am 30. Juni 1779 ein neuer Pfarrherr in Radzionkau ein, der für das Schulwesen ein lebhaftes Interesse bekundete. Es war *Georg Struzyna*, damals Inspektor der Schulen des Beuthener Kreises. Schon wegen seines Amtes als Schulinspektor mußte er seiner gleichsam als Vorbild dienenden Pfarrschule eine erhöhte Aufmerksamkeit zuwenden, und nichts lag alsdann näher, als das alte schon 1756 „ziemlich kleine“ und seitdem durchaus ungenügende Schulhaus seinem Zwecke entsprechender zu gestalten. Er faßte einen Neubau ins Auge, doch stellten sich bedeutende Schwierigkeiten entgegen: Wir wissen nicht, welcher Art die Hindernisse waren, doch schreibt der Pfarrer selbst, es sei für ihn ein großes Wagnis gewesen, den Schulbau auszuführen. Es war ein Wagnis, aber es gelang. 1783 erhob sich die neue Schule. Freilich war es nur ein Holzbau, mit Schindeln gedeckt, allein er entsprach schon mehr den Schulzwecken und den immerhin höheren Anforderungen der Zeit. Der Neubau enthielt zwei Stuben, ein Vorhaus, in diesem eine Kammer und eine Scheune. Der Fortschritt bestand hauptsächlich in dem Bau von zwei Zimmern, von denen das eine ausschließlich dem Unterricht dienen konnte. Nur wenige Pfarrschulen konnten sich dieses Vorzuges rühmen, und als Bischof Paul TurSKI von Krakau 1791 von seinen Pfarrern einen genauen Bericht u. a. auch über die Schulen einforderte, stand die Radzionkauer nicht unter den Letzten.

Lange Jahre diente das von Struzyna erbaute Schulhaus der Jugendbildung. Die Jahre gingen nicht spurlos dahin. 1829 zeigten sich bedenkliche und unaufhaltbare Schäden. Durch Reparaturen waren sie nicht zu beseitigen, das altersschwache Gebäude mußte abgetragen werden, um wiederum einem Neubau Raum zu schaffen. Es war dabei ein glücklicher Gedanke, den Bauplatz zu verschieben; die bisherigen Schulen standen auf dem jetzigen alten Friedhof, etwa in der dem Kammschen Lokal gegenüber liegenden Ecke; der Schulplatz war unfreundlich, weil er, noch nicht aufgeschüttet, in gleicher Höhe oder vielmehr in gleicher Tiefe mit der Dorfstraße lag. Darum sah man von diesem weniger günstigen Bauplatz ab und rückte einige Meter auf die Anhöhe zu. 1830 erhob sich hier auf der Stelle, wo jetzt die Schule I liegt, das neue Schulhaus. Der Jugend öffneten sich neue, freundliche, für den Schuldienst mehr geeignete Räume im massiv gebauten Hause. Noch heute steht die Schule von 1830 zum Teil, da die Grundmauern bei dem späteren Bau (1893) der jetzigen Schule I als durchaus gut und brauchbar verwendet werden konnten.

9. Die Kapelle,

die mitten auf dem nach ihr benannten Platz steht, wird wie die Schule zum erstenmal von Pfarrer Blucinski im Jahre 1720 erwähnt. Früher war sie der heiligsten Dreifaltigkeit, jetzt ist sie dem hl. Johannes Baptista geweiht. Über ihre Entstehungszeit können nur Vermutungen ausgesprochen werden. Bemerkenswert ist, daß bei Straßenarbeiten und Bauausführungen in unmittelbarer Nähe der Kapelle wiederholt Gebeine bloßgelegt und sonstige Knochenreste gefunden wurden. Ohne Zweifel haben wir es hier mit einem alten Beerdigungsplatz zu tun. Das ist aber recht auffallend, weil der Gemeindefriedhof seit Jahrhunderten (s. oben S. 59) an der Kirche lag und jederzeit benutzt worden ist. Wenn am jetzigen Kapellenplatz ein zweiter Friedhof errichtet wurde, kann diese Tatsache nur in Verbindung gebracht werden mit dem ehemaligen Vorhandensein von zwei verschiedenen Konfessionen. Die an Einfluß und Macht schwächere mußte zurücktreten und sich außerhalb des Dorfes — der jetzige Kapellenberg lag damals schon außerhalb — einen eigenen Begräbnisplatz einrichten. Um diesem eine gewisse Weihe zu verleihen, hat man dort offenbar die jetzt noch vorhandene Kapelle errichtet.

Da in kurzem die Frage nach dem rechtmäßigen Besitzer der vernachlässigten und dem Untergang geweihten Kapelle brennend werden dürfte, sei ausdrücklich vermerkt, daß sie auf ehemaligem Pfarrgrundstück steht, und daß die kirchliche Gemeinde Eigentumsrechte ausüben zu dürfen glaubte, da man eine Johannes-Figur aus der alten Kirche dorthin schaffen ließ.

10. Die Reihe der Geistlichen,

die als Seelsorger in der Pfarrgemeinde Radzionkau gewirkt haben, läßt sich nicht vollständig und lückenlos angeben; bekannt sind uns:

H e i n r i c h, als Pfarrer 1326 genannt, vermutlich der erste Pfarrer.

A n d r e a s H i p p o l y t, aus Oppeln stammend, als protestantischer Seelsorger 1595 genannt.

M a t h i a s aus Deutsch-Biekar, als protestantischer Seelsorger 1619 genannt.

Der Pfarrer, gegen den der Gutsherr 1664 vorging, ist seinem Namen nach unbekannt.

M o r a w s k i, erwähnt 1670; unter ihm begann die Ablösung des Dezems seitens der Dominalherrschaft.

W a r z y d i, erwähnt 1678.

Im Jahre 1690 starb ein dem Namen nach unbekannter Pfarrer von Radzionkau; im Mai 1690 war schon ein neuer Pfarrer hier, dessen Name gleichfalls unbekannt ist.

T h o m a s J a s k o w i c z oder Jaskowski, genannt 1698 in dem Messalienstreit zwischen Pfarrei und Dominium.

Andreas Plucinski, 1710—1722, beendete den Messalienstreit.²⁰⁾

Michael Janowski 1722—1736.

Von 1736—1738 hatte die Pfarrogemeinde keinen Pfarrer.

Simon Kuczewicz 1738—1765, Erzpriester, ein edler eifriger Priester, dem viele historische Notizen aus dem Beuthener Dekanat zu verdanken sind.

Sigmund von Bryszkowski 1765—1774.

Johannes Miklucinski, Administrator, 1774—1776.

Joseph Kruppa 1776—1779, starb im Alter von erst 35 Jahren.

Georg Struzyna 1779—1797, an Eifer für die Kirche dem Kuczewicz ähnlich.

Peter Smolke 1798—1804, starb im Alter von 35 Jahren.

Heinrich Zagalski 1804—1838.

Jakob Korpak 1839—1838.

Augustin Mastalski 1858—1876, Erbauer der neuen Kirche.

Joseph Koniecko, Erzpriester, von 1883 bis heute.

Als Kaplanen wirkten in der Pfarodie an der Seite der Pfarrer Peter Flak 1849—1882, Simon Korpak, Gustav Böhm, Anton Gutzfeld, Benedikt Rentwig, Karl Feike, Paul Jesch. Von da an standen dem Pfarrer je zwei Kaplanen zur Seite und zwar: Franz Buchta, Maximilian Koll, Roman Kubis, Joseph Matulla, Joseph Knossalla, Paul Wittner, Georg Woitzik, Franz Nowak.

Für den in der Pfarrogemeinde herrschenden religiösen Sinn spricht die Tatsache, daß eine ungewöhnlich hohe Zahl von Geistlichen aus ihr hervorging. 1702 wird ein aus Kozlowagora stammender Geistlicher genannt, der dem Namen nach nicht bekannt ist; Peter Letocha, Militärseelsorger, Ritter hoher Orden, starb 1885; Franz Letocha starb als Seminar- direktor in Paradise; Johannes Lyczka starb 1903 und Simon Korpak 1909, während alle folgenden noch am Leben sind: Stanislaus Lyczka, Wilhelm Wodarczyk, Thomas Scholtysik, Augustin Vinkert, Franz Wodarczyk, Bartholomaeus Schulz, Franz Bonczkowitz, Peter Letocha, Joseph Slowinski, Julius Merkel, Silvester Kandora, Konstantin Ferdin, Theodor Mathejczyk, Johannes Opperskalski, Jakob Malik, Peter Hajda. Mehrere von ihnen sind als Professoren an höheren Lehranstalten tätig.

²⁰⁾ Aus der Feder Plucinskis finde ich, während vorliegender Aufsatz schon im Druck ist, folgende Schilderung aus dem Jahre 1720: parochiam reperi (1710) et possedi in ecclesiae apparatus et sacra suppellectili valde depaupertatam et desolatam sine omni ornamento et ad usum ac expensas necessarias sine ullo peculio. Similiter etiam domum et habitationem pro persona parochi angustissimam cellulam, magis pro inquilino quam pro parochio ad habitandum aptam. Et quidem prae vetustate ruentem et collapsam; pro familia vero nullam; sicut et horreum ac stabula pro pecoribus totaliter collapsa et ruinata, sepes et sepimenta circacircum nulla; agros et funda desolata ac sterilia. Nunc autem domus parochialis est nova aedificata per parochianos et meam curam et maxime meis propriis.



J. K.



F. E.



König Johann Kasimir von Polen und Reichsgraf Franz Eusebius von Oppersdorff.

Von Ernst von Woikowsky-Giedau.

Am 6. Januar 1648 feierte im königlichen Palaste in Warschau der schlesische Reichsgraf Franz Eusebius von Oppersdorff seine Hochzeit mit dem Freifräulein Anna Susanna von Beeß. Die Braut, früh ihres Vaters, des polnischen Obersten Freiherrn Adam von Beeß, beraubt, war bei dem Freiherrn von Magnis, der 1346—48 polnischer Landeshauptmann von Oppeln und Ratibor war, erzogen worden.¹⁾ Bei diesem hatte sie Graf Eusebius kennen gelernt. Da sie Hofdame der Königin *L u d o v i k a M a r i a* geb. Gonzaga war, so übernahm deren erster Gemahl, König Wladislaus von Polen, selbst die Veranstaltung der Hochzeit.²⁾ An der glänzenden Feier nahmen nicht nur die beiden Majestäten, sondern auch Prinz Karl Ferdinand v. Polen, Bischof von Breslau, der päpstliche Nuntius, der französische Gesandte und viele vornehme polnische Herren teil.

Zwar war Graf Franz Eusebius gleich seinem Vater Georg bestrebt, den Wohlstand der Stadt Oberglogau zu heben, unter andern auch dadurch, daß er die Stadt von dem lästigen sogenannten Kieferzins durch die Zahlung einer jährlichen Rente befreite und bei Kaiser Leopold I.³⁾ den Lufasmarkt (laut Urkunde vom 18. Juli 1665) bewirkte; doch konnte er nicht verhindern, daß seine Stadt immer mehr verarmte und mittelloser wurde. Trotzdem dekretierte er 1655, „daß die Bürger die Giebel ihrer Häuser unter 50 Mark Strafe anweißen und nach Belieben zieren sollten“. Denn die Königin von Polen *L u i s e M a r i a* hatte sich mit ihrem zweiten Gemahl, König *J o h a n n K a s i m i r*, dem Bruder ihres i. J. 1648 verstorbenen

¹⁾ Nach dem Compendium der Familiensachen zu Schloß Ober-Glogau. (Mitgeteilt von Revisor Franke.)

²⁾ Aufzeichnung des alten Grafen Georg v. Oppersdorff a. d. J. 1648.

³⁾ Crugerius; siehe auch H. Schnurpfeil, Gesch. von Oberglogau.

ersten Gemahls Wladislaus, für den 5. Oktober 1655 zum Besuch angefragt⁴⁾, allerdings weniger, um ihre ehemalige Hofdame wiederzusehen, als vielmehr um den Kriegsnöten im eigenen Lande zu entgehen.

Nach König Kasimir konnte den Grafen Franz Eusebius wohl leiden; denn er hatte ihm den 13. August 1654 ein vom Jahre 1625 datirtes Salzprivilegium bestätigt, das erlaubte, 15 Klumpen Salz (1 Klumpen = 40 Zentner) aus den Salzwerken von Wieliczka zu entnehmen.⁵⁾

Graf Eusebius zeigte sich in mannigfacher Weise erkenntlich und sendete dem Könige am 6. Mai 1655 auch 12 Hapanen nach Warschau. Das Dankschreiben des Königs lautet:

„J o h a n n E a s i m i r von Gottes Gnaden König v. Polen zc. Nechst Unseres Königl. großen Anerbietung Erlauchter Wohlgeborner Graff. Wir haben desselben schreiben sub dato Ober-Glogau 6 Mai 1655 mit den überschiedten 12 Hapanen empfangen, dafür Bier Unß thun bedanken, wie Wir nun hierauß undt auß des Graffen anderweitigen und mehren Dfferten desselben gute affeccion zu erspüren gehabt, daß seindt Bier solches allewege zu erkennen und demselben hiewieder zu gefallen zu sein geneigt.

In Warschau den 20 May Anno 1655 Unser Reichs aber des Polnischen im VII und des Schwedischen im VIII

Johannes Casimirus Rex.“⁶⁾

Von den Schweden gedrängt, zog das Königl. Paar am 5. Oktober 1655 in Ober-Glogau ein und stieg im Schlosse ab. — Doch die Einwohnerschaft der Stadt verhielt sich teilnahmslos. Ja, selbst die Zunftmeister Ober-Glogaus schimpften und murrten über das Erscheinen des Königspaares und seines großen Gefolges, die rauschenden Feste, die Graf Franz Eusebius der prunkliebenden Königin zu Ehren geben mußte. Den frommen König Johann Kasimir aber nannten sie einen Hasenfuß, einen Verschwender, der vor den Schweden ausgerissen, die ihn doch suchen würden, und wenn die Schweden erst in der Stadt seien, würde es Ober-Glogau noch schlimmer ergehn, wie es schon jetzt der Fall sei.⁷⁾

Die Angst vor den Schweden, die Unruhen in Polen veranlaßten den König Johann Kasimir das berühmte Ezenstochauer Gnadenbild am 8. November 1655 nach Ober-Glogau kommen zu lassen, und er selbst brachte es im Triumphzuge nach der Klosterkirche zu Pauliner-Wiese unweit Ober-

⁴⁾ Zeitschr. Gwiasda Cieszyńska 1857 Nr. 42—49.

⁵⁾ Schönauer, Salzfuhrer-Prozesse aus dem 18. Jahrh.; von Karwow sky, Das Salzprivileg des Reichsgrafen v. Oppersdorff; Urkunden des Reichsgräfl. Archivs in Oberglogau.

⁶⁾ Welke's Manuscript über die Grafen Oppersdorff.

⁷⁾ Aus einem alten Blatt einer „Ober-Glogauer“ Zeitung mit dem Titel: „Eine Episode im Schloß zu Ober-Glogau“, a. d. J. 1667.



Franz Eusebius Graf Oppersdorff.

Nach dem Wandgemälde in der Gräflichen Totenkapelle der Pfarrkirche von Oberglogau.



Anna Susanna Theresia Gräfin Oppersdorff, geb. Freiin v. Beeß.

Nach dem Wandgemälde in der Gräflichen Totenkapelle der Pfarrkirche von Oberglogau.

Glogau. In Wiese war vom Hauptkonvent der Pauliner das von den Husiten 1428 eingeweihte Kloster 1578 wieder aufgebaut worden, so daß das aus Czenstochau gerettete, von 6 Ordenspriestern bewachte Bild einen recht würdigen Platz fand. Am Auferstehungstage 1656 wurde es, nachdem die Schweden aus Polen vertrieben waren, durch den Provinzial Bronowski unter Begleitung einer kaum übersehbaren Pilgerschar durch Ober-Glogau über Oppeln nach Czenstochau zurückgebracht und in der Kirche auf dem Klarenberge bei den Paulinern aufgestellt.

Während sich König Johann Kasimir in Ober-Glogau aufhielt, soll er den Nachstellungen eines Italieners glücklich entgangen sein.⁸⁾

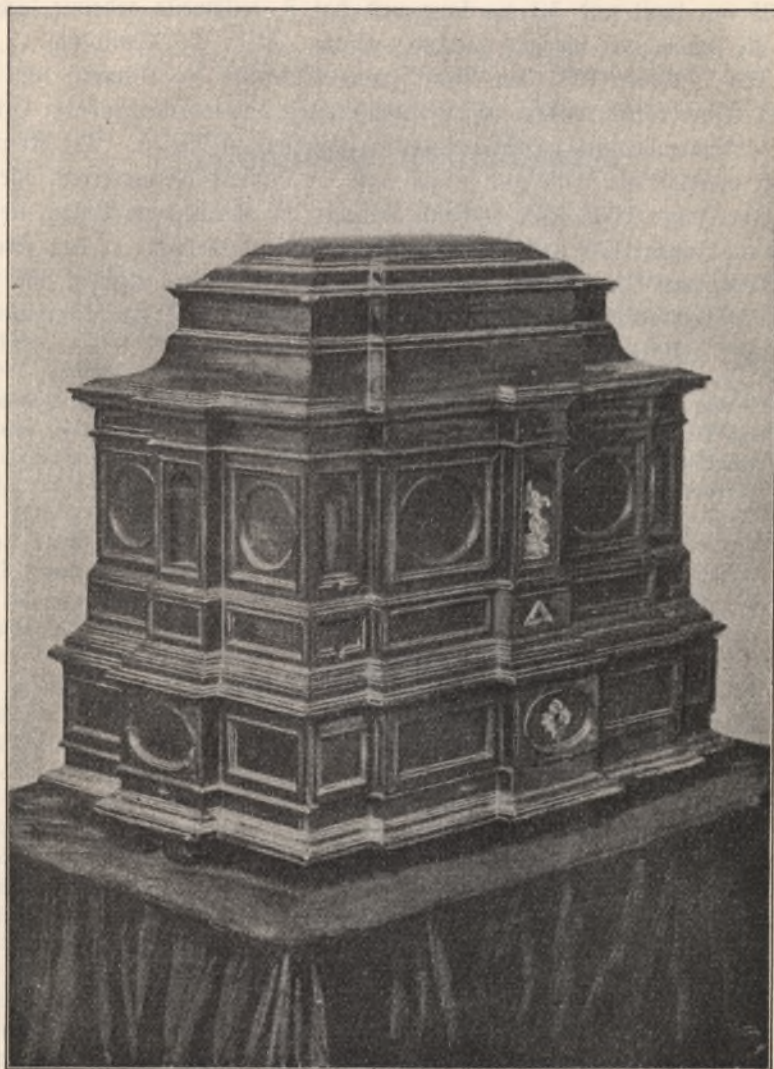
König Johann Kasimir ließ in der Schloßkapelle in Oberglogau einen Dankgottesdienst dafür abhalten, daß die Schweden aus seinem Lande vertrieben waren. Dabei fiel eine brennende Wachskerze vom Altar und setzte das Kleid des Hoffräuleins Bibiana in Brand. Mutig erstickte der Page Serapion das Feuer und rettete dadurch das Fräulein. Von da an entspann sich zwischen den jungen Leuten ein Liebesverhältnis. Am Schlusse eines der glänzenden Feste befahl die Königin der Bibiana, ihren Schmud in das Schlafzimmer zu tragen. Auf dem Gange dahin traf Bibiana den Serapion, der gerade dort die Wache hatte. Während die Liebenden sich küßten, entfiel das Kästchen mit dem Schmude Bibianas Kleide, ohne daß es von ihr bemerkt wurde. Doch hatte es die Französin Margaud de Rignière bemerkt, die ebenfalls für Serapion in Liebe entbrannt war, obwohl sie zugleich mit dem Mantuaner Gennardo Contese ein Verhältnis unterhielt. Sie bemächtigte sich des Kästchens und eilte zu Gennardo, der sie beschworen hatte, zu einer Besprechung zu kommen.

Nun aber hatte der damalige Einsiedler⁹⁾ den schlauen Italiener schon längst erkannt und sich mit den Zechmeistern der Oberglogauer Innungen zur Beobachtung des Italieners verbunden. Damals lag er mit ihnen im Parke auf der Lauer und hörte, wie ein Weib mit einem Manne in der Nähe stritt und der Mann die Herausgabe eines Kleinods verlangte. Plötzlich ertönte ein Schrei. Man eilte herbei und fand Margaud in ihrem Blute; der Italiener, der sie mit einem Dolche erstochen hatte, wurde von den Handwerksmeistern geknebelt. Doch er wußte einem von ihnen den Dolsch zu entwenden und stieß sich diesen ins Herz. Sterbend bekannte er, daß er im Verein mit der Französin den Polenkönig um große Summen betrogen, ja sogar ein Komplott geschmiedet habe, um König Joh. Kasimir in die Hände seiner Feinde zu liefern. Der Einsiedler aber eilte aufs Schloß, um das Geschehene dem König zu melden.

Der König zog am 18. Dezember 1655 ohne Sang und Klang ab; die Königin dagegen blieb noch bis Ende September 1656 auf dem Schlosse.

⁸⁾ Diese Nachricht, romantisch aufgepußt, wird schon 1667 in der Ann. 7 genannten „Episode“ gebracht. Vergl. Oberschlesien Bd. II.

⁹⁾ Im nördlichen Teile des Ober-Glogauer Parkes steht noch heute eine Einsiedelei, die der fromme Majoratsbesitzer Heinrich Ferdinand v. Oppersdorff erbaute, mit der Prokopius-Kapelle. Hier wurde jährlich am 1. April, an dem Tage des heil. Prokopius, ein Hochamt zelebriert und zwar noch 1781. Vergl. die handschriftlichen Zusätze des Ratiborer Bürgers und Wundarztes Anton Gnifkner, eines geborenen Oberglogauers (1763), zu der eigenhändigen Abschrift der „Beschreibung von Oberglogau“ von Knie und Melcher. — Der Einsiedler bezog seinen Unterhalt teils vom Schlosse, teils aus dem Garten um die Einsiedelei.



Lade der Tischlerinung in Oberglogau.

Die Tischlerinnung von Ober-Glogau besitzt in ihrer Innungslade ein Kunstwerk, das von jener Königin herrühren soll. Es war offenbar ein Schrein zur Aufbewahrung von Schmucksachen und dürfte wohl samt Inhalt als Pfandstück hier geblieben sein. Die Lade ist 47 cm hoch, 35 cm breit und 50 cm lang und hat 8, teilweise geheime Schubladen; sie besteht aus schwarz poliertem Holze. Siehe die Abbildung.

Am 17. März 1665 bat Graf Franz Eusebius die Königin um Erlaubnis, seine Gattin, welche wegen Unpäßlichkeit das warme Bad bei Hirschberg (= Warmbrunn) gebrauchen sollte, begleiten zu dürfen. Die Königin erlaubte gnädigst die Reise und befahl, daß der Kaplan ihn vertreten solle.¹⁰⁾

Im Jahre 1668 legte Johann Kasimir die Krone von Polen nieder. Als er im Jahre 1669 nach Frankreich reisen wollte, besuchte er den Grafen Oppersdorff auf Ober-Glogau zum zweiten Male und verweilte bei ihm drei Jahre.¹¹⁾ Er starb in Frankreich den 16. Dezember 1672; die Königin war schon 1667 gestorben. —

¹⁰⁾ Aug. Welzel, Manuskript über d. Grafen Oppersdorff. Andere Briefe des Königs und der Königin siehe Alfons Nowak, Die Grafen Colonna, S. 19 ff. und das Gräfl. Renardsche Archiv in Gr.-Strehlitz.

¹¹⁾ Richter, Festschrift des Lehrerfeminars.





Bausteine und Späne.

Oberschlesische Bischöfe.

6. **Johann von Sitsch** stammte aus Stubendorf bei Ottmachau, wo er seinen Eltern Jakob und Katharina geb. v. Elbel den 18. August 1552 geboren wurde. Nachdem er seine juristischen Studien in Deutschland und Italien vollendet hatte, trat er in den geistlichen Stand und empfing am 2. März 1577 die Priesterweihe. Schon 1569 hatte er ein Kanonikat an der Breslauer Kathedrale erhalten und wurde 1585 Dompropst. Seit 1577 war er auch Stifzherr in Glogau. Am 18. Juli 1600 erhob ihn die einstimmige Wahl des Domkapitels auf den Breslauer Bischofsstuhl. Am 27. September 1601 wurde er konsekriert. Der Kaiser machte ihn zum Oberlandeshauptmann von Schlesien. Durch eine Generalvisitation und daran anschließende Diözesansynode suchte er das kirchliche Leben zu heben. Schon am 25. Mai 1608 machte der Tod zu Reisse seinem Wirken ein Ende. Seine letzte Ruhestätte fand er in der St. Heinrichskapelle der Reisser Pfarrkirche, bezeichnet durch ein bemerkenswertes Denkmal, das in reicher Architektur an der Wand sich aufbaut.

7. **Martin Kolsdorf** war aus Reisse gebürtig; seine Eltern hießen Nikolaus und Hedwig. Seine Studien vollendete er in Rom. 1606 wurde er Kanonikus an der Breslauer Domkirche und 1613 am Kollegiatstift in Glogau; er war auch Propst des Breslauer Kreuzstifts. Vom Breslauer Bischof Erzherzog Karl, dessen Offizial und Generalvikar er war, zum Weihbischof erwählt, wurde er von Paul V. zum Titularbischof von Nikopolis ernannt und den 23. März 1617 vom Prager Erzbischof Johann Bohelius im Kloster Strahow konsekriert. Von den Pontificalhandlungen, die er vornahm, sei erwähnt die Weihe der vom Bischof Karl und dem Kamener Abte Fabian Krause erbauten Kapelle auf dem Warthaberge am 7. September 1619. Er starb zu Breslau den 9. Juli 1624 und wurde in der Domkirche bestattet. Sein Epitaph befand sich ehemals in der St. Peter-Paulkapelle, die er mit einer Fundation ausgestattet hatte.

8. **Kaspar Karaš von Komstein** stammte aus der bischöflichen Stadt Uješt; seine Eltern Valentin und Hedwig waren deutsch. Er begann seine Studien in Olmütz und vollendete sie im deutschen Kolleg zu Rom, das er 1620 als Priester und Doktor der Theologie und Philosophie verließ. Nach seiner Rückkehr nach Schlesien eröffnete sich ihm bei der Gunst, die ihm der Bischof Erzherzog Karl zuwandte, eine glänzende Laufbahn. 1621 wurde er Kanonikus, 1624 Prälat und Scholastikus an der Kathedrale; zugleich besaß er Kanonikate am Breslauer Kreuzstift und an der Domkirche zu Olmütz. Zu diesen Würden kamen päpstliche und kaiserliche Auszeichnungen; er war Apostolischer Protonotar und Rat des Kaisers Ferdinand II., der ihn mit dem Prädikate „von Komstein“ in den Adelsstand erhob. 1624 begleitete er den Bischof nach Spanien. Kaum hatte er dem Domkapitel die glückliche Ankunft in Madrid gemeldet, so mußte er einige Tage später die

Trauerbotschaft senden, daß der Bischof den 28. Dezember 1624 gestorben sei. Als er im April 1625 nach Breslau zurückkehrte, kam er mitten in die Kämpfe hinein, die der Wahl des neuen Bischofs vorangingen, und die dem ausgesprochenen Willen des Kaisers gemäß mit der Wahl des elfjährigen polnischen Prinzen Karl Ferdinand endigten. Die schwierigen Verhandlungen mit dem Polenkönig und dem Kaiser, welche die Bischofswahl zur Folge hatte, führten Karas wiederholt als Gesandten des Domkapitels nach Warschau und Wien. Als nicht bloß feindliche, sondern auch Wallensteinische Truppen Schlesiens brandschatzten, wurde Karas an der Spitze einer Gesandtschaft nach Wien geschickt, um dem Kaiser die Not zu klagen und um Abhilfe zu bitten. — Im letzten Jahrzehnte seines Lebens verlegte er den Schwerpunkt seiner Tätigkeit nach Olmütz, wo er seit 1636 Dompfropst, seit 1637 Offizial und Generalvikar und seit 1640 Weihbischof und Titularbischof von Tiberias war. Er vergaß darüber aber seine Heimatsdiözese nicht und benützte namentlich die Beziehungen, die er mit Rom unterhielt, um der Breslauer Kirche Dienste zu erweisen. Er starb auch in Breslau im Alter von 54 Jahren am 6. Januar 1646 und wurde im Chorumgange hinter dem Hochaltare an der Epistelseite bestattet, wo seine Testamentsexekutoren ihm einen noch vorhandenen Denkstein setzten.

9. **Karl Franz Meander** wurde seinen Eltern Andreas und Anna geb. v. Oberg in Reisse den 23. Juli 1626 geboren. Er absolvierte die Humaniora in seiner Vaterstadt, die Philosophie in Prag und die Theologie von 1647 bis 1650 in Krakau. Hier empfing er auch am 16. April 1650 die Priesterweihe. Schon 1646 war er Kanonikus an der Breslauer Kathedrale geworden, 1665 wurde er Prälatus Archidiaconus; zugleich besaß er die Scholasterie am Breslauer Kreuzstift. 1663 wurde er Weihbischof von Breslau und Titularbischof von Nikopolis. Da er durch 30 Jahre fast alle Pontificalhandlungen vornahm, einen großen Teil der Diözese wiederholt kanonisch revidierte, so ist sein Name mit der Bistumsgegeschichte jener Zeit eng verknüpft, und überall finden sich Spuren seiner Tätigkeit. Seine Wirksamkeit in den einflußreichen Stellungen, die er innehatte, war um so segensreicher, als er mit einem liebenswürdigen Charakter aufrichtige Frömmigkeit und einen großen Eifer für die Kirche verband. Er wurde „das Licht der katholischen Kirche in Schlesien, die Zierde des Vaterlandes und der Vater der Armen“ genannt. Er starb zu Reisse, wo er Präsident der Fürstentumsregierung und Bistumsadministrator war, am 5. Februar 1693 und wurde in der Pfarrkirche daselbst vor der Sakramentskapelle bestattet. In der Breslauer Domkirche hält ein Denkmal in der St. Wenzelskapelle sein Andenken lebendig. Seine wertvolle Bibliothek hinterließ er dem Breslauer Jesuitenkolleg; der Dombibliothek vermachte er ein Kapital von 1000 Talern, damit von den Zinsen ein eigener Bibliothekar angestellt werden könnte.

10. **Sebastian von Kostok**, geboren den 24. August 1607, stammte aus einer Handwerkerfamilie in Grottkau. Sein gleichnamiger Vater war Schmied, nach anderen Nachrichten Seiler, seine Mutter hieß Anna. Die wissenschaftliche Vorbildung erhielt er als Zögling des Mendikanteninstituts auf dem Pfarrgymnasium zu Reisse und bezog dann die Universität Olmütz, um Philosophie und Theologie zu studieren. Hier erwarb er auch später, als er bereits Pfarrer war, den theologischen Doktorgrad. Nachdem er am 26. März 1633 zum Priester geweiht war, wurde er Kaplan in Reisse und 1635 Pfarrer daselbst. Seine Pfarverwaltung fiel in die Schrecken des 30 jährigen Krieges. 1642 wurde Reisse von Trostenson erobert und Kostok kriegsgefangen von den Schweden bis Stettin geschleppt und mit dem Tode bedroht. Nach seiner Befreiung vom Kaiser geadelt und mit Kanonikaten am Breslauer Domkapitel und den Kollegialstiften zu Dppeln und Reisse begabt, verwaltete er seine Pfarrei noch bis 1649, worauf er als Prälatus Archidiaconus an die Breslauer Kathedrale berufen wurde. Hier entwickelte er als Domprediger und besonders als Offizial und Generalvikar eine hervorragende

Tätigkeit, besonders nachdem auf Grund des westfälischen Friedenstraktats die von den Protestanten okkupierten Kirchen in den kaiserlichen Erzbischofthümern wieder für die Katholiken in Besitz genommen wurden. Er selbst gehörte zur Kommission für die Reduktion der Kirchen in den Fürstentümern Schweidnitz-Jauer. In dem großen Reduktionsgebiete die vorhandenen Mißstände abzustellen, die kirchliche Neuordnung des ganzen Bistums durchzuführen, war zunächst Sache des Generalvikars, und Kostoc erkannte darin das ihm gesteckte Ziel, dem er in beharrlicher Treue bis zum Tode nachstrebte. Seine Aufgabe war um so schwieriger, als der Bischof Karl Ferdinand Prinz von Polen (1625—1655) seiner Diözese fern blieb und während seines 30 jährigen Episkopats nur einigemal auf kurze Zeit nach Schlesien kam. Dasselbe taten seine Nachfolger, die Erzherzöge Leopold Wilhelm (1656—1662) und Karl Joseph (1663—1664), die im übrigen ihre Sorge für die Diözese ebenfalls dadurch an den Tag legten, daß sie den Archidiaconus Kostoc zum Generalvikar, Offizial und Administrator ernannten. Am 21. April 1664 wurde Kostoc selbst zum Bischof gewählt und am 12. April 1665 konsekriert. Vom Kaiser wurde er zugleich zum Oberlandeshauptmann von Schlesien ernannt. Als Bischof arbeitete er mit dem früheren Eifer und, da ihm nun mehr Macht zu Gebote stand, mit noch größerem Erfolge an der Reorganisation der Diözese. Witten in seinem eifervollen Wirken wurde er plötzlich am 9. Juni 1671 vom Tode überrascht. Seine letzte Ruhestätte fand er vor dem Hochaltare seiner Kathedrale, bezeichnet durch eine Bronzeplatte; ein reich und hoch aufgebaunter Renaissanceepitaph erhebt sich im Südschiff an der Sakristeiwand. Sein Gesichtsausdruck auf den noch vorhandenen Porträts hat etwas Feldherrnmäßiges und entspricht den Vorstellungen, die man sich von dem Bischofe macht, der, hineingestellt auf den Schauplatz heftiger Kämpfe, unverzagt und beharrlich für sein hohes Ziel stritt.

11. **Johann Moriz von Strachwitz** wurde seinen Eltern Johann Friedrich, General der Kavallerie, und Sophie Elisabeth Freiin von Frankenberg am 3. Februar 1721 zu Czieschowa, Kreis Lublinitz, geboren. Die humanistischen und philosophischen Studien absolvierte er in Breslau, die theologischen im deutschen Kolleg zu Rom, das er 1744 als Priester und Doktor der Theologie verließ. In der Heimat war er Pfarrer in Ramskau, dann in Paischtau, bis er 1748 residierender Domherr an der Kathedrale wurde; 1752 erhielt er die Prälatur der Scholasterie und 1761 der Dechantei. Auch am Breslauer Kreuzstift war er Dechant. Er entfaltete im Kapitel und im Generalvikariat- amte, im Konsistorium und bischöflichen Hofrichteramte eine vielgestaltige Tätigkeit. In den Vordergrund trat seine Person besonders nach dem Ausbruche des Siebenjährigen Krieges, als Bischof Schaffgotsch die Diözese verlassen hatte. Auf Betreiben der Regierung kam die Leitung der ganzen Diözese in seine Hand. Damals ernannte ihn auch der Papst auf Vorschlag des Königs zum Weihbischof von Breslau und Titularbischof von Tiberias. Die Konsekration empfing er am 17. Mai 1761 in Kratau. Als Bischof Schaffgotsch nach dem Friedensschlusse 1763 zurückkehren durfte, seinen Aufenthalt aber in Oppeln nehmen mußte, ernannte er Strachwitz zum Generalvikar. Da ihm aber die auferlegte Beschränkung seiner Freiheit und oberhirtlichen Tätigkeit unerträglich wurde, ging er 1766 nach Johannesberg. Die Bistumsgüter in Preußen wurden nun von der Regierung sequestriert, und den Weihbischof Strachwitz ernannte der Papst zum apostolischen Vikar. In die Administration desselben fallen tief einschneidende, meist durch die königliche Regierung veranlaßte Veränderungen, die in der Regel das Resultat langwieriger, höchst schwieriger, nicht selten peinlicher Verhandlungen mit den weltlichen Behörden waren. Die Geßflogenheit des Königs, rein kirchliche Angelegenheiten vor sein Forum zu ziehen, bereitete dem apostolischen Vikar schwere Verlegenheiten, und kaum gelang es ihm immer, den kirchlichen Grundsätzen Geltung zu verschaffen, obgleich es ihm

trotz aller Rücksichtnahme auf den Willen des Königs auch ernst mit seinen Pflichten als Kirchenfürst war. Nachdem er durch Krankheit viel zu leiden gehabt hatte, starb er den 28. Januar 1781 und wurde in der Domherrngruft der Kathedrale beigesetzt. Seine Testamentsexekutoren setzten ihm in der Schützengellkapelle ein pomphaftes Denkmal.

Dr. Joseph Jungnik.

Konfessionelle Eintracht in der Zeit Friedrichs des Großen.

Ein Bild friedfertiger Eintracht, für unsere Tage beinahe unbegreiflicher Toleranz in rein kirchlichen Funktionen zwischen Protestanten und katholischer Geistlichkeit in Oberschlesien entwirft untenstehender Erlaß Friedrichs des Großen. Die Motive der Evangelischen, die katholische Geistlichkeit um Taufe, Begräbnis und Trauung anzufragen, bedürfen einer näheren Untersuchung. Vielsach mag dies auf den Mangel an evangelischen Predigern oder ihre zu weite Entfernung zurückzuführen sein; wenn es aber im Erlaß ausdrücklich heißt, daß die Protestanten „an orte[n], wo Evangelische Prediger in der Nähe findt, dennoch die actus Ministeriales“ durch katholische Geistliche vornehmen lassen, so sehen wir uns einer Tatsache gegenüber die gewiß einzigartig dasteht. Die oberschlesischen Protestanten fühlten anscheinend keine Scheidewand zwischen sich und den Katholiken, selbst nicht in Dingen, die auf das rein Religiöse gingen. Kann man doch Gemeinden antreffen, die teilweise oder ganz protestantisch, dennoch den katholischen Gottesdienst besuchten. Einem solchen Betragen, das „wieder die allgemeine principia Laufft“ soll nachstehender Kgl. Erlaß entgegenwirken, der als Grund die Staatsraison vorschützt, in Wirklichkeit aber vom Interesse an „Stola accidentien“ geschrieben sein dürfte. Er ist dem Kurrendebuche der Pfarrei Köberwitz, Kr. Ratibor, entnommen. Friedrich, König usw.

Da unser Oberschlesisches Consistorium nicht ohne Besremden in erfahrung gebracht, das Vielle Evangelische Einwohner, sogar an solchen orte[n], wo Evangelische Prediger in der Nähe findt, dennoch die actus Ministeriales, als Tauffen, Begräbnußen, und Trauungen ohne aller Noth durch katholische Geistliche verrichten lassen, undt da durch denen Evangelische Predigern die Stola accidentien entziehen, dergleichen Betragen aber, wieder die allgemeine principia undt ordnung Laufft, nach welcher ein jeder sich zu denen Predigern der Religion, so er Bekännet, zu halten undt bey solchen die sacra administriren zu lassen schuldig ist; so wirdt hierdurch Berordnet, undt fest gesehet; daß rgulariter alle Evangelische Einwohner die actus Ministeriales durch einen Zhrer Religion zugethanen Geistlichen verrichten lassen sollen, undt sindt dahero sämtliche Catholische Geistliche schuldig undt Verbunden, künftighin die Evangelische Einwohner wen sie dergleichen actum von Ihnen Verlangen, von sich ab, undt an die Prediger ihrer Religion anzuweisen; Es leidet jedoch diese Regel billich (?) nur einschränkung, wen ein Nothfall vq: Bey schwachen Taufflingen Vorhanden oder aber der Evangelische Prediger allzu weith, und über 7 Meilen entfernt ist, mithin dessen herbey hollung, große Beschwerde Verursachen würde als welchen fall so dann denen entfernten Landes Inwohnern die wahl frey bleibet, die actus Ministeriales auch bey Catholischen Geistlichen verrichten zu lassen. Es muß aber auf diesen fall derjenige der den actum verrichten läßt, solches bey nachmhaffter Straff dem Prediger seiner Confession, zu dem er sich sonst hält, so forth nebst der ursache, warum es geschehen, anzeigen, damit die Zährlisten in ansehung deren gebornen undt gestorbenen richtig undt mit Zuverlässigkeit angefertigt werden koennen. wonach sich zu richten. gegeben

Brieg, den 4ten Januarij 1773.

Mitgeteilt von Joseph Wehowsky.

Literatur.

Zur Landeskunde Oberschlesiens.

*Oberschlesien. Herausgegeben von Dr. P. Knötel. 9. Jahrg. 1910/11.

J. Chrząszczycki, Die Einäscherung von Neustadt durch die Oesterreicher. — D. Hahn, Oberschlesien während des Krieges von 1866. — W. Zimmerwahr, Die böhmisch-polnischen Verhandlungen in Beuthen i. J. 1460. — P. Knötel, Die Säkularisation von 1910. — P. Kujer, Die Kastellanei gradice Goleśsiceske. — A. Meusel, Schlesische Rebuereisen Friedrichs des Großen. — Nöel, Zur 50 jährigen Jubelfeier des 3. Oberschles. Infanterie-Regiments Nr. 62 und des 4. Oberschles. Infanterie-Regiments Nr. 63. — Ruffert, Die Einrichtung des Herzogs Nikolaus.

Franke, Forschungen und Funde im Kreise Neustadt. — M. v. Gerber, Aus der Brieftasche eines braunen Husaren 1813. — W. Zimmerwahr, Tarnowiger Trinkerbußen im 16. Jahrhundert. — Krawczyński, Groß-Strehliß vor 100 Jahren. — P. Kujer, Die Weber in Ziegenhals. — G. Menz, Die Anfänge der Kreuzburger Stadtwirtschaft. — E. Missalek, Friedrich der Große und die ober-schlesischen Bauern.

J. Friedensburg, Der Jägerndorfer Groschen von 1475. — P. Knötel, Das Grabdenkmal des Bischofs Johannes II. in Meisse. Das Kirchenportal von Ziegenhals. Die Denkmäler Friedrichs des Großen in Schlesien. — J. Richter, Das Gräberfeld von Kreuzburg.

*Jahresbericht des Meißner Kunst- und Altertums-Vereins 1910. Mit 7 Bildern. 50 S. 8^o.

Dr. Dittrich, Die Epitaphien und Grabsteine der katholischen Pfarrkirche St. Jakobi zu Meisse (2. Fortf.). Renaissance-Portal aus Neuland. Alte Pflasterformen. — G. v. Wolkowsky-Biedau, Erinnerungen an den Breslauer Weihbischof Josef v. Aulock in Oberglogau. — Ruffert, Die Säkularisation der Meißner Kreuzherrn im Jahre 1810.

Besprechungen.

Paul Hefstner, Ursprung und Bedeutung der Ortsnamen im Stadt- und Landkreise Breslau. VIII u. 190 S. 8^o. Mit einem Stadtplan und einer Kreiskarte. Breslau, F. Hirt. 1910. (3,50 M.)

Erfreulicherweise wird in den letzten Jahren das Interesse für die Ortsnamenkunde des schlesischen Landes immer reger. In Zeitungen und Zeitschriften erscheinen von Zeit zu Zeit kürzere und ausführlichere Beiträge, welche die schwierige Aufgabe der Enträtselung des Inhalts und der Bedeutung deutscher und slawischer Ortsnamen Schlesiens zu lösen versuchen, und wenn es auch unter ihnen nicht an Arbeiten fehlt, denen als lokalpatriotischen Dilettantenproben bei allem verwendeten Eifer ein wissenschaftlicher Wert vollständig abgeht, oder die scheinbar neue Ergebnisse, in Wirklichkeit aber von früheren verdienten Forschern bereits erkannte und festgestellte Tatsachen, nur in etwas veränderter Einkleidung bieten, so ist doch im ganzen auf diesem sprachlichen Gebiete ein ansehnlicher Fortschritt nicht zu verkennen.

Einen solchen bedeutet entschieden die eingangs angeführte Arbeit von Hefstner, die, aus einer kleineren Programmabhandlung hervorgegangen, nunmehr zu einem stattlichen Werke von 190 Seiten geworden ist und uns über den Ursprung und die Bedeutung der Ortsnamen im Stadt- und Landkreise Breslau einen ausgiebigen Aufschluß bietet.

Mit unermüdllichem Fleiße hat darin der Verfasser aus allen zugänglichen Quellen ein reichhaltiges Material zusammengestellt, verglichen, sorgfältig gesichtet und, bewährten Führern folgend, etymologisch erklärt. Diese Deutung, welche, als besonders hervorzuhebender Vorzug der Arbeit, alle Ortsnamen des betreffenden geographischen Gebietes umfasst, ist in vielen Fällen richtig und endgültig. Wenn trotzdem im nachstehenden verschiedene Ausstellungen erfolgen, so sollen sie dem Werke als einem verdienstvollen Ganzen keinen Abbruch tun, sondern nur dem Erymon, dem Richtigen, Wahren und Gewissen, zuliebe geschehen.

Durch das Fremdartige des Stoffes ist es wohl zu erklären, wenn der Verfasser der *Homonymie*, d. h. der Mehrdeutigkeit der den Ortsnamen zugrunde liegenden gleich oder auch nur ähnlich lautenden Wortstämme einen viel zu weiten Spielraum läßt, wodurch das etymologische Erkennen nur erschwert, des öfteren aber sogar auf Abwege geleitet wird.

Im folgenden sollen nur die *wichtigere* Einzelheiten hervorgehoben werden.

Sarofke, 1204 Siravina, wird auf das poln. *zórav'*, Kranich, oder auf *zóravina*, Moosbeere, zurückgeführt und der Name als „Kranich- oder Moosbeerbach“ gedeutet. Diese Erklärung ist nur zum geringen Teile, auf die Form Siravina bezogen, zulässig, während die Verbindung dieses Namens mit *zórav'* ganz zurückgewiesen werden muß. „Sarofke“ dagegen ist offenbar ein Kompositum und zwar aus der Praeposition *za*, post, trans, hinter, jenseits, und dem Deminutivum *rowek*, Genit. *rowka*, kleiner Graben, Bächlein, zusammengesetzt und bedeutete ursprünglich nur das Feld, die Wiesen „jenseits des kleinen Grabens, Bächleins“.

Ebensowenig ist zu billigen sowohl die Ableitung des slavischen Substantivum *chram*, Kirche, vom altslawischen Stamme *chraniti*, poln. *chronić*, *uchronić*, als auch seine Zusammenstellung mit dem Ortsnamen **Clarencranst**, urkundlich 1327 Chranstow, Landb. Cransto de sancta Clara, 1630 Groß-Kranst, 1651 Clarenkranst, 1736 Cranst, sowie mit **Mariencranst**, urkundlich 1250 Chranstava, 1259, 1291 Cranstawa, 1293 Cranstova, 1353, 1360 Cranstow, im Landbuch Cransto de beata virgine und Kranstow dominorum sancte Marie, 1630 Klein-Kranst, 1651 Morgenkrans, 1667 Margenkrant, und **Chronstau**, Kr. Oppeln. Auch Damroth (Die älteren Ortsnamen Schlesiens, S. 165) erklärt den letzten Namen unter der Form „Chronsty, richtiger Chrosty, 1295 Chranstowicz“, mit großer Willkür als von *chróst*, Plur. *chrósty*, Gestrüpp, dürres Reisig, abgeleitet. Diesen etymologischen Erklärungen steht aber in allen angegebenen Namensformen der inlautende, ganz außer acht gelassene Nasallaut an oder on (= a) als gewaltiges Hindernis im Wege. Der Ortsname ist auf angeführte Weise entschieden als possessives Adjectivum, welches von dem noch heute im polnischen Oberschlesien häufig vorkommenden Personennamen *Chrzaszcz* gebildet ist, zu erklären; das Appellativum lautet altslawisch *hraszť*, polabisch *chranszt*, polnisch *chrzaszcz*, *chrabaszcz*, *scarabaeus*, Käfer, Maikäfer, *chrast*, eine ungeflügelte Heuschreckenart. Allenfalls könnte hier auch der slavische Stamm *chrenst*, poln. *chrzęść*, Demin. *chrzęstka*, *chrząstka*, cartilago, Knorpel, in Betracht kommen.

Zweihof, welches 1295 Kelzowo, 1300 Kelchowo genannt wird, hat weder mit dem slavischen Substantivum *kelich*, polnisch *kielich*, Trinkgefäß, Kelch, noch mit dem altslawischen Verbalsubstantivum „*klnozanije*, Trauer“, etwas gemein, vielmehr ist der Name von dem slavischen Stamme kü. poln. *kiel*, Genit. *kla*, Spitzzahn, Pferdezahn, Hauer, *kielec*, Plur. *kielce*, Hakenzahn, abzuleiten.

Bei der Erklärung des Ortsnamens **Zweibrodt**, welches 1352 Czeseraw, 1360 Czeserow, 1409 Beseraw genannt und zuerst mit großer Sicherheit auf das altslawische Appellativum *czizik*, poln. *czyzyk*, *acanthis*, *fringilla spinus*, Reifig, zurückgeführt, dann wieder „wegen der mangelhaften Schreibung der Eigennamen“ mit dem polnischen Appellativum

cis, taxus, Eibenbaum, in Verbindung gesetzt wird, ist der charakteristische Konsonant r ganz außer acht gelassen worden; vgl. Bieferwitz im Kreise Neumarkt, 1217 Seizeronici, 1348 Cesarovicz. Jedenfalls ist hierbei der slawische Stamm tes, poln. ciesz, wovon bhm., aber auch in älteren polnischen Dialekten tesarz, faber tignarius, Zimmermann, herkommt, in Betracht zu ziehen.

Auch die Erklärung des Ortsnamens **Tschaukelwitz**, urkundlich 1252 Czuchalitz, 1326 Zuchaliz, 1329 Schukalycz, 1352 Schukelicz, 1735 Tschaukelwitz, 1750 Tschaukelwitz, der, „wahrscheinlich“ von der patronymischen Form eines Personennamens vom poln. szukał gebildet, „Sucher“ (wörtlich: er suchte) bedeuten soll, so daß Szukalicz „die Nachkommen des Suchers und ihren Wohnort“ bezeichnen würde, und noch weniger die „mit mehr Berechtigung“ angegebene Ableitung des Ortsnamens vom polnischen Adjectivum zuchwały, audax, verwegen, kühn, können in irgend einer Weise befriedigen. Der Ortsname steht ohne allen Zweifel mit dem poln. Subst. sokół, falco, acoipiter, Falke, im Zusammenhange.

Vollständig mißraten und ganz willkürlich ist die Erklärung des Ortsnamens **Zimpe**, 1288 Zemplin, 1361 Czypelin, für welche 1. das poln. cymbał, Tonwerkzeug, Schallbecken; einfältiger Mensch, 2. das althochdeutsche zimpar, Bauholz, Haus, 3. das mittelhochdeutsche zimpfern, weinen, heilen, und zu guter Letzt 4., infolge der irrthümlichen Auffassung, daß der Konsonant p unorganisch und nur eine spätere Einschlebung sei, das altslawische, russische und neulawische zemlja, poln. ziemia, Erde, Land, in Betracht gezogen werden. Der Ortsname ist vielmehr echt slawisch und in folgender Weise zu deuten. „Zimpe“ muß als ein Kompositum aus der altslawischen Praeposition sa, woraus durch Schwächung se, ze, schließlich s, z, in der Bedeutung cum, mit, entstanden sind, und dem slawischen Substantivum polje, poln. pole, Feld, Acker, aufgefaßt werden und heißt dann in der slawischen Form Sapole, Sapolno, Sepolno: Mischung von Feld, Acker, vermischter Acker, zusammengefügt, großes Stück Land; vgl. Z i m p e l, Kr. Rothenburg, wendisch Zimlow; Zempelfow, Kr. Flatow, poln. Sempolno; Zempin, Kr. Stettin; Z e m p l i n, ungarisches Komitat. Analoge Bildungen im Polnischen sind: Sątok, Santok in Galizien; Appell. sątok, santok (s und tok = Zusammenfließen von Flüssen); sąsiad (s und sed, sied = der mit, neben einem Sitzende, Nachbar), sąsiek (s und siek = Banse), sąrzyca, heute sązyca (s und rez = gemischtes Getreide, Mischung von Roggen und Weizen), sukrwica (s und krew = Blut mit Eiter), suspica (s und súp = Roggen mit Spreu).

Verfehlt ist auch unter **Seschwitz** die Ableitung des Personennamens Sieciech, aus welchem jener Ortsname entstanden ist. Sieciech nämlich ist zwar von dem altslawischen Stamme sjeti, wovon sjetiti = meminisse, gedenken, sich erinnern, kommt, gebildet; jedoch ist der zweite Bestandteil des Namens verkannt worden, denn dieser beruht nicht auf dem Stamme tjeszi, poln. cieszyć = consolari, erfreuen, trösten, sondern ist das Suffix jehū. Der Personenne kann somit nicht „tröstliche, erfreuliche Erinnerung“, sondern „der sich Erinnernde, in der Erinnerung Bleibende“ bedeuten. Der Ortsname, urkundlich 1338 Zeschicz, 1360 Zessichicz, 1480, 1530 Seschitz, Rep. Frob. Sesschitz, Zeschicz, 1610 Sächwitz, 1795 Seschwitz, wird also im Polnischen Siecieszycze gelautet haben; vgl. poln. Sieciechowo, Sieciechowice; bhm. Setjehovice.

Übrigens ergibt sich aus dem eben Ausgeführten, daß Damroth (a. a. D. S. 88) den Ortsnamen Seschwitz erst recht falsch erklärt, wenn er diesen auf den Personennamen Zdzisław zurückführt und mit dessen Vermittelung einen vollständig unbekanntem Ortsnamen Zdziesice willkürlich konstruiert.

Au dem slawischen Urprunge des Ortsnamens **Wangern**, urkundlich 1305 Wanger 1309 Wangir, Wangyr, Rep. Frob. Wangern, Wangir, ist keinen Augenblick zu zweifeln.

Wie dieser „nach den vorhandenen alten Schreibungen mit gleichem Rechte als vom ahd. wang abstammend angesehen werden kann“, vermag ich nicht einzusehen, noch weniger aber mit der Begründung, daß ein einziges Mal in den schlesischen Regesten vom J. 1259 der Personennamen Wysa de Wangotho vorkommt.

Ganz auf dem Holzwege befindet sich der Verfasser mit der gegebenen Ableitung sowohl des Ortsnamens **Zrřshuocke**, der, von einem ganz unbekanntem Substantivum rznak = żniwak (?), Schnitter, abstammen, im Zusammenhange mit dem poln. Verbum rznąć, den Substantiven rez, ziarno stehen, ursprünglich Rznakow gedeutet haben und „Ort der Schnitter“ bedeuten soll, als auch des 1254 genannten, später zugleich mit dem Orte gänzlich verschollenen Ortsnamens Pretiwonouo, Preciwonouo, welcher als eine Zusammensetzung aus der polnischen Praeposition przed, ante, vor, und dem Mannesnamen Iwan mit der adjektivischen Endung owo gelten soll. Warum wird nicht bei dem letzten Namen vielmehr der so nahe liegende altslawische Stamm protĭ, poln. przeciw, przeciwko contra, gegen, bhm. proti, protivu, protivu, zur Erklärung herangezogen?

In solchen schwierigen Fällen ist dem für einen eifrigen Namensforscher allerdings peinlichen non liquet entschieden der Vorzug zu geben.

S. D.

*Dr. **J. A. Kopicz**, Geschichte der deutschen Kultur und ihre Entwicklung in Frankenstein und im Frankensteiner Lande. Ein Beitrag zur schlef. Kulturgeschichte. 353 und XVII S. 8°. Breslau 1910, Müller und Seiffert. (3 M.)

Der bekannte Verfasser hat seinen früheren Werken über die Stadt Frankenstein und ihr Land ein neues hinzugefügt, indem er ein noch gar wenig im Zusammenhange behandeltes Gebiet, die schlesische Kulturgeschichte, für einen Teil unserer Provinz wenigstens zusammenfaßt. Dabei wirft er zwar nur einige Blicke nach Oberschlesien; doch werden seine Darstellungen für ober-schlesische „Chronisten“ recht anregend wirken. In 12 Abschnitten wird nämlich zunächst der Grenzwald und die Siedelungen darin geschildert, dann die Gründung der Stadt F., ihre Erbvogtei, Handel und Handelsstraßen, Kriminaljustiz, Verfassung und Verwaltung, hervorragende Männer, Bürgerleben, das Gesamtbild der Stadt und endlich die Monumentalbauten.

W.

Wegweiser durchs Altwatergebirge. Gezeichnet von Alois F. Lowag. Postkarte. Jof. M. Thiel, Freudenthal. (20 Heller.)

Dieser Wegweiser auf einer Postkarte zeigt klar und übersichtlich in den zu Markierungstafeln angewendeten Farben vierzig der hauptsächlichsten Markierungen des Sudetengebirges. Das Auffinden einer Markierung ist zufolge der genauen Einteilung und des deutlichen Drucks ganz besonders leicht. Die Mitte der Tafel ziert das Bild des auf dem Altwater erbauten Aussichtsturmes, der Habzburgwarte.

*D. **Hellmann**, Joseph Christian Frhr. v. Zedlitz. Ein Dichterbild aus dem vormärzlichen Oesterreich. 176 S. 8°. Leipzig 1910, Hellmann (Warum ist der Verlag nur auf dem Umschlage angegeben?) (4 M., geb. 5 M.)

Der Verfasser hat einen fleißig gesammelten Stoff gewissenhaft benutzt und ein Lebens- und Charakterbild des Dichters geschaffen, wie es bis jetzt noch nicht entworfen worden ist. Dabei hat er nicht nur die Werke des Dichters eingehend und angemessen gewürdigt, besonders die Totenkränze, sondern auch seine Beziehungen zu den Zeitgenossen und Zeitverhältnissen. Wir können das ansprechend geschriebene, mit 11 Bildern geschmückte Buch bestens empfehlen.

W.

Schluß des 3. Heftes den 4. August 1911.

Druck von Erdmann Raabe in Oppeln.



Johannes Bochenek,

ein schlesischer Maler.

7. Der ausübende Künstler.

Es war eine Lust, Bochenek bei der Arbeit zuzusehen: er pfiß und philosophierte und sang dazu, sein Auge war scharf, seine Hand sicher bis in die letzten Tage; nur das Gehör hatte im letzten Jahre etwas nachgelassen. Von den alten Meistern hatte er gelernt, mit der Farbe sparsam umzugehen, was die Dauerhaftigkeit des Bildes verbürgt;⁷⁾ denn die Gemälde, auf denen nach moderner Art die PASTE dick aufgetragen ist, werden bald brüchig und unbrauchbar. In der Technik des Aquarellierens kam ihm kaum jemand gleich. Die Hauptsache war ihm die Komposition als Ausweis des wahren Künstlers. Aus allen kirchlichen Kompositionen Bocheneks spricht eine ideale, innig zarte, tief fromme Auffassung, in den Formen trotz alles lebendigen Ausdrucks eine klassische Ruhe; die Linienführung, auch in der Faltengebung, ist sanft, edel und harmonisch. Ein höherer, weisevoller Hauch lagert auf der frommen Szene.

Wenn bei einzelnen Bildern bemängelt wird, daß sie gewissermaßen noch nicht ganz fertig durchgearbeitet erscheinen, so ist der Grund dafür — abgesehen von verspäteten Bestellungen, die eilig ausgeführt werden sollten — wohl auch der, daß Bochenek schließlich doch auch mit den Mitteln rechnen mußte. Die Aufträge kamen von ärmeren Kirchen, und diese konnten nicht größere Mittel dafür aufwenden. Für die 14 Kreuzwegstationen eigener Komposition in der Pfarrkirche zu Ratibor erhielt er 4000 M., in Kranowitz und Zauditz 3000 M. Wenn man dem gegenüberhält, daß für den Kreuzweg von Prof. Kämpfer in Münsterberg, der in seiner menschlich-realistischen Auffassung das christliche Empfinden nicht zu verjöhnen vermag, 30 000 M. gezahlt wurden, so versteht man das. Bei einem

⁷⁾ Wenn freilich mancherorts Bilder an feuchten, schimmlichen Wänden angebracht oder rücksichtslos den zerstörenden Einflüssen der Witterung ausgesetzt sind, so kann man nicht dem Maler die Schuld geben, wenn Schäden am Bilde entstehen.

größeren Bilde sagte Bochenek; „Jetzt könnte ich noch zwei Jahre daran arbeiten, und es würde einem Tizian gleichkommen; aber wer bezahlt mir das?“

Trotzdem sind viele seiner Arbeiten vollendete Meisterwerke, von bleibendem hohen Werte, und es ist gewiß, daß die christlichen Künstler, wenn die gegenwärtige Mode des schreienden Realismus überwunden ist, einst sich an ihnen bilden werden. Von seinen Werken können wir hier nur einige der bekannteren anführen, da Bochenek ein erschöpfendes Verzeichnis davon nicht geführt hat.

Der erste Auftrag war eine Kopie der hl. Familie nach Murillo für die Grauen Schwestern in Reiffe.

Die hl. Dreifaltigkeit malte er für eine Kirche in Galizien (Podkamien?).

Ein lebensgroßes Kreuzifix schuf er für die Michaeliskirche in Berlin, ein solches auch für den Hochaltar in Rybnik, für Sydney in Australien, für Kardinal Kopp, Graf Schaffgotsch und Armeebischof Altmann.

Christi Geburt und Auferstehung für Berlin, Karlsstr.;
Taufe Christi (Johannes d. T.) für Liegnitz, Ostrog, Gultschin;
Herz Jesu für Ratibor, Bauerwitz, Zauditz (1903);

Kreuzweg für Nikolai, Ratibor, Kranowitz, Zauditz (1907);

Madonna für Hirschberg und Arnsdorf i. Riesengeb.;

Immaculata für die Grauen Schwestern in Liegnitz;

Mariä Himmelfahrt für Dsitz, Ratibor, Köberwitz (1896);

Rosenkranzbild für Zauditz, Buslawitz, Katharein i. Ost.-Schl.;

Michael für Arnsdorf und Ostpreußen;

Tod des hl. Joseph für Beneschau (1903) und Zauditz (1908)

(j. Abb.);

Petrus und Paulus für Ostpreußen;

Jakobus d. A. für die Dominikanerkirche in Ratibor (1903);

Laurentius für Zagarolo in Italien (1863);

Vitus für Budischowitz bei Rybnik in Österr.-Schlesien;

Dominikus für Moabit in Berlin;

Franciskus Seraphicus für Zauditz (1902) (j. Abb.);

Franciskus Xaver für Bauerwitz (1883) (j. Abb.);

Thomas v. Canterbury für Schloß Ratibor;

Anna für Gultschin und Groß-Hochütz (letzteres von Schülern ausgeführt);

Barbara für Tarnowitz (1855, dorthin auch Christus am Jakobsbrunnen und Der verlorene Sohn), Orzesche, Chwallowitz;

Der verlorene Sohn für Gultschin (j. Abb.);

Katharina v. Alexandrien für Sczepankowitz (1897);

Katharina v. Siena für das Katharinenstift in Braunsberg;
 Elisabeth für Ostpreußen;
 Hedwig für die Hedwigschwestern in Trebnitz und Justizrath Witta
 (jetzt in Breslau);
 Theresia für die Gräfin Kwilecka.

Das Allerheiligenbild auf dem Hochaltare in Benkowitz, in welchem nach Angabe des Pfarrers Sphra die Landesheiligen besonders berücksichtigt waren, hat Kard. Kopp bei der Visitation lange mit Wohlgefallen betrachtet; vor einigen Jahren wurde es aber entfernt. Es wird für Zauditz restauriert.

Manche Kompositionen, darunter das Jüngste Gericht und der Sturm auf dem Meere (die Schwierigkeit des Themas reizte ihn), die Bochenek aus eigenem Drange geschaffen, befinden sich noch im Nachlasse.

Außer vielen Skizzen malte er eine große Anzahl von Porträts, von denen viele sehr wertvoll sind.

Bochenek hätte sein Können gern an größeren Kompositionen⁸⁾ versucht. Aber bei armen Landkirchen ist dies naturgemäß ausgeschlossen, und in Regierungskreisen fand er wenig Gnade. Gleich nach seiner Rückkehr aus Italien bestellte Oberhofbaurath St. bei ihm drei Bilder: Hedwig, Immaculata und Rochus. Die Arbeiten würden zwar wenig honoriert, aber bei ihm liege ja auch nicht der Knüppel beim Hunde. Nach vierzehn Tagen starb plötzlich der Oberhofbaurath, und nach längeren Erkundigungen bekam Bochenek vom ausführenden Architekten⁹⁾ den Originalkontrakt, in dem der Preis für die Bilder doppelt so hoch aufgeführt war. Bochenek erhielt dann auch diesen doppelten Preis, aber — Aufträge von der Regierung nicht mehr.

Auch bei den geistlichen Kreisen Berlins fand Bochenek in seiner Kunst nicht die Würdigung, die er verdiente. Dem Geistlichen Rath Edward Müller, dem Apostel Berlins, war er ein allzeit bereiter Helfer. Bei der Gründung des kath. Gesellenvereins und der studentischen Vereine, bei den Arrangements von katholischen Festlichkeiten stand Bochenek immer, auch unter großen Opfern, tatkräftig bei. Aber zu den Beratungen über die Ausführung von monumentalen Arbeiten, über die Restaurierung oder Ausmalung katholischer Kirchen in Berlin wurde er leider niemals herangezogen; man bevorzugte Männer mit hohen staatlichen Titeln, und leider ist da viel

⁸⁾ Manche Aufgaben wurden ihm gestellt, die sich in der Poesie ganz nett ausnehmen, aber nicht plastisch darstellen lassen. So sollte er auf einem Bilde einen Heiligen malen, der gleichzeitig die Peterskirche stützt, die Irrlehrer bekämpft und ein Geschlecht von Heiligen herانبildet. Oder eine Hochzeit zu Kana, auf der ein modernes Brautpaar die Stelle der Brautleute des Evangeliums einnimmt. Poetisch gewiß ganz schön!

⁹⁾ Von diesem erfuhr er auch, daß die zunächst eingereichten Kompositionen des Prof. Stürmer verworfen wurden.

gefehlt worden. Da wußte man Bohenek nicht zu finden, obwohl er unter den Künstlern und in den Gelehrtenvereinen Berlins eine außerordentlich hohe Achtung genoß.

8. Das Allerheiligenbild für Benkowitz.

Von Pfarrer S p y r a in Benkowitz, einem kunstsinigen Herrn, der selbst eine wertvolle Bilderammlung besaß, wurde Bohenek 1896 die Aufgabe gestellt, für den Hochaltar zu einem bereits vorhandenen über 4 m hohen Rahmen mit oben sich verengendem, rundem Abschluß ein A l l e r h e i l i g e n b i l d zu komponieren und dabei die in der dortigen Gegend besonders verehrten Heiligen zu berücksichtigen. Das Bild ist ein Typus Bohenekischer Kompositionsweise.¹⁰⁾

Nur tritt auf dem Bilde der Hauptgedanke hervor, die Sphäre der Heiligen — Allerheiligen. Der Aufbau ist von unten nach oben gedacht; deshalb sind die unteren Gestalten am größten und schärfsten gezeichnet, während die oberen Figuren perspektivisch in ferner Höhe gleichsam dem Blick entschwenden. Zwei Engel im Vordergrund lesen die nomina sanctorum im Buche des Lebens und sollen durch ihre Kindergestalt den Gedanken sinnbilden: nisi efficiamini sicut parvuli, non intrabitis in regnum coelorum“ (Matth. 18, 3). Das Alte Testament ist repräsentiert durch M o s e s mit den Gesetzestafeln und D a v i d mit der Harfe („Gesetz und Propheten“), charakteristische Gestalten von patriarchalischer Würde. Das Zentralgeheimnis (Zentrum des Bildes), welches die neutestamentlichen Heiligen verbindet, ist das allerhl. Altarssakrament, welches B a r b a r a anbetend trägt; mit ihr knien U r j u l a mit dem Reisetab, zum Sakrament niederblickend, und K a t h a r i n a mit dem Rade, die zur Trinität hinausschaut. Zu beiden Seiten stehen oder sitzen, in symmetrische oder analoge Gruppen geteilt, die Augen zumeist zur Anschauung der Gottheit erhoben, rechts A g n e s mit dem Lamm, N i k o l a u s mit den Goldkugeln, tiefer die schlesischen Patrone S y a c i n t h und H e d w i g, darüber P r o k o p i u s der Einsiedler, Papst U r b a n und F r a n c i s k u s von Assisi; links der polnische Königssohn R a j i m i r, der aus Verehrung zur Dornenkrone des Heilandes die Königskrone von Ungarn ausschlug, die böhmischen Heiligen J o h a n n e s v o n R e p o m u k und A d a l b e r t mit dem Schwert und oben F l o r i a n, der Patron Polens. Dahinter sind angedeutet: „vidi turbam magnam, quam dinumerare nemo poterat ex omnibus gentibus et tribubus

¹⁰⁾ An dieser Stelle danke ich den Herren Kaplan Kaschmy in Odersch und Lehrer Melzer in Ratibor, welche unter großen Schwierigkeiten die Photographien für die Illustration dieses Aufsatzes hergestellt haben. Die Bohenekischen Bilder sind in den Kirchen zumeist so angebracht, daß das Photographieren wegen der hohen Lage oder wegen des Lichtreflexes unmöglich war.

et populis et linguis“ (Apoſt. 7, 8), während muſizierende Engel die Sphäre abſchließen. Analog den unteren Engeln leiten zwei ſingende Seraphim über zur Dreifaltigkeitsgruppe, unter der *Maria*, die omnipotentia supplex (Allmacht auf den Knien, die durch ihre Fürbitte bei Gott alles vermag), kniet. Seitwärts ſitzen als Vertreter der Apoſtel „iudicantes duodecim tribus Israel“ (Matth. 19, 28) *Petrus* und *Paulus*, ſowie die heiligſten Männer des Alten Bundes, *Johannes* der Täufer und *Joſeph*.

Unverkennbar iſt in der Diſpoſition eine Anlehnung an Raffaelsche Prinzipien, beſonders an ſeine Diſputa. Hier wie dort als Mitte das Sanktiſſimum, in beiden die Sphärenform. Aber während auf jenem Bilde als der Darſtellung der Theologie die Gottheit zu den Menſchen hinabſteigend erſcheint, die vier Engel mit den Evangelien auf das Sakrament als das Höchſte auf Erden hinweiſen, ſind hier die Heiligen bereits im Genuſſe des Allerheiligſten, die Sphäre der Heiligen konzentriſch mit der Wolke, auf welcher die Trinität thront (in der Diſputa iſt die Richtung der Sphären entgegengeſetzt), und die Seraphim leiten hinauf zur Gottheit. In überräſchender Einfachheit ſind die auseinanderführenden Sphären verbunden durch die pyramidenförmigen Linien, welche von David und Urſula einerſeits und Moſes und Katharina anderſeits durch die zwei Seraphim hinaufführen zu *Maria*, der Königin aller Heiligen.

9. Bochenek und ſeine Schüler.¹¹⁾

Noch als junger Akademiker unterrichtete Bochenek auf Empfehlung des Senats die Söhne des Prinzen Adalbert von Preußen, ſpäter in Rom den öſterreichiſchen Fürſten Trembiſky in der Malerei. Nach Bocheneks Rückkehr aus Italien ſchloß ſich der polniſche Herr von Horwath eng an ihn an und wurde ſein begeiſterter Schüler, ohne es indessen in der Malerei über einen beſſeren Dilettantismus hinaus bringen zu können.

Erſt verhältnismäßig ſpät ſammelte Bochenek einen größeren Schülerkreis, Herren und Damen, um ſich. Dieſe Kunſtſchüler aber betrieben mit wenigen Ausnahmen die Kunſt zu ihrem Privatvergnügen. Aus ihren Reihen iſt kein Künſtler hervorgegangen; nur einer, namens *Klingenberg*, der auch bei Fitger in Bremen und bei Diez und Löffky in München gelernt hatte, rang ſich einigermäßen durch.

Von den wenigen, die ſich bei Bochenek berufsmäßig auszubilden wünſchten, wurde einer Photograph und ein anderer Zeichenlehrer; „von dieſen habe ich ſelbſt es eigentlich noch am weitesten gebracht, und ich bin heute — Journaliſt!“

¹¹⁾ Nach Mittheilungen von Dr. *Paul Verch*.

Bocheneks Lehrthätigkeit hatte sonach leider nicht den entsprechenden Erfolg. Es war nicht des Meisters Schuld. Er hatte eine äußerst geistreiche und probate Methode des systematischen Zeichnens; hierin war er unübertrefflich. Aber seine Bemühungen brachen sich meist an der Unfähigkeit seiner Schüler. So wurde der Unterricht nach und nach ziemlich zur Nebensache; die Hauptsache war der geistig anregende, gesellige Zirkel. Die Schüler arbeiteten nach Anleitung des Lehrers und ihren Fähigkeiten, und wenn sie nicht mehr weiter konnten, malte oder zeichnete der Meister ihnen in ihre Studien hinein. War dann solche Arbeit fertig, so sah sie natürlich sehr annehmbar aus, und manche Schüler, besonders die jungen Damen, bildeten sich dann auch wohl ein, daß sie das alles ganz allein fertig gebracht hätten.

Im übrigen wurde Bochenek nicht müde, immer wieder seinen Schülerkreis um sich zu sammeln und ihm kunstphilosophische Vorträge zu halten, was für alle den größten geistigen Gewinn bedeutete. Daneben war die Gemüthlichkeit Trumpf. Es wurde auf der Geige und auf der Flöte musiziert, Lieder zur Gitarre gesungen, die italienische Sprache traktiert und auch gelegentlich nach Hinwegräumung der Staffeleien und Stühle ein Länzchen riskiert. Trieb es das junge Volk zu arg, dann kam es auch wohl vor, daß sich der Meister grollend in seine Privatwohnung zurückzog.

Die Schüler trugen alle ihre Künstlernamen, was sehr drollig war. Fr. Müller hieß Molenari, Fr. Kühn Balorosa, Herr Kl. Rodomonte (auf deutsch Großm . . .), Herr Zeißig Locarino, Fr. Kauschler Mormorino, Herr Brühl Broglio, Herr S. Etuano (rückwärts zu lesen!), „ich hieß Lodola, und diesen Namen habe ich in meiner Schriftstellerlaufbahn als nom de guerre beibehalten.“

Was die Schüler im wesentlichen von ihrem Meister mitnahmen, waren Gaben aus der unendlichen Fülle seines Geistesreichtums, durch den er wie durch sein ungeheures Wissen fürs ganze Leben befruchtend wirkte.

10. Bocheneks letzte Jahre.

Noch in der Mitte seiner siebziger Jahre fühlte sich Bochenek jung und frisch, sein Gang war elastisch; rüstig unternahm er noch größere Fußtouren, wobei freilich ein Herzfehler ihm manchmal Ruhe gebot. Wenn er bis Mitternacht disputiert hatte, war er um 5 Uhr schon wieder munter und um 6 Uhr in der Kirche. Sein Gedächtnis war wunderbar; ganze Gefänge deklamirte er aus Dante in seinem geliebten Italienisch, ebenso Goethe (den ganzen Faust kannte er auswendig) oder andere lange Gedichte in verschiedenen Sprachen, auch im schlesischen Dialekt, böhmisch, lithauisch und russisch. Die Arien aus den Mozartischen Opern und zwar italienisch und deutsch, die Lieder von Schubert und Mendelssohn sang er auswendig.

Seine Unterhaltung war geistreich und von schlagfertigem Witz, und wer ihn zu nehmen verstand, lernte von ihm große originelle Gedanken. Freilich, wenn man ihn auf sein Spekulationsgebiet kommen ließ, da war es nicht leicht, seinem springenden Gedankengange zu folgen. Er kannte selbst am besten seinen Mangel — „Mir fehlt das Gymnasium“, gestand er öfters, — die Ausbildung, die Gedanken in folgerichtiger Weise zu entwickeln. Darum bedürfen seine Schriften der redaktionellen Feile; von seinen Briefen aber sind viele in musterhaftem Stile geschrieben.

Im Alter zog es ihn mit Macht nach der Heimat, und in den letzten 14 Jahren kam er fast alljährlich nach Sczepankowitz und Zauditz; von da wurden Streifzüge in den von Jugend liebgewonnenen Gegenden und zu alten Freunden unternommen.

In den Jahren 1900, 1904 und zuletzt 1908 fuhr er nach Rom, wo er sich heimisch fühlte. Da verkehrte er so brüderlich mit Prof. Seiz, der ihm eine Wohnung über seinem Atelier zur Verfügung stellte, und in der römischen Künstlerzunft, die ihn zum Ehrenmitglied erkoren. Dort malte er das Porträt des neuen Papstes (Pius X.) für den Bischof von Ermeland, wozu ihm der Papst drei Sitzungen gewährte.

Bei seinem dortigen Aufenthalt im Jahre 1908 erkrankte er schwer an Lungenentzündung — er war vom Norden krank dahingereist, und diese Krankheit verließ ihn nie mehr ganz — und empfing in Rom die hl. Sterbesakramente. Damals verschonte ihn der Tod, und auf dem Rückwege erholte er sich in Montecassino unter der liebevollen Pflege seines Freundes P. Desiderius Lenz. Im Frühjahr 1909 wurde in Berlin sein Zustand wieder bedenklich, und er ließ sich wiederum versehen. Bei seiner letzten Anwesenheit in Zauditz im Juli besuchte er noch seine alten Gultschiner Freunde, Konsistorialrat Klimkowsky in Groß-Pohlom und Pfr. Manderla in Dittmerau, hielt noch einen Vortrag im Zauditzer Arbeiterverein und malte das Porträt des Dr. Jurekka. Dabei erkrankte er wieder lebensgefährlich und bat, es ihm ja zu sagen, wenn er sich versehen lassen solle, er sei bereit. Aber auch jetzt ging die Gefahr vorüber. Nie verlor er seine Heiterkeit, und in seiner Krankheit sagte er scherzend: „Wenn ich hier nicht sterbe, so fahre ich nach Gultschin, und wenn ich auch dort noch nicht sterbe, dann zu meiner Schwester (Klosteroberin) nach Obernigk, und wenn ich dann in Berlin nicht sterbe, komme ich übers Jahr wieder.“ Diese Reise sollte aber sein Abschied werden.

In Berlin fühlte er sich wohler und schrieb noch Aufsätze über kunstphilosophische Fragen. Es kam die Adventszeit, und lebhaft beschäftigte ihn der Gedanke an die Wiederkunft Christi am Ende der Welt, und er wollte diese Wahrheit in einer großen Komposition zur Darstellung bringen. Er hatte schon die Grundidee skizziert: „Christus auf den Wolken thronend, mit Moses und Elias zur Seite, von den vier Evangelisten umgeben, erscheint

in majestätischem Glanze, von Engeln begleitet, vorn Engel mit Posaunen. Im Vordergrund über einander stürzende Größen der Welt, fliehend und ihre Schätze zusammenraffend, in Furcht und Abwehr; daneben die Schar der Gerechten der verschiedenen christlichen Stände, freudig ihm entgegenharrend.“ So schrieb er in einem Briefe vom 27. November. Diese Arbeit sollte für ihn zur Wirklichkeit werden: ecce venio cito et merces mea mecum; am 3. Dezember hatte er seine Augen für diese Welt geschlossen.

Bohenek war ein echter christlicher Künstler, ohne Falsch und Tadel. Über seine Kunst wird eine spätere Zeit ein gerechtes Urtheil sprechen. Seinen tiefen christlichen Glauben wollte er ausgesprochen wissen mit den Worten, mit welchen der Naturforscher Alessandro Volta sein Bekenntniß niedergeschrieben hat: „Ho sempre tenuto e tengo per unica vera ed infallibile questa santa religione cattolica, ringraziando senza fine il buon Dio d'avermi infuso una tale fede, in cui mi propongo fermamente di voler vivere e morire con viva speranza di conseguire la vita eterna. — Immer habe ich festgehalten und halte für den einzig wahren und unfehlbaren den heiligen katholischen Glauben und sage Gott unaufhörlich Dank dafür, daß er mir diesen Glauben eingegossen hat, in dem es mein fester Entschluß ist zu leben und zu sterben, mit der lebendigen Hoffnung, das ewige Leben zu erlangen.“

Ernst Jureczka.





Ecce homo (Pfarrkirche in Zauditz).



Allerheiligenbild für Bentkowitz (1896).



St. Dominikus (Rosenkranzaltar in Zauditz).



Vertreibung aus dem Paradiese (Margaretkirche in Gultschin).

Beiträge zur Geschichte der Familie de Ponte.

Von Ernst Dubowy.

1. Nikolaus de Ponte, Doge von Venedig.

Im Besitze des H. Dampfziegeleibesitzers A. DEPONTE in Bauernitz befindet sich eine kupferne Denkmünze von etwa 1 mm Dicke und einem Durchmesser von 4 cm. Sie scheint ursprünglich ganz vergoldet gewesen zu sein; jedenfalls lassen sich noch deutliche Spuren davon erkennen, nämlich zwischen den Buchstaben, die in erhabener Prägung hervortreten. Es ist ja ganz erklärlich, daß sie an diesen Stellen weniger abgegriffen wurde, und daß sich insolgedessen der Überzug dort länger halten konnte. Seitwärts ist eine Durchlochung angebracht und zwar so, daß diese auf der einen Seite die Form eines Kreises, auf der anderen die eines Dreiecks aufweist. Oben und unten sieht man Verzierungen, die wohl Blumen darstellen sollen. Die Inschrift lautet auf der Vorderseite:

NICOLAO
DEPONTE DVCE
VENETIAR • ETCÆT •
ET IOANNE TRIVI
SANO PATRIARCHA
MCCCC LXXI
XV • AVGVSTI

und auf der Rückseite:

TRANSLATIO
BEATI STEPHANI
PROTHOMARTYRI
AD ALIVM LOCVM
HVIVS ECCLESIAE
SANCTI GEOR •

Ins Deutsche übertragen, dürfte dies lauten: „Während Nikolaus DEPONTE Doge von Venedig und dem übrigen war, und während Johannes aus Treviso Patriarch war, fand am 15. August 1581 die Überführung des hl. Stephanus, des Erzmartyrers, an einen anderen Ort dieser Kirche des hl. Georg statt.“

Was den erwähnten Nikolaus de Ponte betrifft, so berichtet Andreas Morosini über ihn folgendes:¹⁾

¹⁾ Andreae Mauroceni senatoris historia Veneta ab anno MDXXI usque ad annum MDCXV. Venetiis MDCXXIII. Lib. XII. p. 500 sequ.

„MDLXXVIII. Summum inde moerorem cum Venerius Princeps contraxisset, exacta iam aetate superioribus vitae laboribus, & curis pro Republica susceptis, confectus naturae concessit. Exequijs de more habitis, pari animi ardore, haud imparibus in Rempublicam meritis, eadem aetate, eadem apud omnes existimatione pro supremo Magistratu obtinendo Jacobus Superantius, & Paulus Theupolus adnitebantur; at dum virtutis, ac laudis aemulatione rapti ad fastigium anhelant, Nicolao Pontio Marcio Procuratori ea dignitas est delata, qui suae veluti fortunae faber in augusta ac tenui re firmissimis futurae amplitudinis iactis fundamentis, a liberalium artium, ac philosophiae studijs, quae publice Venetijs, mandante Senatu, per aliquot annos professus fuerat, ad Rempublicam transgressus prudentia, ac dicendi vi inter caeteros eminentes omnes honorum gradus emensus fuerat. Ab omnibus Italiae Principibus Legationes, quibus & liberatam pestilentia ciuitatem, & initum à Pontio Principatum gratulabantur, confluxere“ (p. 500). Nachdem noch besonders „Pontij Principis responsum“, nämlich Melitensium nuntio datum, erwähnt ist, heißt es über „Nicolai Pontij Principis obitus“: „Hoc anno (nämlich MDLXXXV) mense Julio Nicolaus Pontius Princeps cum per septem annos Rempublicam administrasset, nonagenarius excessit“ (p. 534).

Einige Einzelheiten aus dem Leben Nikolaus de Pontes werden bei Amelot de la Houssaie²⁾ mitgeteilt.

Zu dem Abschnitt „Avec les Electeurs“ (vollständig müßte es heißen: „Correspondence du Senat de Venise avec les Electeurs“) wird festgestellt, daß die Gesandten der Republik Venedig mehrfach mit Erfolg beanspruchten, dem Range nach den Vertretern von Königen gleichgestellt zu werden. Weiter heißt es: „Les Ambassadeurs de Venise ont maintenu vigoureusement ce rang dans toutes les rencontres. L' an 1562. Augustin de Pawtgarner Ambassadeur de Bavière le voulut contester à Nicolas du Pont & à Matieu Dandole Ambassadeurs de Venise au Concile de Trente. Et quoique Pie IV. eust jugé en leur faveur, le Bavaois protesta que s' il leur cédoit, c' étoit seulement pour n' apporter point de confusion aux affaires du Concile, où il ne venoit pas, pour disputer; mais que pour ne prejudicier point aux Droits de son Maître ni des autres Princes des Maisons Electorales de l'Empire, il demandoit que sa protestation fust insérée dans les Actes du Concile & qu' il lui en fust donné une copie écrite de la main du Secrétaire & signée des Légats. A quoi Nicolas du Pont qui voioit que cela tendoit à faire un Procez à l' avenir, & a éluder la decision du Pape, répliqua hautement que le Duc de Bavière devoit par toute sorte de raisons céder par tout à leur Republique, & pria pareillement que sa déclaration fust enregistrée dans les Actes du Concile.

„[Une Relation M. S. Italienne de la presséance des Princes en parle en „ces termes. Protestarono gli Bavari, che per mantener l'honore della „precedenza dell' illustrissima & antichissima Famiglia del loro Principe, „già per molti secoli auttrice di Principe Elettori, di Rè & Imperadori, „meritamente dovevano precedere à gl' Ambasciatori Venetiani; mà per „non romper l'antica amicitia che tenevano li loro Duchì con la Republica, „acconsentivano per questa volta, per quanto alle loro persone di cedere „all a precedenza già detta; mà però con conditione, che questo non

²⁾ Amelot de la Houssaie, histoire du gouvernement de Venise. Paris MDCLXXVII. Premiere partie p. 157 sequ.

„dovesce per l' auvenire pregiudicare alle ragioni d' essi Duchi e de' loro „posteri. Così detto e fatto notare si levò in piedi Nicolo da Ponte Am- „basciatore Veneto, qual disse e volse, che fosse notato qualmente, si come „hora havevano ceduto i Bavari alla Republica, così dovevanr sempre „cederli, & in ogni luogo darli la maggioranza & c. . . .“] (p. 157 sequ.)

Dieses Ereignis wird übrigens auch bei Morosini³⁾ angeführt. An der Stelle, wo erzählt wird, wie Pius IV. im Jahre 1561 die Könige, Fürsten und Republiken zur Teilnahme am Konzil zu Trient auffordert, lesen wir: „Senatus Legatos duos, qui Reipub. nomine Concilio interessent, Nicolaum Pontiū, Mattheum Dandulum designavit, Venetaequ. ditionis Antistites prestituto tēpore Tridentum cōuenire precepit.“ Eine Übersicht über den hier in Betracht kommenden Teil der Verhandlung dürften folgende Randbemerkungen geben:⁴⁾

Veneti Oratores Senatus mandato Concilio exponunt literas reddunt. — Concilij Patrum ad Venetos responsum. — Baioariae Ducis Legatus Venetis Oratoribus locum praeripere contendit. — Pij Pontif. mandata de potiore loco Venetis conseruando. — Baioariae Ducis Legati obstestatio. — Nicolai Pontij ad Legatum Baioarium responsum.“ Der letzte Punkt ist so ausgeführt:⁵⁾ „. . . Nicolaus Pontius, (Mattheo Dandulo ob aegritudinem absente) ad Reipublice dignitatem retinendam, Senatus nomine, altiori voce coram Concilio latino sermone effatur, Baioariae Ducem prout tunc efficeret, ita ubiq., ac semper pluribus, eisdemqu. iustissimis de causis Venetae Reipublicae concedere debere, idque in acta referri petijt. quo facto ingentem apud Patres non modò, sed apud omnes publicae dignitatis retentae, ac defensae laudem tulit.“

Als Gesandter tritt N. de Ponte bei Morosini auch sonst noch auf. Als im Jahre 1559 Franz II. von Frankreich den Thron bestieg, wurden zur Überbringung der Glückwünsche des venezianischen Senates „Nicolaus Pontius Doctor, Bernardus Naugerius equestri ambo dignitate“⁶⁾ ausersehen. Den gleichen Auftrag erhält er im Jahre 1566 anlässlich der Wahl des Papstes Pius V.⁷⁾

Amelot de la Houffiaie erwähnt ihn noch in folgendem Zusammenhange: Nachdem im Jahre 1578 Malteser einige venezianische Handelsschiffe unter dem Vorwande, sie seien mit Waren für Türken und Juden beladen, gefapert hatten, versuchte ihr Gesandter dies vor dem Senat zu rechtfertigen. „A quoi“, heißt es da⁸⁾, „le Duc Nicolas de Pont répondit que dans l'état déplorable où étoient les affaires, les anciens Privilèges de leur Ordre n'avoient plus de lieu. Qu'il ne falloit point agacer le Ture dont les armes étoient si redoutables; & qu'il étoit bien plus honnête aux

³⁾ Mauroceni hist. Ven. L. VIII p. 215.

⁴⁾ ibid. p. 318 sequ.

⁵⁾ ibid. p. 320.

⁶⁾ ibid. p. 307.

⁷⁾ ibid. p. 334.

⁸⁾ Histoire du gouv. de Ven. p. 214.

Chevaliers de Malte de laisser en repos quelques Marchands Juifs ou Turcs, que de troubler celui de la Chrétienté pour un léger intérêt.“

Was „Nicolas da Ponte“ geleistet hat, faßt Valentin in folgenden Worten zusammen: ⁹⁾ Quelques expéditions contre les Uscoques, peuplade albanaise que les invasions des Turcs avaient réduite à se réfugier dans les rochers et dans les îles du golfe de Guarnero, et à vivre de pirateries sur les côtes de l'Adriatique; l'achèvement de la place Saint-Marc, la reconstruction du palais ducal, dévoré quelques années auparavant par un incendie; celle du beau pont du Rialto, qui joint par une seule arche les deux rives du grand canal; ¹⁰⁾ enfin la fondation de l'académie de Venise par une réunion d'hommes qui avaient consacré leur vie à l'étude des lettres, remplirent les huit années de la paisible administration de Nicolas da Ponte.“

Eine zusammenfassende Übersicht über das Leben unseres Dogen lautet also: ¹¹⁾ „Ponte, eine alte adeliche Familie zu Venedig, deren Ankunft eigentlich aus Ferrara war, ob wohl einige dieses Geschlecht von Negroponte, und noch andere aus Deutschland herleiten wollen.“ ¹²⁾ Im XVI. Jahrhundert hatte diese Familie die Ehre, einen von ihren Anverwandten, Namens Nicolo, als den 87 Dogen in der Ordnung zu sehen. Derselbe war an sich selbst arm, und hatte auch keine andere als unvermögende Anverwandten. Nichts desto weniger brachte er sich durch seine Verdienste dergestalt empor, daß nachdem er eine Zeitlang einen öffentlichen Professor abgegeben, man ihn allmählich in Staats-Geschäften zu gebrauchen anfieng, bis er nebst Matthäo Dandolo als Abgesandter auf die Kirchen-Versammlung nach Trident geschickt ward, da er unter andern 1562 über den Chur-Bayerischen Gesandten, Augustin von Baumgartner, den Rang behauptete,

⁹⁾ F. Valentin, Histoire abrégée de Venise. Nouvelle édition. Tours. MDCCCLXXXIV. p. 141.

¹⁰⁾ Vgl. Gustav Pauli, Venedig. (Zweiter Band der Sammlung: Berühmte Kunststätten.) Leipzig und Berlin. 1900. p. 59: „Die Rialtobrücke (1587) verdankt ihren Ruhm mehr der Kühnheit ihrer Anlage als ihrer Schönheit. Zwei Budenreihen und drei Straßen führen auf einem einzigen breiten Bogen über das Wasser. Ihr Erbauer, Antonio da Ponte, hatte die Konkurrenz mit den größten Baumeistern Italiens bestanden, mit Michelangelo, Bignola, Sansovino und Scamozzi; auch Palladio hatte einen schönen Entwurf einer dreibogigen Brücke parat.

Derselbe da Ponte erwarb sich ein großes Verdienst durch die glückliche Wiederherstellung des Dogenpalastes nach dem Brande von 1577; sein Werk ist auch der erste Rustikabau der Prigioni, der ein vortreffliches Gegenstück zu Sansovinos Zecca bildet und diese an Harmonie der Gesamterscheinung vielleicht übertrifft.“

¹¹⁾ Universal-Lexikon. Leipzig und Halle (Zedler). 1745. T. 27/28. p. 1467.

¹²⁾ Demgegenüber sei darauf hingewiesen, daß Gustav Pauli (l. c. p. 139) bei der Besprechung der Maler Jacopo, Francesco und Leandro da Ponte sagt, die Familie werde nach ihrem Heimatort Bassano zubenannt, einem Provinzialstädtchen, aus dem der Erstgenannte in Venedig eingewandert sei.

hernach 1570 die Würde eines Procurators von San Marco erhielt, und, nachdem er auch 1573 als Gesandter zu Rom gewesen war, endlich gar 1578 nach Sebastian Vinieri Tode den Herzoglichen Thron bestieg. Er hatte das Vergnügen, seines Sohnes Sohn, Nicolaum, zum Procurator von San Marco, unter seinem Dogat 1580, gemacht zu sehen, worauf er 1585 mit Tode abgieng und Pascalem Cicogna zum Nachfolger bekam. Das Geschlechts- und Ehren Wappen dieses Hauses betreffend; so führet dasselbe blau, mit einer Brücke von einem einigen Bogen gemauert,¹³⁾ und mit Lehnen versehen von Gold.“

An einer anderen Stelle des genannten Werkes¹⁴⁾ heißt es bei der Beschreibung der Kirche la Carita: „In den Wänden der Kapelle di San Salvatore sind viele grosse Stücke von Porphyr und Serpentin eingelegt. Der Doge Nicolo da Ponte hat in dieser Kirche ein schönes marmornes Grabmahl, woran man unter seiner Statua liest:

Nicolao de Ponte, Principi,
qui ad reipubl. administrationem
praeter nobiliss.
scientiarum ornamenta
singularem quoque sapientiam atque inno-
centiam cum attulisset; ampliss. honoribus
ac legationibus apud omnes Europae
Principes praeclariss. functus
illisque potiss. duabus
altera ad Tridentinam synodum
altera exacta jam aetate ad Gregor XIII.
Pontif. Max. suscepta,
optime de patria meritis,
ad Principatum evectus,
Rep. graviss. aere alieno liberata,
Urbe plurimis belli subsidiis
& pacis ornamentis aucta
decessit memorabile suis civibus
exemplum
MDLXXXV. III. Kal. Sextil.
Vixit annos LXXXIV.
in Principatu VII. mens IV. dies XI.“

Bei dem auf der Münze gleichfalls erwähnten Patriarchen Johannes müssen wir uns darauf beschränken, was das Universal-Lexikon von ihm sagt, nämlich:¹⁵⁾ „14. (Patriarch) Johann Trevisanus 1560. starb im Anfang des Augusts 1590. im 87 Jahr. Unter seinem Patriarchat ward die Benediktiner Abtey St. Cyprian zu Murano im Jahr 1587. von dem Papst

¹³⁾ Vgl. die Anmerkung zur Rialtobrücke.

¹⁴⁾ T. 45. p. 1235.

¹⁵⁾ T. 45 p. 1219.

Sixtus V zu denen Tafel-Gütern des Patriarchens geschlagen. Das darüber ergangene Päpstliche Diploma lautet nach seinem Original also: . . .“

Daß der aus Treviso stammende Patriarch Trivisanus genannt wird, darf nicht wunder nehmen, da bei diesem Worte der Gebrauch der Vokale e und i durcheinander geht. (Vgl. die Namen Girolamo Trevisano¹⁶⁾ und Dominique Trivisan,¹⁷⁾ Marc-Antoine Trivisan,¹⁸⁾ Jaques Trivisan.¹⁹⁾ —

Über die Überführung der Reliquien des hl. Stephanus haben wir einen Bericht in der *Translatio S. Stephani archimartyris*.²⁰⁾ Diese ist, wie Kretschmayr in seiner kritischen Zusammenstellung der Quellen zur älteren Geschichte von Venedig²¹⁾ bemerkt, unmittelbar oder bald nach 1100 oder 1125 verfaßt und vermutlich von einem Mönch von S. Giorgio maggiore geschrieben. Dort wird erzählt, wie die Überreste des Erzmartyrers im Jahre 439 von Jerusalem nach Konstantinopel und von dort nach Venedig gebracht worden sind,²²⁾ wo man sie am 21. Mai 1222 „in ecclesiam Sancti Georgij martyris“ beisezte. Als man diese Kirche neu aufführte, wurden die Reliquien des hl. Stephanus dorthin an dem auf der Münze angegebenen Tage, also am 15. August 1581, überführt. Der Bericht hierüber, der ebenfalls in die *Ecclesiae Venetae*²³⁾ aufgenommen ist, fängt an mit den Worten: „In Nomine Domini. Amen.“

Per hoc presens publicum Documentum cunctis pateat evidenter, & sit notum, quod Anno a Nativitate Domini Nostri Jesu Christi millesimo quingentesimo octuagesimo primo Indictione nona die Martis quintodecimo mensis Augusti festivitatis Assumptionis Gloriosissime Virginis Marie. Pontificatus Sanctiss. in Christo Patris & Domini Nostri D. Gregorii Divina providentia Pape XIII. Anno eius X. Tempore Sereniss. Principis & Excell. D. D. Nicolai Deponte Dei gratia inclyti Ducis Venet. & c. Patriarchatus vero Illustriss. &

¹⁶⁾ Nani, *histoire de Venise*. Paris MDCLXXIX. Tome second. p. 81.

¹⁷⁾ *Hist. du gouv. de Ven.* p. 218.

¹⁸⁾ *ibid.* p. 251.

¹⁹⁾ *ibid.* p. 294.

²⁰⁾ [schlecht gedruckt bei Flaminus Cornelius, *Ecclesiae Venetae . . . decadis undecimae pars posterior*. Venetiis MDCCXXXIX pp. 96—119. Neudruck für Monticolo, *Chronache Veneziane antichissime* T. 2 in Vorbereitung (Kretschmayr).

²¹⁾ *Geschichte der Europäischen Staaten* 35: Heinrich Kretschmayr, *Geschichte von Venedig*, Gotha 1905, I 389.

²²⁾ „Optamus,“ sagt der Verfasser, „equidem aliquid de translatione corporis Sancti Stephani Prothomartyris, secundum nostre scientie mediocritatem agere, quomodo vel quo in tempore, Constantinopoli in Venetias delate sint eius gloriosissimi corporis reliquie. Corner, *Eccl. Ven. dec. II*, p. 96. Die darüber angefertigte Urkunde ist abgedruckt in 1.) Fortunatus Ulmus, *De translatione corporis S. Pauli Venetias*. Venet. 1612; 2.) Ughellus *Italia sacra*, V, col. 1326 sequ.; 3.) AA. SS. *Boll. Jul. II*, pp. 629—641; (Riaut); 4.) Corn. *Eccl. Ven. ant. mon. T. VIII*, pp. 138—146; 5.) Riaut, *Exuviae Sacrae Constantinopolitanae*. Genf 1877. T. I. *Documenta hagiographica*. pp. 141—149.

²³⁾ *Eccl. Ven. ant. mon.* pp. 280—284.

Reverendiss. D. D. Ioannis Trivisano J. U. D. miseratione divina Patriarche Venetiarum . . . Cum . . . Monaci Monasterii S. Georgii Majoris huius alme civitatis Venetiarum Ordinis S. Benedicti Congregationis Cassinensis . . . eorum nova constructa Ecclesia S. Georgii predicti, pro novi chori ipsius Ecclesie fundatione Capellas destruere, & ex illis multas sanctorum reliquias presertim maxime instanti die corpus S. Stephani Prothomartyris, quod iam annis quadringentis septuaginta & ultra, prout mihi infrascripto Notario sic affirmatum extistit, in una ex predictis capellis veteribus requievit, tollere & in dictam novam Ecclesiam transferre, decenterque & venerabiliter reponere, & collocare summopere cupiant, & intendant.“

Im weiteren Verlaufe der Urkunde wird geschildert, wie die Feierlichkeit verlief. Hierbei wird auch eine Münze von der Art der beschriebener erwähnt, da nämlich, wo es heißt:²⁴⁾

Accessit tunc Sereniss. Princeps a multis Clariss. & Illustriss. Senatoribus sociatus, & genibus flexis propriis manibus obtulit, & in eadem capsula pulcherrimam auri medalem ponderis aureorum decem in honorem, & memoriam translationis huiuscemodi posuit & collocavit ab una parte, cuius leguntur verba infrascripta videl. Translatio Beati Stephani Prothomartyris ad alium locum huius Ecclesiae S. Georgii, & ab alio: Nicolao Deponte Duce Venetiarum,²⁵⁾ & Joanne Trivisano Patriarcha MDLXXVI.²⁶⁾ XV. Augusti: que quidem verba que dicunt Translatio Beati Stephani Prothomartyris ad alium locum huius Ecclesie S. Georgii intelliguntur intelligique debent hoc modo videlicet de loco superius descripto Ecclesie veteris, in quo per annos quadringentos septuaginta, & ultra, ut supra dictum est, requievit, in hanc Urnam lapideam in presenti nova Ecclesia collocatam ubi modo requiescit.

Derselbe Nikolaus de Ponte findet auf einem Turnierschwert Erwähnung, das sich im Museum schlesischer Altertümer zu Breslau befindet.²⁷⁾ Dieses ist ein sogenannter Zweihänder von 1,69 m Länge, der eine 47 cm lange, gerade Parierstange mit ringsförmigen Bügeln hat; ebensolang ist der Holzgriff. Die Angel endet in einen schmiedeeisernen Knopf. Es ist sehr schartig und scheint demnach sehr oft gebraucht worden zu sein. Zu beiden Seiten sieht man auf der Klinge goldtauschierte Gravierungen und zwar einen Turm, darunter einen Löwen, der in der Pranke ein Buch mit folgender Aufschrift hält:

PAX.	VAN
TIPI. ²⁸⁾	GELI
MAP-	STA-
C.E.E	MEVS. ²⁹⁾

²⁴⁾ *ibid.* pp. 283—284.

²⁵⁾ An dieser Stelle fehlt das *et caet. (era)*, d. h. die Länder und Städte, welche zu Venedig gehörten, z. B. Korfu, Padua, Vicenza, Verona, Bassano, Feltre, Belluno, Triaul, Brescia, Bergamo, Ravenna u. s. w. Bei dem vorausgehenden italienischen Texte, der hier im wesentlichen eine Uebersetzung des lateinischen darstellt, steht abweichend: . . . Translatio B. Stephani Protomartyris . . . Venetiarum & Jo: Trivisano . . . p. 281.

²⁶⁾ Soll heißen MDLXXXI, wie es auch im italienischen Text richtig angegeben ist.

²⁷⁾ Katalognummer 4590.

²⁸⁾ für TIBI.

²⁹⁾ Wappen der Stadt Venedig.

Auf der anderen Seite sieht man einen Patriarchen, der dem mit DVX bezeichneten Dogen eine Standarte mit dem springenden Löwen überreicht. Darunter stehen, von Blumenranken umgeben, die Worte:

NICO
LAVS ◊ DE
PONTE ◊ DEI
GRA ◊ DVX
VENETIAP ⁸⁰⁾*
* ET *
C

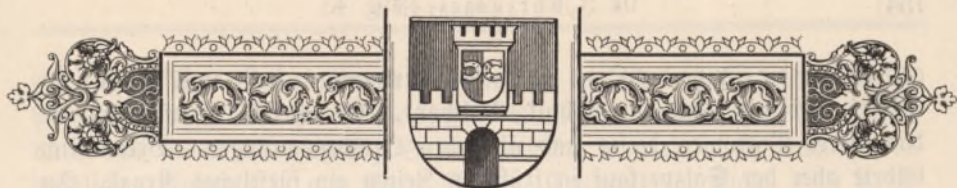
Bildnisse Nikolaus de Pontes hat sein großer Zeitgenosse Tintoretto geschaffen. Das bedeutendste von ihnen befindet sich in der k. k. Galerie zu Wien. Da sieht man die Halbfigur eines abgeklärten, ruhig und ernst blickenden Greises. Auf dem Kopfe trägt er die eigentümliche Dogenmütze, von den Schultern wallt der altertümlich geschnittene, reich verzierte Brokatmantel herab, aus dem die Rechte zu ausdrucksvoller Gebärde vorgestreckt ist. Das Antlitz mit dem Silberbart hebt sich wirkungsvoll von einem dunklen, faltenreichen Tuche ab, das im Hintergrunde aufgespannt ist. Auf das würdevolle Aussehen der Gestalt ist auch der Durchblick abgestimmt, der das unbewegte Meer mit dem leichtbewölkten Himmel zeigt. Auf der Wand ist in einem Wappenfelde die bekannte einbogige Brücke gemalt. Daneben steht die Angabe:

ADi. XXX. LVIC
1570
.N. P

Eine Kopie dieses Bildes befindet sich in derselben Galerie. In Wien ist auch noch eine Skizze davon in der Ambrascher Sammlung vorhanden.

Es war in Venedig Brauch, die Bildnisse der Dogen im Palazzo Ducale anzubringen. Demnach ist dort auch eines von de Ponte, das gleichfalls von Tintoretto stammt. Dagegen ist das im Collegio daselbst untergebrachte Gemälde „Nikolaus de Ponte vor Madonna und Heiligen“ von Schülern des Meisters ausgeführt. Endlich ist zu erwähnen das Bild „Triumph Nikolaus de Pontes“ in der Sala del gran Consiglio des Dogenpalastes, das sicher eine Schöpfung Tintoretto's ist. Hier wird dargestellt, wie de Ponte, umgeben von einer Schar von Senatoren, Gelehrten und Kriegern, die Schlüssel einer eroberten Stadt von deren Abgesandten empfängt, während ihm von oben her Venetia einen Lorbeerkranz überreicht.

⁸⁰⁾ m. f. VENETIAR.



Bülz.

Von Dr. Johannes Chrząszcz.

4. Der Name Bülz.

In meinem Aufsatz über Bülz (Oberschl. Heim. VII. S. 25) habe ich in einer Anmerkung darauf hingewiesen, daß dem Namen Bülz eine slawische Form zu Grunde liegt, und daß dieses Wort nicht von sol Salz, sondern von einem Eigennamen Solešlaus abzuleiten ist.

Der deutsche Name Bülz kommt öfter vor. So ist nach Knie „Tschiltſch“ eine Kolonie von Billwösche (Kreis Grottkau). Triefst und der Breslauer Diözesanschematismus schreiben den Namen Tschiltſch; das aber ist daselbe wie Bülz. Der Ort hieß nach Knie 1361 Czulſchowicz, 1413 Czulchow. Das Merkwürdige dabei ist, daß Tschiltſch bei Billwösche liegt, dieses hieß aber 1369 Belwes, Biala wies Weißdorf. Wir haben hier somit eine Verbindung ebenfalls von Bülz und Biala!

Mit Bülz ist ferner zusammenzustellen Bülkowitz oder Bülchowiz = Sulkow, Sulkowice, 1340 Sulcow. Dieses Dorf liegt bei Bauernitz.

Ferner Bülzendorf im Kreise Nimptsch. Es hieß 1324 Czulislawicz, Sulislai villa, Czolezilndorff, 1385 Czulezendorff. Und noch ein zweites Bülzendorf im Kreise Schweidnitz. Es wurde 1308 Sulizlawisdorf, Sulyslawendorf und Zuleslai villa, 1389 Czolezendorff genannt.

Über das Vorwerk Bülzhof bei Hohengiersdorf (Kreis Grottkau) schreibt Triefst: „Das Vorwerk Bülzhof ist an Stelle der früher im Bülzwalde selbst gestandenen, von Feinden total zerstörten Gemeinde Bülzdorf getreten, indem später an den Rand des Waldes das jetzige Patronatsgut Bülzhof getreten ist. Die Gemarkung desselben hat 852 Morgen Acker u. s. w.“

Endlich ist hierher der Ort Solca bei Karwin zu rechnen.

Damroth hat in seinem verdienstvollen Werke „Die älteren Ortsnamen Schlesiens“ den Namen Solec, mithin auch Bülz, von sol Salz ab-

geleitet; an die Spitze der Orte, die von sól herkommen, stellt er *Solarnia* (Kreis Lublin, Oppeln, Rybnik, Ratibor). Er schreibt: „Auffallend ist das öftere Vorkommen dieser und ähnlicher Ortsbenennungen. Bekanntlich bildete aber der Salzverkauf in früheren Zeiten ein fürstliches Regal. In der ältesten Zeit wurde Salz von bestimmten Beamten nur an bestimmten Tagen und Orten verkauft. Später wurde der Erwerb von Salz erleichtert, indem auch andere Personen, namentlich Gastwirte, mit dem Salzverkauf betraut wurden. Es ist wohl möglich, sich auf diese Weise den Namen *Solarnia* und die folgenden zu erklären.“ Damroth nennt nun als solche Orte *Solec* = Alt-Bülz, *Solnici* = Schöllnitz bei Volkenhain, *Solnik* = Groß-Sägewitz bei Breslau, *Solniki* = Groß- und Klein-Böllnitz bei Ols.

Die frühere Ansicht, als sei das Dorf *Solec* von sól abzuleiten und als Salzdorf, Salzniederlage zu deuten; ferner die Ansicht, Bülz, das von *Solec* gebildet worden ist, habe denselben Ursprung, ist nunmehr nicht zu halten, seitdem Pfarrer *Skowronski* in Ellguth bei Bülz in der Beilage zu Nr. 277 der Neustädter Zeitung (1. Dezember 1901) klar und deutlich nachgewiesen hat, daß dem Namen *Solec* und Bülz der Personennamen *Sulislaw* zu Grunde liegt. Pfarrer Gregor aus Tworkau hat mir jene Beilage zugesandt, und hier heißt es:

„*Sulislaw* ist gebildet von *sulu* und *suly* ausgezeichnet, hervorragend und *slawa* Ruhm, also = ausgezeichnete Ruhm. Wie nun von *Wladislaus* das Deminutiv *Wladek* oder *Wlodko*, von *Woleslaus* *Wolek* oder *Wolko* lautet, so von *Sulislaws* *Sulko* oder *Sulek*. Tatsächlich läßt sich auch der Personennamen *Sulko* in Schlesien urkundlich nachweisen (Damroth S. 232), und *Thaddaeus* *Wojcichowski* führt in seinem Werke *Chrobacya* (Untersuchung polnischer Ortsnamen) den Personennamen *Sulek* an. Von diesem Deminutiv *Sulek* ist sowohl *Solec* wie Bülz abzuleiten. Die Ortsnamen werden von Personennamen durch die Suffixe *ow*, *owa*, *en*, *ena*, *j*, *ja* gebildet.

Das Suffix *j* (männlich) und *ja* (weiblich), auf welches es bei der Erklärung von *Solec* ankommt, hat sich scheinbar in dem Ortsnamen verwischt, zeigt sich aber deutlich dadurch, daß es den letzten harten Konsonanten zu einem weichen macht, z. B. *Sandomir* wird *Sandomirz*, *Lubin* wird *Lubien*, *Domarad* wird *Domaradz*. *Ausk* wird durch Anhang des Suffix *j* ein *cz*, z. B. aus *Sadek* wird *Sadecz*, aus *Walek* wird *Walecz* (*Walec*). Dementsprechend wird aus *Sulek* bei Bildung des Ortsnamens durch das Suffix *j* *Sulecz*. Hieß der Besitzer *Sulek*, so mußte sein Besitztum *Sulecz* heißen, umgekehrt muß man sprachlich aus *Sulecz* auf den Personennamen *Sulek* schließen.

Nun wird tatsächlich *Alt-Bülz* in einer Urkunde vom Jahre 1376 *Solecz* genannt, weshalb man auf den Besitzer *Solek* oder *Sulek* schließen muß. *S* verwandelt sich häufig in *z*, *o* wird häufig wie *u* ausgesprochen, *u* geht häufig in *au*, *eu*, *ü* über, z. B. *Sucha* = Sauche, *Sobotka* = Sobten, *Lubeza* = Leuber, *Lubsza* = Liebschütz. Auf dieselbe Weise ist aus *Sulecz* entstanden *Solec*, *Zolec*, *Czulcz* „Bülz.“

Zum Schluß meint *Skowronski*: „In den oben angeführten Urkunden wird schon im Jahre 1285 und 1383 *Solec* „Alt-Bülz“ und das „alte *Czulcz*“ genannt, offenbar im Gegensatz zu einem neuen, jüngeren *Cülcz* oder *Czulcz*. Dieses jüngere *Cülcz*, vom Volke nach der Lage am Bache *Biala* genannt, war

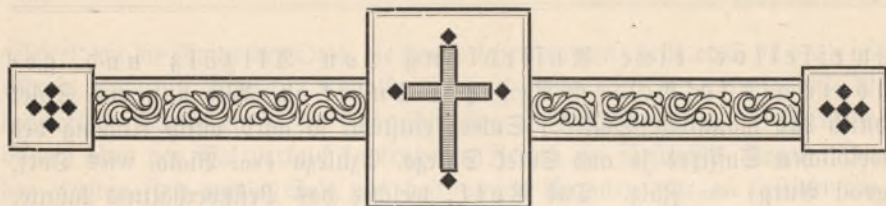
zweifellos eine Ansiedlung von Altzülz und gehörte als solche dem Besitzer Sulek an. Wie nun aus Sulek durch das männliche Suffix j Sulcz entsteht, so wird durch Anhang des weiblichen Suffixes ja aus Sulek Sulcza, Czulcza (sc. Biala, wies Dorf, grod Burg) = Żółz. Das Volk, welches das Besitzverhältnis kannte, blieb bei der topographischen Benennung Bela = Biala, die Urkunden dagegen mußten das Besitzverhältnis angeben und gebrauchten zu diesem Zwecke das possessive Adjektiv Sulcz, Czulcz. Daraus erklärt sich, weshalb die Stadt Żółz zwei noch heute gebräuchliche Namen hat.“

Letzteres ist doch nicht richtig! Nicht nur die Urkunden gebrauchten die Namen Sulcz, Czulcz, Żółz, sondern auch das deutsche Volk. Erst nachdem die deutsche Bevölkerung die Namen Sulcz, Czulcz, Żółz angenommen hatte, ging der Name in die Urkunden über. Das aber ist das Rätsel, warum das deutsche Volk für die neugegründete Stadt nicht Biala, sondern einen Namen wählte, der sich an den Namen des Dorfes Solec anlehnte. Hat der Besitzer von Solec, Solek genannt, nach deutschem Recht die Stadt gegründet und ihr denselben Namen Solec gegeben, der dann im deutschen Munde zu Sulcz, Czulcz, Żółz wurde? Wer die Stadt Żółz angelegt hat, wissen wir nicht. Nur so viel wissen wir, daß eine neue, nach deutschem Rechte gegründete Stadt den Namen eines benachbarten, schon bestehenden Dorfes annahm, so z. B. Gleiwitz von dem Dorfe Alt-Gleiwitz, Ujest von Alt-Ujest. Möglich ist es freilich, daß der Besitzer von Solec, unser Solek, sich um die Anlegung der neuen, nach deutschem Recht angelegten Stadt besondere, uns nicht mehr bekannte Verdienste erwarb, und daß darum ihm zu Ehren die neue Stadt Sulec, Sulcz, Czulcz, Żółz genannt wurde.

Es sei auch eine kleine Berichtigung hinzugefügt. Das Dorf Leuber heißt im Polnischen nicht Lubeza, sondern Lubza oder Lubrza. Schon in der für die Żółzer Gegend bedeutsamen Urkunde vom 15. Juli 1233 (Regesten Nr. 409) wird Lubra erwähnt; diesem Namen entspricht Lubza (Lubrza). —

Der Personennamen Solek oder Sulek, abgekürzt aus Sulislaw, hat sich bis auf die Gegenwart in dem Familiennamen Soloch beispielsweise in Polnisch-Müllmen erhalten. Die alteingesessene Familie Soloch war 1730 in diesem Dorfe durch Johann Soloch vertreten, gegenwärtig blüht sie in der Familie des Bauergutsbesizers Jakob Soloch fort. Alt-Żółz (Solec) und Polnisch-Müllmen (Milonow) liegen eine kleine Meile von einander entfernt.





Steinkreuze in Oberschlesien.

II. Kreis Neisse.

(3. Nachtrag.)

Zu 15. **Würben.** (D. S. VI S. 22.) Wer dort früher an dem **Steine** vorüberkam, dem rief eine Stimme zu: „Schier dich her!“ und ein Gespenst hochte ihm auf. Die Stelle wird daher „Schier dich her“ genannt, und die Sage berichtet, daß hier eine ganze Familie umgekommen sei. Bug, Heidenschanzen I S. 213.

Zu 21. **Schönwalde. Selbstmörderstein.** Infolge Reinigung und einfacher Aufnahme durch den Gymnastischen Hans Simmich aus Berlin sind die Buchstaben am Stein klarer hervorgetreten und auch auf der Abbildung erkennbar. Sie lauten: A. E. P. S. W. Es soll sich sogar auf einem abgesprungenen Teile ein Wappen befunden haben; für diese Nachricht kann ich aber keine Garantie übernehmen. Indes müßte dies aus der Zeichnung ersichtlich sein, die vor ca. 30 Jahren der damalige Hauptlehrer Löppelt in Schönwalde für den Pfarrer Dr. J. Klein in Arnoldsdorf anfertigte. Dieser hat sie angeblich in das Breslauer Museum geschickt; sie könnte sich aber auch bei seinem Nachlaß befinden.

Im Volksmunde heißt der Selbstmörderstein auch **Herenstein**. In alten Urkunden wird er bei Grenzregulierungen der „weiße Stein“ genannt.¹⁾ Daß er wegen seiner örtlichen Lage auch als **Grenzstein** gegolten hat, läßt sich ja leicht denken. E. von Woikowsky-Biedau vermutet in ihm einen Grenzstein des Bischofs von Serin, da die eingegrabene Zahl 1586 lautet und der Bischof in dieser Zeit regierte.

Auf dem Gute in Schönwalde gab es vor ungefähr 30 Jahren, als der Oberamtmann Pelz noch Pächter war, eine alte, geschriebene Chronik,²⁾ welche das Ereignis von dem ausgegrabenen Gutsherrn gleichfalls erwähnte. Darin heißt er aber nicht von **Wimmersberg**,³⁾ sondern von **Serin**.⁴⁾

¹⁾ Mitteil. von Herrn Professor J. Rothkegel.

²⁾ Diese ist jedenfalls infolge des häufigen Besitzwechsels verloren gegangen. (Mitteil. von Fräulein Löppelt in Ziegenhals.)

³⁾ Der zweite Gutsherr von Wimmersberg starb 1795 in Wien (nach Ausweis

Während die Schönwälder die Sage auf Wimmersberg⁵⁾ beziehen und ihn am Selbstmörderstein begraben wissen wollen, ist in Endersdorf die Erinnerung an den „tollen Jerin“ (im Volksmunde weniger geschmackvoll verderbt zu Orin) noch lebendig. Man verlegt hier sein Grab an den weißen Stein auf den 3 Grenzen nach Freiwaldau zu, auch weiß man hier nur von einem einmaligen Ausgraben; die Durchbruchsstelle an der alten Kirchhofsmauer wollen die Leute jetzt noch deutlich erkennen. Die Schönwälder haben also die Erzählung später von Jerin auf Wimmersberg übertragen und die Ereignisse zeitlich nachrücken lassen, wie dies ja beim Volke häufig geschieht. Der Wimmersberg war gewiß ein tyrannischer Herr. Nicht nur die Chronik, sondern auch die Leute wissen noch zu berichten, daß er z. B., wenn man auf dem Endersdorfer Gute Holz brauchte, den Bauern befahl, es aus den entlegenen Schönwälder Forsten zu holen, und benötigte man es da, so war die Sache umgekehrt. Seine Tochter soll das ganze Vermögen der Kirche vermacht haben, damit ihr Vater nicht verloren gehe. Aber der Jerin war noch schlimmer; er ist es, der die Bewohner des alten Schlosses durch seinen nächtlichen Spuk in Grausen versetzte.

Meine neue Berichterstatlerin, Fr. Anna Heider, in den 40er Jahren, die bereits 25 Jahre als Wirtschasterin im „alten Schlosse“ wohnt, kennt eine Anzahl Spukgeschichten aus dem Munde der Dorfleute.⁶⁾ Die Dienstboten fürchteten sich, abends das Gebäude zu betreten und dort zu nächtigen. Anna Heider aber kennt keine Angst; sie hat ja, zur Verwunderung der sie neugierig Fragenden, „noch nie etwas gesehen“. Sie erzählt über den nächtlichen Schloßspuk u. a. Folgendes:

1. In der Mitternachtsstunde sprangen auf geheimnißvolle Weise Thor und Tür auf, und ein schwarzer, zottiger Hund kam herein und lief umher. Um 1 Uhr ging er wieder zurück, und Tür und Thor klappten wieder rätselhaft zu.

2. Des öfteren kam auch die „schwarze Frau“, tiefschwarz angekleidet, mit Trauerflor umhüllt und mit einer Kerze in der Hand. Sie irrte

der Urkunde im Turmknopf). Diese Familie besaß auch das Lehn Peterwitz bei Ottmachau seit dem 30. August 1746. 1876 wird im „Adreßbuch von Schlesien“ ein Freiherr von Wimmersberg genannt, der sich in Bonyhad in Ungarn aufhielt. Auch in Falkenau, Kr. Grottkau, waren die W. ansässig von 1721—1775. Die höchst auffallende Tatsache, daß die gleiche Sage sich auch an den Burgwall daselbst anknüpft, legt wohl die berechtigte Vermutung nahe, daß es sich um eine Übertragung handelt, die vielleicht durch Angehörige u. dieser Familie erfolgt ist

⁵⁾ Andreas Ludwig von Jerin starb am 22. Februar 1669.

⁶⁾ Ubrigens scheint dieser Name sich besonderer Beliebtheit zu erfreuen; so heißt z. B. in der Nähe von Oberggrund ein Hügel der Wimmersberggattel.

⁷⁾ Besonders die vor kurzem verstorbene 90jährige Bedienungsfrau Schönwälder mit Namen, hatte viel erlebt und „gesehen“, was sie ernsthaft beteuerte.

eine Stunde lang trauernd durch die Gemächer, ohne jemandem ein Leid anzutun. — Mitten in der Nacht war's — die Diensthöten befanden sich im nahen Gasthause zum Balle —, da hörte die Schönwälder auch einmal im unteren Gewölbe die Wäscherolle gehen. Sie dachte, vielleicht sei einem von der Herrschaft unwohl geworden und mache sich eine Leibbinde. Sie ging aber doch nachsehen. Merkwürdigerweise stand die Tür weit offen. Da sah sie die schwarze Frau, wie sie den Gang entlang ging und im Keller verschwand.⁷⁾

3. Einmal wurden die Küchenmädel in der Gefindekammer des Nachts durch dreimaliges hartes *Anklopfen* an die Bettstelle aufgeweckt. Es gab dabei einen solchen Knall, daß sie erschreckt aufstuhren. Die eine sagte: „Was pochst du denn so stark?“ Die andere: „Ich denke, du bist es?“ So stritten sie miteinander, da jede der anderen die Schuld beimaß. Da klopfte es wieder. Nun kamen sie auf den Gedanken, das Lager zu wechseln. Gesagt, getan. Nun pochte es zum dritten Male, aber heftiger als je zuvor. Sie standen erschreckt auf, durchleuchteten das ganze Zimmer, sahen auch unter das Bett, fanden aber nichts. Als sie am andern Morgen der Herrschaft von dem Geschehnis berichteten, gebot ihnen das gnädige Fräulein, niemand davon etwas zu sagen, und gab ihnen Schweigegeld, wovon sie besonders hl. Messen lesen lassen sollten.

4. Ganz besonders arg war auch der *Spuk im Keller*. Gläserklang und Fässerrollen erscholl, Männerstimmen wurden laut, überhaupt ein merkwürdiges Getöse war hörbar.⁸⁾ (Paul Kutzer.)

III. Kreis Neustadt.

(2. Nachtrag.)

9. **Klein-Strehlig.** Tief im Königl. Forste zwischen *Proskau* und *Al.-Strehlig* an der *Przyceker* Grenze etwa 1½ Stunden von *Al.-*

⁷⁾ Sonst geht in den meisten Schlössern die „weiße“ Frau um. „Schwarz“ ist jedenfalls richtiger, da es die Trauerfarbe ist; „weiß“ ist allerdings die Farbe der Gespenster.

⁸⁾ Im Keller befand sich nämlich seit der Ritterzeit ein unterirdischer Gang, der nach der Kirche zu führte. Vor 2 Jahren hat man die Mündung, von welcher Treppenstufen zu einer Höhlung führten, vermauern lassen. — Das „vermauerte Zimmer“, von dem die Leute noch raunen, erklärt meine Berichterstatlerin dadurch, daß sich im hinteren Teile des Schlosses tatsächlich ein unbenutzter Raum befindet, der durch eine hinter den Gefächern eines Wandschrancks befindlichen Tür sichtbar ist. Man hält diesen unbetretenen Raum für die Folterkammer.

⁹⁾ Obgleich sicher noch ähnliche gruselige Geschichten unter den Dorfbewohnern im Umlauf sind, möchte man wohl damit den Bericht beschließen. Die Bewohnerinnen der jenseits der Straße gelegenen Villa, Frä. Melanie und Konstanze von Rudzinski — dieser Familie gehört auch das Gut Dittmannsdorf, Kr. Neustadt — sollen es nicht gern haben, wenn die unliebsamen Ereignisse unter ihren Vorgängern in alle Welt hinauszuposaunt werden.

Strehliß entfernt steht im Jagd I (Abb. 1) auf weiter Dichtung eine hohe, verdorrte Kiefer, in welche ein Totenkopf, 3 Kreuze und die Jahreszahl 1835 eingegraben sind (Abb. 2).

Nur selten betritt ein einsamer Wanderer diese öde Gegend und betrachtet mit Schauern die zum Andenken stehen gelassene Kiefer, welche vor vielen Jahren Zeuge einer grauenhaften That war. Mancherlei Sagenhaftes erzählen die Leute darüber und wollen Geistergestalten, Gespenster u. s. w. sehen, wenn sie in finsterner Nacht diese Stelle des Waldes passiren.

Was berichtet die Kirchenchronik darüber?

„Den 23. März 1835 erschlugen und mordeten ein gewisser Peter Schlenjak, Sohn des Bürgerers Anton Sch. zu Kl.-Strehliß, und ein gewisser Johann Weinkopf und Konforten, die man, weil sie freigesprochen wurden und noch leben, hier nicht nennen will, in dem hiesigen Königl. Forste tief an der Prezzyceher Grenze in der Morgendämmerung den Königl. Förster Anton Fuchs und seinen Gehilfen Erdmann Koch — ersterer 44 und letzterer 39 Jahre alt — auf furchtbare Weise mit Vorsatz und teuflischer Bosheit.

Sie brachten auf 2 oder 3 Wagen aus dem Königl. Forste gestohlenen Holz, wurden aber von den beiden im Walde patrouillierenden Förstern angehalten. Fuchs wurde unversehens mit einem Beile niedergeschlagen, ihm die Flinte entrissen und mit dieser schändlich zugerichtet und getödtet.

Da auf den ersten Hilferuf Koch herbeieilte, wurde auch er, von den rohen Bandalen überwältigt, zu Boden geworfen; ihm wurde der Mund verstopft. Da er als kräftiger Mann nicht gleich den Geist aufgab, so traten die Kannibalen so auf ihm herum, daß kein gesundes Glied an ihm blieb, wie die Sektion der Leichen ergab.

Die Leichen der beiden Förster waren so schrecklich zugerichtet, daß man die Personen fast nicht erkannte, wie Augenzeugen berichteten.“

Der Seminarist Ignaz Rudolf Adolf, welcher zu damaliger Zeit das Ob.-Glogauer Seminar besuchte, schrieb Genaueres darüber in sein Tagebuch:

Der erste mit Stämmen beladene Wagen gehörte dem Peter Schlenjak (35 Jahre alt, ledig), welcher seinen Bruder (21 Jahre alt, ledig) mit hatte. Den zweiten Wagen führten Johann Weinkopf (26 Jahre, verheiratet); dieser hatte seinen Schwager Johann Kosfisch (17 Jahre) mit. Die 3. Fuhre leitete Valentin Leja (23 Jahre, verh.), dem sein Dienstjunge Janek zur Seite ging. Der Förster Fuchs trat vor den ersten Wagen, hielt die Pferde an und sprach: „Von wem habt ihr die Erlaubnis erhalten, Holz zu stehlen?? Ladet ab!“ Ohne zu verweilen, sprang Schl. auf den Förster zu und warf ihn auf die Erde. Im Verein mit Weinkopf schlug er mit den Fäusten auf dessen Kopf. Auch die andern wurden hinzugerufen.

Zufällig sah sich Schl. um, erblickte den Gehilfen Koch und rief polnisch: „Tausend Teufel! Der Bursche kommt! Was werden wir jetzt anfangen?“ Als K. näher kam, um seinem Herrn zu helfen, verließ der Mörder sein Opfer, das bereits betäubt da lag, und stürzte sich auf den vor

Angst zitternden Hilfsjäger. Er wollte ihn zur Erde schleudern. Es war aber erst möglich, als W. von dem halbtoten Fuchs abließ und sich beide auf den in größter Verzweiflung Ringenden warfen. Während des Dreikampfes fiel dem Förster die Flinte von der Schulter. W. erfaßte sie beim Laufe, holte aus und traf ihn mit so furchtbarer Wucht, daß der Hahn abgebrochen im Scheitel stecken blieb und der Kolben zersprang. K. sank augenblicklich zu Boden. Sein flehentliches Bitten, ihm doch das Leben zu schenken, wurde nicht erhört. —

Unterdessen kam der bis jetzt auf der Erde regungslos liegende F. wieder zu sich. Schl. bemerkte dies, ließ von K. ab und rief zu Weinkopf: „Steh auf! Nimm die Axt und erschlage ihn!“ W. sprang auf, ergriff eine Axt, warf sie hinter den etwas torkelnden F. und traf ihn mit dem Stiele auf das Kreuz, so daß der Getroffene hinfiel. Der Grausame eilte nach, hob die Axt auf und schlug ihn mit derselben auf den Kopf. Jetzt verlangte auch Schl. ein Beil, welches ihm von den 4 Zuschauenden gereicht wurde. Fünfmal schlug er den Ärmsten mit der Schärfe in das Genick, so daß das Beil zum Munde herauskam und die Zähne herausfielen.

Als dieser seinen Geist aufgegeben hatte, kehrten sie zu dem ersten Opfer zurück. Der eine von beiden sprach: „Er atmet ja noch.“ Sofort traten beide auf dessen Brust und zerbrachen ihm auf der linken Seite sieben, auf der rechten Seite drei Rippen; mit roher Gewalt zerdrückten sie ihm das Herz, die Lunge, die Galle und die Leber.

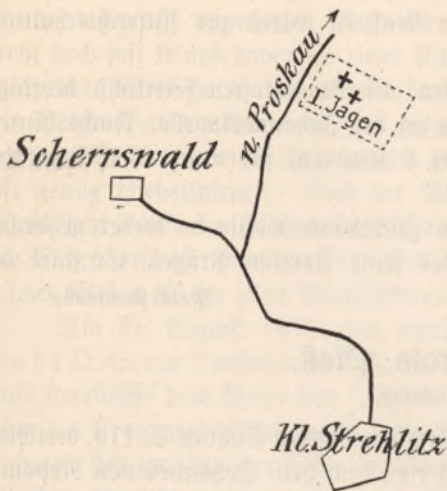
Hierauf schleppten sie die schauerhaft entstellten Leichname eine Strecke weit fort und ließen sie liegen. Diese Stelle bezeichnet noch heut der eine *Steinblock*, welcher etwa 50 m von der Mordstelle entfernt liegt. (Abb. 3.) —

Schon am nächsten Tage wurden die Mörder entdeckt. Mehrere mußten sofort gefesselt nach Neustadt, später nach Kosel gebracht werden. — Die am Tatorte zurückgebliebene Peitsche und ein Knopf, welchen der ermordete Koch krampfhaft in der Hand hielt und beim Kampfe dem einen Mörder vom Rocke abgerissen hatte, waren die Verräter.

Die Untersuchung dauerte nach damaliger Art lange. Schl. zeigte sich während der Verhandlung sehr halsstörrig und widersprechend.

Erst 1838 kam das vom König Friedrich Wilhelm III. bestätigte Urteil zurück, wonach Schl. hingerichtet und W. auf 20 Jahre ins Zuchthaus wandern sollte. Die übrigen Beteiligten wurden — freigesprochen.

Zur Warnung und Abschreckung wurde die Hinrichtung hier in Kl.-Strehlitz auf dem sogen. Pasternik (rechts an der Brücke bei Forner) am 11. Dezember 1838 durch einen Scharfrichter aus Gr.-Strehlitz [Ganser] vollzogen, obwohl der Unglückliche „Ratuicie Ratuicie,“ (Rettet mich, rettet mich!) gerufen haben soll. Seine Leiche wurde alsbald auf der Richtstätte verscharrt.



41. Klein-Strehlitz, Kr. Neustadt.

Die Leute erzählen heut noch, daß ihn seine Verwandten in der folgenden Nacht ausgegraben und auf dem Kirchhof beerdigt haben sollen.

Das Gerüst zur Hinrichtung wurde 2 Tage vorher aus Kosel hier hergebracht und aufgestellt. Der Mörder wurde am 10. Dezember bis Krappitz — wo man ihn stark bewachte — und nächsten Tag bis Kl.-Strehlitz zur Richtstätte transportiert.

Gusaren aus Ob.-Glogau und Neustadt waren zur Aufrechterhaltung der Ordnung erschienen.

Die armen Ermordeten wurden auf Staatskosten feierlichst beerdigt. Ihre verstümmelten Leichname ruhen an der Johanneskapelle. Fuchs hinterließ eine bedauernswerte Witwe mit 3 Kindern, für welche der Staat die Sorge übernahm.

Weinkopf kam nach Brieg ins Zuchthaus, wollte da weder gehorchen noch arbeiten und bekam infolgedessen seine Portion Prügel. Er starb dajelbst 1841.

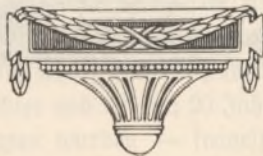
Paul Sowinsky.

VII. Kreis Pleß.

(Nachtrag.)

Zu 1. Kreuzdorf. N. Nowak, Archipresbyterat Sohrau S. 110, berichtet: Unterhalb des Kirchhofs befindet sich eine dem heil. Johannes von Nepomuk geweihte Kapelle. In deren unmittelbarer Nähe erblickt man ein Steinkreuz mit der Inschrift: „A. 1748 D. 8. Juni Macy Frisz spadl z konia na tej drodze, swoj żywot dokonat którego duszy Boże bądź miłosćiw. Amen.“ D. h.: „Am 8. Juni fiel Matthias Frisch auf diesem Wege vom Pferde und beschloß sein Leben. Gott sei seiner Seele gnädig. Amen.“ Nach dem Totenbuche war der Verunglückte Scholze von Kreuzdorf.

Daraus ist zu erkennen, daß das Steinkreuz keine Grenze bezeichnete, wie D. H. V S. 143 angenommen wird.



Das Eichendorffdenkmal bei Neustadt O.-S.

Obwohl in den letzten Jahren unserm oberchlesischen Landsmanne Eichendorff mancherlei Denkmäler an mancherlei Orten entstanden, so steht doch fast keines davon in einer Umgebung, die dem Wesen des Dichters entspricht. Wohl hatte man einmal beabsichtigt, im Hasengarten zu Lubowitz ein Denkmal zu errichten, und das hätte tatsächlich an einer Stelle gestanden, die dem Dichter so viele Anregungen gegeben hat und sich in seinen Werken oft genug wieder spiegelt. Doch der Plan konnte nicht verwirklicht werden. Wohl steht ferner ein schlichter Denkstein auf einer waldigen Höhe bei Pogrzebin, die Eichendorff oft überschritten; indes dieser erinnert weniger an sein dichterisches Wesen als an seine Brautfahrten.

Am 31. August 1911 aber wurde auf der Heinrichshöhe bei Neustadt O.-S. ein Denkmal enthüllt, das, wie jeder Besucher eingestehen wird, aufs herrlichste dem Wesen des Dichters entspricht. Schon der Weg dahin, der über die Promenade führt, dann nah am Kapellenberge vorüber immer höher ansteigt, sich zwischen der Schwedenschanze und den Kobelbergen längs eines Waldes hinzieht und manchen erfreulichen Blick ins weite Tal uns tun läßt, erinnert an Eichendorffsche Romantik. Steigen wir dann zur Heinrichshöhe, dem höchsten der Kobelberge, empor, so gelangen wir auf eine Lichtung, einen des Dichters würdigen Platz. Umgeben von dichtem Nadelwald, ragt dort das Denkmal empor. An der offenen Westseite dieses Platzes sieht man zunächst auf einen Teich mit blaugrünem Wasser, einen ehemaligen Steinbruch, hinab. Darüber schweift unser Auge links über die dunklen Bergwälder bis zu den Kuhbergen, in der Mitte über das von Wald umrahmte Dörfchen Eichhäusel und den Langen Berg, rechts nach der Silberkoppe, der Bischofskoppe und dem Schloßberge. Weiterhin wird nach rechts der Blick durch die Goldkoppe und Hockshar begrenzt. Welche Bedeutung dem Denkmal gerade an dieser Stelle zukommt, erhellt am besten aus den Reden, die bei der Enthüllung gehalten wurden.

Nach einem einleitenden Gesange sprach nämlich Professor Alfons Nowak folgendes:

„Berehrte Anwesende! Es ist ein prächtiger Fleck Erde — diese waldbumrauschte Höhe, zu der wir eben emporgestiegen sind! Schon mancher Einheimische und Fremde hat staunend vor der Schönheit dieser Landschaft gestanden und mit stillem Entzücken über das tiefe, klare „Meerauge“, in dem sich die Laubkronen der Bäume und das Blau des Himmels spiegeln, hinübergeschaut nach unseren herrlichen Bergen. Beim Anblick der frischen Wälder, die da drüben am Langen Berge und an der Bischofskoppe emporsteigen, hat sich schon manchem von selbst das Dichterverb auf die Zunge gelegt:

Wer hat dich, du schöner Wald,
Aufgebaut so hoch da droben?

Und wenn das Auge hinabschaut in die grünen, friedlichen Täler von Eichhäufel und Wildgrund und dann hinausschaut zu der vor uns in ernster Majestät emporstrebenden Bischofskuppe und den in der Ferne verblauenden Bergen von Freitwalbau und Gräfenberg, da klingt und singt unwillkürlich im Herzen jenes Lied, das eben von unsern wadern Sängern so stimmungsvoll in den Sommerabend hinausgefangen wurde, das unvergänglich schöne Lied:

O Täler weit, o Höhen,
O schöner, grüner Wald,
Du meiner Luft und Behen
Andächt'ger Aufenthalt.

Heut nun soll diese Anhöhe, die so oft schon in ihren Besuchern Eichendorffsche Stimmungen ausgelöst hat, ihre Krönung erhalten durch die Enthüllung eines Gedenksteines zu Ehren jenes Dichters, dem wir diese reizenden Lieder verdanken!

Heut soll das Bild des greisen, milden Eichendorff eingefügt werden in den goldenen Rahmen dieser Landschaft! — Verehrte Anwesende! Eichendorff wird hier in *k e i n e f r e m d e* Gegend schauen. Er hat unser Neustadt schon als Knabe gesehen, denn nach einer Eintragung in seinem Tagebuche vom 23. März 1804 passierte er an diesem Tage auf der Reise von Breslau unsere Stadt. Als Anfang 1812 König Friedrich Wilhelm III. den Aufruf zur Bildung freiwilliger Jägerkorps erließ, hielt es den ritterlichen Jüngling nicht länger in Wien, wo er des Studiums halber weilte. Er fuhr mit seinem Freunde Philipp Weit, wohl über Maidelberg und Neustadt, nach Breslau, damals das Herz Deutschlands genannt, um in die schwarze Schar der Lütkomer einzutreten. Später hat er wiederholt seinen lieben Schwager, den Kreisrichter von Larisch, in Neustadt besucht, und als der Abendsehn des Alters seine Stirn umspielte und der Dichter im nahen Reiffe bei seiner Tochter, verehelichten Hauptmann von Besserer, wohnte, mag bei seinen zahlreichen, einsamen Spaziergängen in der Umgegend von Reiffe sein Auge oft mit Freude an der schöngeformten Bischofskuppe gegangen haben, diesem Wahrzeichen der Neustädter Gegend.

Doch nicht allein die persönlichen Beziehungen des Dichters zu unserer Heimat und der Einklang zwischen Eichendorffschen Stimmungen und dieser schönen Natur sollen in unserem Eichendorff-Gedenkstein zum Ausdruck kommen! Das Denkmal soll auch eine dauernde Huldbigung für einen der hervorragendsten und idealsten Männer sein, die unser deutsches Vaterland hervorgebracht hat! Die Huldbigung gilt dem *g e f e i e r t e n* D i c h t e r, der uns wahre Liederperlen geschenkt hat, und der in der Lyrik nur Goethe nachsteht. Eichendorffs Lieder sind schlicht, aber von einer so wunderbaren Innigkeit durchglüht, wie sie nur Eichendorff eigen ist. Manches seiner Lieder ist Volkslied geworden. Eichendorff ist, wie Gustav Falke sagt, ein Stück deutscher Volksseele. In Nord und Süd, in Ost und West, in Wald und Feld, an Meer und auf den Bergen klingt und singt sein Lied. Die Huldbigung gilt dem tiefreligiösen Manne, dem die Religion als das höchste im Leben der Völker und im Leben des Einzelnen galt! Auch die Poesie war für ihn eine Stufenleiter zu Gott, der ewigen, persönlichen Schönheit. Wenn ihn des Waldes Zauber entzückt, so erhebt sich auch sein Herz zu Gott. Wer hat dich, du schöner Wald, aufgebaut so hoch da droben? *W o h l d e n M e i s t e r w i l l i c h* loben.

Die Huldbigung gilt dem P a t r i o t e n Eichendorff, der in der großen Zeit vor Hundert Jahren freiwillig in den heiligen Krieg zog, um für König und Vaterland zu streiten. Die Huldbigung gilt endlich dem *b e r ü h m t e n o b e r s c h l e s i s c h e n* L a n d s m a n n, der mit so rührender Liebe an seiner Heimat hing. Eichendorff hat das „stille, hohe Haus“ in Lubowitz, die Wälder und Menschen seiner Heimat nie vergessen.



Eichendorffdenkmal bei Neustadt D.=S.

Er hat das Bild Lubowizens mit den schönsten Perlen seiner Lyrik umkränzt. Und noch in den letzten Jahren seines Lebens schrieb er in dem Entwurf zu seinem „Bilderbüchlein aus meiner Jugend“ die ergreifenden Worte:

Ost seh' ich alter Mann noch in Träumen
Schloß, Garten, verklärt von Abendscheinen,
Und muß aus Herzensgrunde weinen.

Der Heimat blieb Eichendorff treu bis zum Grabe. In unserer Nachbarstadt Reiffe hat man vor etwa 54 Jahren den „letzten Ritter der Romantik“ begraben.

Hochverehrte Anwesende! Einem solchen Mann haben wir den Gedenkstein gesetzt, und ich meine, nicht mit Unrecht!

So möge denn dieser Stein im grünen Wald, geweiht dem großen Sänger des deutschen Waldes, Jahrhunderte überbauern und künftigen Generationen Kunde geben von der Liebe, welche Neustädter Einwohner am Anfange des 20. Jahrhunderts für Eichendorff hegten! Mögen recht viele, die im Hasten und Jagen der modernen Zeit müde und matt geworden sind, an diesem lieblichen Plätzchen im Schatten unseres Eichendorffdenkmals Erfrischung finden in dieser schönen Natur und in der Erinnerung an die frischen Lieder unseres Eichendorff! Mögen aber auch Eichendorffs herrliche Eigenschaften immerdar eine Heimstätte finden in unserer Stadt — solange unsere Wälder rauschen und die lieben blauen Berge stehen! Möge jezt die Hülle des Denkmals fallen und das Bild Eichendorffs sichtbar werden!“

Nachdem die Hülle gefallen war, übergab der Redner den Gedenkstein dem Bürgermeister Lange, und dieser hielt folgende Dankrede:

„Meine hochgeehrten Damen und Herren! Gefühle der Verehrung und Begeisterung für unseren heimatischen Dichter, von dessen Denkmal soeben die Hülle gefallen ist, waren es, die vor einigen Jahren bei der 50. Wiederkehr seines Todestages mehrere Herren unserer Stadt in dem Gedanken und Wunsche zusammenführten, ihm auch in unserer Stadt oder vielmehr an einem idyllisch gelegenen Plätzchen unserer Umgebung einen seiner Muse würdigen Denkstein zu setzen, um das Andenken an ihn lebendig zu erhalten, der es so meisterlich verstanden hat, in so herzlicher, tiefempfundener Weise unseren deutschen Wald und die Waldbeinsamkeit, die Wanderlust und die Freude an der Natur zu besingen. Freilich war dieser Plan leichter gefaßt, als in die Tat umgesetzt. Manche Arbeit war zu leisten, manche Schwierigkeit zu überwinden. Aber durch nichts haben sich die Herren des Komitees davon abhalten lassen, den einmal gefaßten Plan durchzuführen, und so ist es denn auch nach jahrelanger Arbeit gelungen, das Werk zu vollenden. Allgemein ist gewiß die Freude über das gelungene Werk. Schlicht und ungekünstelt, wie die ganze Eigenart und das Wesen unseres Dichters war, steht der Denkstein vor uns, mitten im Walde und doch an einer Stelle, die einen prächtigen Rundblick auf unsere herrliche Berglandschaft gewährt, an einer Stelle, wie sie besser für den begeisterten Freund und Sänger des deutschen Waldes nicht gefunden werden konnte.

Zu großem Danke sind wir allen denen verpflichtet, die in irgend welcher Weise zur Verwirklichung des Denkmalsplanes beigetragen haben. Ihnen allen spreche ich im Namen der Stadt Neustadt O. S. als deren berufener Vertreter den herzlichsten, verbindlichsten Dank aus. Mein erster Dank gilt Herrn Professor Nowack, welcher der Vater und die Seele des ganzen Planes war. In seiner warmen, aufrichtigen Verehrung für den Dichter hat er sich es nicht verdrießen lassen, immer wieder neue Freunde und Gönner für seinen Plan zu gewinnen und alle Schwierigkeiten, die sich bei seiner Durchführung entgegenstellten, aus dem Wege zu räumen oder räumen zu helfen. Wenn ihm auch bei seinen Arbeiten manche ärgerliche und verdrießliche Stunde nicht erspart geblieben ist, desto größer

wird heute bei ihm die Freude über das Gelingen des Werkes sein, zumal die Platzfrage, die ihm wohl ganz besondere Kopfschmerzen verursacht hat, meines Erachtens in geradezu idealer Weise gelöst worden ist. In meinen Dank schließe ich weiter ein alle diejenigen, welche Herrn Professor Nowak durch Rat und Tat in seinen Arbeiten für das Denkmal unterstützt oder durch milde Gaben die Verwirklichung des Planes ermöglicht haben. Nicht zuletzt gilt mein Dank den verehrten städtischen Körperschaften, die diesen schönen Platz für das Denkmal hergegeben und die Arbeiten des Komitees dadurch wesentlich gefördert haben, daß sie ihm die technischen Kräfte der städtischen Bau- und Forstverwaltung zur Verfügung stellten. Schließlich noch meinen Dank allen denen, die bei der recht schwierigen Heranschaffung des Steines, Aufstellung des Denkmals und bei Ausgestaltung des Platzes tätig waren.

Ich kann mich nur den Wünschen anschließen, denen Herr Professor Nowak am Schlusse seiner Weiherede in so schönen Worten Ausdruck gegeben hat. Möge das Denkmal und dieser Platz hier ein Anziehungspunkt für recht viele Wanderer werden! Möge es so dazu beitragen, daß in recht vielen Herzen die Liebe zu Gottes freier Natur und zu unserem Walde, die Lust zum Wandern geweckt und rege erhalten wird!

In diesem Sinne übernehme ich das Denkmal im Namen der Stadt und verspreche, es in treuer Obhut zu halten.“

Diesen durchaus passenden Worten der Redner haben wir nichts mehr hinzuzufügen — als eine Beschreibung des Denkmals.

Es besteht aus einem pyramidenförmigen, vierseitigen Granitblock, der auf einem Unterbau aus Grauwackensteinen aufgerichtet ist. Die Grauwacke ist dem Berge selbst entnommen, der Granit stammt aus den fürstbischöflichen Granitwerken in Arnsdorf bei Reisse. Die Vorderseite schmückt ein bronzenes Medaillon mit dem Brustbilde des Dichters, dem eine Daguerrototypie aus dem Jahre 1856 zu Grunde liegt; es ist von der Bildgießerei-Mtiengesellschaft vormals H. Gladenbeck u. Sohn in Friedrichshagen bei Berlin gefertigt. Unter dem Medaillon ist schlicht und einfach das Wort EICHENDORFF eingemeißelt. Auf der Rückseite des Blocks sind auf einer Bronzetafel die Worte eingemeißelt, die ganz und gar dem Orte entsprechen:

O TÄLER WEIT, O HÖHEN,
O SCHÖNER, GRÜNER WALD,
DU MEINER LUST UND WEHEN
ANDÄCHT'GER AUFENTHALT.

Das ganze Denkmal, $1,40 + 3,00 = 4,40$ m hoch und 1,50 m breit, macht trotz seiner Schlichtheit einen durchaus würdigen, ja erhabenen Eindruck.

Die Kosten wurden fast ganz durch Sammlungen in der Stadt und Umgegend aufgebracht; ein besonderer Wohlthäter gab sogar den erheblichen Beitrag von 850 Mark. Der Granitstein kostete 450 Mark, das Medaillon 420 Mark; die Gesamtkosten beliefen sich auf 2600 Mark. Besonders teuer kam das Hinaufschaffen des Steines auf den Berg.



Bausteine und Späne.

Oberschlesische Bischöfe.

12. **Anton Ferdinand von Rothkirch und Panthen** wurde zu **Hönigsdorf** bei **Grottkau** den 9. Juli 1739 seinen Eltern **Ferdinand Ignaz** und **Josepha** verw. v. **Clausnitz** geb. v. **Strachwitz** geboren. Er studierte in **Meiße**, **Breslau** und **Rom** und empfing 1763 die **Priesterweihe**. Seit 1756 besaß er ein **Kanonikat** an der **Breslauer Kathedrale** und seit 1774 die **Dechantei** am **Meißner Kollegiatstifte**. Nach dem Tode des **Johann Moriz v. Strachwitz** erbte er dessen **Würde** als **Dechant** des **Breslauer Kathedralkapitels** und **Kreuzstifts**, als **Weihbischof** und **apostolischer Vikar** für den **preussischen Anteil** der **Diözese**. Die **bischöfliche Weihe** empfing er als **Titularbischof** von **Paphos** am 19. August 1781 in der **Breslauer Kathedrale** von dem **Posener Weihbischof Ludwig v. Mathy**. Er ließ sich sein **schweres Amt** sehr **angelegen** sein und nahm alsbald eine **umfassende Visitation** der **Diözese** vor. Das **autokratische Hineinregieren** des **Königs** in **kirchliche Angelegenheiten** bereitete auch ihm **große Verlegenheiten** und war die **Ursache** vieler **Konflikte**. Um so **erfreulicher** war das **Kabinettschreiben** vom 26. August 1782 an den **apostolischen Vikar**, in welchem **Friedrich d. Gr.** seiner **freundlichen Gesinnung** gegen die in **Schlesien ansässigen Ordensgenossenschaften** **öffentlichen Ausdruck** gab mit der **Ver sicherung**, daß er nicht daran denke, sie **einzu ziehen**. Durch diese aus **politischen Erwägungen** hervorgegangene **Erklärung** erwarb sich der **König** den **Dank** des **einflußreichen Ordensklerus**, ohne den **reichen materiellen Nutzen** zu **verlieren**, den er aus den **Klöstern** zog. Die **Freude** über die **königliche Kundgebung** war in **Schlesien** um so **größer**, als um dieselbe **Zeit** der **übelberatenen Joseph II.** seine **kirchenfürmerischen Ideen** zu **verwirklichen** begann. Als **Friedrich d. Gr.** den 17. August 1786 **starb**, ordnete der **apostolische Vikar** eine **Totenfeier** mit **Rede** und **Musik** bei **aufgestellter Totenbahre** an. Die **Klöster** **benutzten** die **Gelegenheit**, dem **Könige** **öffentlich** in **schwungvollen, oft überschwänglichen Worten** die **Gefühle** des **Dankes** für die **Euldung** **auszusprechen**. Nach dem Tode des **Königs** hoffte **Bischof Schaffgotsch** nach **Breslau** **zurückkehren** zu **dürfen**. Die **Rückkehr** wurde ihm **verweigert**. Im **folgenden Jahre** erhielt er einen **Coadjutor** mit dem **Rechte** der **Nachfolge** in der **Person** des **Reichsfürsten Joseph Christian von Hohenlohe-Waldenburg-Bartenstein**, der am 27. August 1795 den **bischöflichen Stuhl** von **Breslau** **bestieg**. Mit diesem **Tage** nahm die **Tätigkeit** **Rothkirchs** als **apostolischer Vikar** ihr **Ende**. Seine **Kräfte** waren auch **erschöpft** und nach **zwei Jahren** erbat er sich einen **Gehilfen** im **weihbischoflichen Amte**. Am 21. April 1805 ist er **dann** in **Breslau** **verschieden**.

13. **Emanuel von Schimonstky**. Sein **Vater** **Karl Joseph** war **Landrat** des **Ratiborer Kreises** und **Landchaftsbirektor**, seine **Mutter** **Karoline** **Freiin** von **Grutt schreiber**. Geboren den 23. Juli 1752 auf dem **väterlichen Schlosse** **Brzezniz** (jetzt **Eichenborff**) bei **Ratibor**, begann er seine **Studien** in **Breslau** und **schloß** sie **ab** im **deutschen Kolleg** zu **Rom**. Nachdem er am 1. April 1775 im **Lateran** zum **Priester** **geweiht** worden war, **kehrte** er in die **Heimat** **zurück**, wurde **Pfarrer** zu **Lohnau**, **Erzpriester** und **bischöflicher Kommissarius**. Er besaß **bereits** ein **Kanonikat** an der **Domkirche** und die **Prälatur**

der Kustodie am Kreuzstift in Breslau. 1793 wurde er residierender Domherr an der Kathedrale, bald darauf Generalvikar und Prälatus Scholasticus. Pius VI. ernannte ihn zum Titularbischof von Leris und Weihbischof von Breslau; die Konsekration erteilte ihm am 11. Februar 1798 der Weihbischof von Roßkirch, nach dessen Tode er auch Domedchant wurde. Im Februar 1807 ging er im Auftrage der schlesischen Stände mit dem Grafen Malzahn und Bethusy nach Zinkenstein in Westpreußen ins französische Hauptquartier, um bei Napoleon eine Ermäßigung der unerschwinglichen Kriegskosten für Schlesien zu vermitteln. 1809 unternahm er wieder die weite Reise nach Preußen, um in Königsberg Friedrich Wilhelm III. der Treue des schlesischen Klerus zu versichern, und erhielt im folgenden Jahre den Roten Adlerorden I. Klasse. Als 1810 das alte Domstift säkularisiert und dann 1812 ein neues Domkapitel eingerichtet wurde, blieb er im Besitze der Dechantei. Nachdem Fürstbischof Hohenlohe 1817 gestorben war, wurde Schimonstky Bistumsadministrator. 1821 fanden die Verhandlungen über die Neuordnung der Verhältnisse der katholischen Kirche in Preußen in der Bulle de salute animarum ihren Abschluß. Das Bistum Breslau erhielt seine Exemption bestätigt und freie Bischofswahl durch das Domkapitel. Da Schimonstky als dem Könige sehr genehm galt, wurde er am 16. Oktober 1823 zum Bischof gewählt und am 26. August 1824 inthronisiert. Zu den vielen Schwierigkeiten und Verlegenheiten, die ihm die Staatsregierung bereitete, kam ein innerer Kampf. Angeregt durch das berühmte Buch des Professors Anton Theiner „Die katholische Kirche Schlesiens“, eiferte eine Anzahl Diözesanpriester gegen den Zölibat, die lateinische Sprache beim Gottesdienste und die kirchlichen Zeremonien und verlangte in einer Petition an den Fürstbischof Umgestaltung der Liturgie, vollständige Änderung des Missales und Rituals. Zu dem Zirkular vom 18. Januar 1827 erteilte der Fürstbischof den Unterzeichnern der Eingabe eine ernste Rüge, verbot jede eigenmächtige Abänderung in Abhaltung des Gottesdienstes und Auspendung der Sakramente und bedrohte die Hartnäckigen mit Zensuren. — Oftern 1825 hatte Schimonstky sein goldenes Priesterjubiläum gefeiert, aber erst am 27. Dezember 1832 starb er; ein einfacher Denkstein vor dem Dreifaltigkeitsaltar der Kathedrale bezeichnet seine letzte Ruhestätte.

14. **Karl von Aulock** wurde seinen Eltern Karl Johann und Maria Josepha geb. Wehen zu Seichwitz, Kreis Rosenburg, den 22. Oktober 1771 geboren. Er studierte auf der Breslauer Leopoldina und wurde den 21. März 1795 zum Priester geweiht, nachdem er bereits 1793 ein Kanonikat an der Kathedrale erhalten hatte. Er war Kaplan in Hochkirch, seit 1797 Pfarrer in Oppersdorf und seit 1805 residierender Domherr; am Glogauer Kollegiatstift besaß er die Dechantei. Nach der Säkularisation des alten ging er 1812 in das neue Domkapitel über, dessen Dechant er 1825 wurde. Bald darauf erfolgte seine Ernennung zum Weihbischof von Marocco; die bischöfliche Weihe erhielt er in seiner Hauskapelle am 18. Juni 1826 vom Fürstbischof Schimonstky. Er starb am 3. Mai 1830 und wurde in der Domherrngruft am Südpforte der Kathedrale beigesetzt; in der darüberliegenden St. Leopoldskapelle befindet sich dem Altare gegenüber an der Wand sein Denkmal.

15. **Joseph Karl von Schubert** wurde zu Reiffen den 19. Juni 1779 von seiner Mutter Marianna geb. v. Mikusch geboren; den Vater Karl Joseph, der Rat des Fürstentumsgerichts war, hatte er schon vor der Geburt verloren. Er studierte auf den Gymnasien zu Reiffe und Breslau und widmete sich dann auf der Breslauer Leopoldina der Theologie. Bereits mit einem Kanonikate ausgestattet, empfing er den 12. Juni 1802 die Priesterweihe. Nachdem er kurze Zeit Kaplan in Zauer gewesen, erhielt er die Pfarrei Zindenau, die er bis 1819 verwaltete. Hierauf wurde er als residierender Domherr nach Breslau berufen. Im Domkapitel und in der bischöflichen Verwaltung bekleidete er wichtige Ämter, in denen er durch Gewissenhaftigkeit und Eifer sich auszeichnete und durch seine Leut-

seligkeit die Herzen gewann. Nach dem Tode des Weihbischofs v. Auloc wurde er zum Weihbischof von Breslau und Titularbischof von Conath ernannt und am 18. Dezember 1831 vom Fürstbischof Schimonasch in der Schloßkapelle zu Johannesberg konsekriert. Seine bischöfliche Tätigkeit dauerte nur wenige Jahre; schon am 12. August 1835 starb er nach langen Leiden und wurde seinem Wunsche gemäß auf dem Kirchhofe zu St. Michael neben seiner Mutter beerdigt. Zu seinen Universalerben bestimmte er die verächteten Hausarmen Breslaus; außerdem setzte er verschiedene Legate aus, die ebenfalls Zeugnis geben von seiner Nächstenliebe.

16. **Anastasius Sedlag** wurde als der Sohn des Schullehrers Ambrosius Sedlag zu Dittmerau, Kreis Leobschütz, den 23. April 1787 geboren. Nachdem er mit gutem Erfolge das Gymnasium zu Leobschütz besucht, studierte er in Breslau Theologie und empfing den 16. Juni 1810 die Priesterweihe. Er wurde Kaplan in Zalkowitz und Reisse, 1815 Pfarrer in Proskau, 1823 in Oppeln. Hier war er zugleich Regierungs- und Schulrat. Besondere Verdienste erwarb er sich um die Organisation der aus dem früheren Kollegiatstifte hervorgegangenen Pfarrei. Am 28. März 1833 wurde er zum Bischof von Kulm gewählt, am 20. Januar 1834 präkonisiert, am 18. Mai in Posen vom Erzbischofe Dunin konsekriert und am 14. Juni in der Kathedrale zu Pselplin inthronisiert. Die katholisch-theologische Fakultät der Universität Breslau verlieh ihm den Dokortitel. Um dem Priesterangel, der in der Diözese herrschte, abzuhelfen, zog er Priesteramtskandidaten von auswärts, besonders aus Breslau, heran, gründete ein Knabenseminar, das er dann auch zum Universalerben einsetzte, und richtete das Priesterseminar neu ein. Zum Regens desselben berief er aus Schlesien den Pfarrer Eduard Herzog, geboren zu Frankenstein, der zugleich Domkapitular und später Dompropst wurde. Auch die Domdechantei wurde unter ihm mit einem Schlesier, Matthias Kretel aus Kranowitz, besetzt; und noch ein dritter Schlesier saß damals im Kulmer Domkapitel, Franz Larisch aus Rassiniedel. Bischof Sedlag starb den 23. September 1856 und liegt an der Epistelseite des Hochaltars seiner Kathedrale begraben.

17. **Anton Frenzel** wurde in demselben Archipresbyterate wie Sedlag und zwar zu Kostenthal, Kr. Kosel, am 7. August 1790 dem Häusler und Schuhmachermeister Johann Frenzel und seiner Ehefrau Susanna geb. Mihajsch geboren.¹⁾ Nachdem er die Pfarrschule seiner Heimat besucht hatte,²⁾ genoss er drei Jahre in Peiskretscham den Präparandenunterricht des Schullehrers Krentke, der ein ausgezeichnete Musiker war. 17 Jahre alt, fand er Aufnahme im Schullehrerseminar zu Ober-Glogau.³⁾ Nach glänzendem bestandenen Abgangsexamen wurde er Adjutant an der Schule zu Kostenthal, in welcher

Dem verdienstvollen Sammeleifer Ernst von Woikowsky-Biedaus verdanken wir es, daß wir das Lebensbild Bischof Frenzels durch die folgenden Anmerkungen vervollständigen können:

¹⁾ Nach dem Taufbuche um 4 Uhr. In der Taufe erhielt er die Namen Anton Lorenz. Taufpaten waren: Matthes Breitkopf, Matthes Himmel, Agatha Pantke. Das Haus, in dem Anton geboren wurde, war eine recht ärmliche Strohhütte. Später schrieb er einmal seiner Nichte Klara Werner, der das Strohdach nicht mehr paßte: „Ich schäme mich nicht zu gestehen, daß ich unter einem Strohdache geboren bin.“

²⁾ Während er die Pfarrschule besuchte, ministrierte er auch und lernte beim Dorf-musikus Musik, so daß er bei Festlichkeiten und Sonntag brav auf dem Orgelchor mitwirken konnte.

³⁾ 1807/08; das Seminar befand sich damals in der Koseler Straße. Das Abgangszeugnis ist am 11. Juli 1808 ausgestellt.

200 Kinder deutsch und polnisch unterrichtet wurden.⁴⁾ Zwei Jahre fungierte er daselbst, bis er, bereits 20 Jahre alt, dem Drange nach höherer wissenschaftlicher Bildung folgend, das St. Matthiäsgymnasium in Breslau bezog, unterstützt von seinem Bruder Franz, der Vikar an der Domkirche war. Um durch die kriegerischen Ereignisse in seinem Streben nach dem Priestertume nicht gestört zu werden, verließ er 1813 Breslau und ging nach Olmütz, um am Lyzeum daselbst Philosophie zu hören. 1815 bezog er die Universität Breslau.⁵⁾ Im zweiten Jahre seines theologischen Studiums löste er die Preisfrage: „ob die Heilige Schrift von allen gelesen werden dürfe, und welche Hilfsmittel denen, die nicht wissenschaftlich gebildet sind, dabei zu Gebote stehen.“ Auch im folgenden Jahre blieb er Sieger bei Beantwortung der Preisfrage: „ob es katholisches Dogma sei, daß bei Lebzeiten der Eheleute das Eheband in keinem Falle gelöst werden könne.“ Professor Derefer ließ die preisgekrönte Arbeit drucken.⁶⁾ Am 7. März 1818 empfing Frenzel die Priesterweihe, wurde dann Kaplan in Jülz⁷⁾ und stellvertretender Schullehrerseminarsdirektor in Ober-Glogau.⁸⁾ Schon 1820 erhielt er einen Ruf als Professor an das Lyzeum Hosianum in Braunsberg.⁹⁾ Hier trug er Kirchenrecht und Pastoral, aber auch Exegese vor. 1826 erhielt er von der Breslauer Universität den theologischen Doktorgrad. 1835 wurde er Kanonikus und 1844 Dompropst in Frauenburg, 1853 aber Weihbischof von Ermland und Titularbischof von Areopolis. Die bischöfliche Weihe [6. März 1853] erteilte ihm sein Landsmann Bischof Sedlag von Kulm. Unter vier Bischöfen (Joseph von Hohenzollern, Stanislaus von Satten, Joseph Ambrosius Geriz und Philipp Kremenß) verwaltete er das Amt des Generalvikars¹⁰⁾, und dreimal war er Bistumsadministrator. Unbestritten sind die Verdienste, die er im Lehramte und in der Diözesanverwaltung sich erworben hat. Ein Muster aller priesterlichen Tugenden, besonders der Demut und der Liebe zur Armut, genoß er in hohem Maße die Verehrung des Klerus und der Gläubigen. Ein Zeugnis seiner Demut legte er im hohen Alter ab, indem er nach dem Vorbilde des hl. Augustinus unkorrekte Ansichten über die Unauflöslichkeit der Ehe, die er in seiner zweiten Preisschrift in jugendlicher Unbedachtsamkeit, seinem Lehrer Derefer folgend, vorgetragen hatte, in

⁴⁾ Nach den Schulstunden ging er am sog. Wassergraben spazieren und lernen. Auch unterstützte er seinen Vater bei der Schuhmacherarbeit, spann selbst Flach mit Roden und Spille und half oft seiner Mutter Brot und Kuchen backen und diesen mit „was Gutem füllen“. — Am 23. September 1810 erhielt er vom Pfarrer Fuchs das Abgangszeugnis.

⁵⁾ Immatrikuliert am 14. Oktober 1815 vom Prorektor J. S. Schneider.

⁶⁾ Aus seinem Universitätsleben erzählte er seiner Nichte Klara Werner: „Mein Bier, welches ich durch königliche Freitische erhielt, habe ich lieber verkauft.“

⁷⁾ Durch Dekret vom 5. August 1818 wurde er dem Pfarrer Franz Lariß (1812 bis 1845) als Kaplan überwiesen.

⁸⁾ Im Jahre 1820 unterstützte und vertrat er den kränklichen Seminardirektor B o l i k. Damals befand sich das Seminar schon im Minoritenkloster.

⁹⁾ 1820 wurde Frenzel von seinem früheren Lehrer Derefer als Vertreter für den scheidenden Dr. Reuhaus als Professor der Dogmatik vorgeschlagen. Vom Minister Altenstein wurde ihm die Professur durch Patent vom 29. April 1821 verliehen; doch wurde Frenzel erst am 21. Juli 1821 in Ober-Glogau abkömmlich.

¹⁰⁾ Von diesem Amte war er nur vom 15. Mai 1865 bis 16. August 1867 und zwei Jahre vor seinem Tode befreit. Erst als er 81 Jahr alt war, legte er das Amt nieder.

Am 7. März 1868 feierte er in aller Stille sein 50jähriges Priesterjubiläum. Hierbei erhielt er den Kronenorden 2. Klasse mit dem Stern und der Zahl 50; den Roten Adlerorden hatte er schon früher erhalten.

einer lateinischen Schrift über die Unauflösbarkeit der Ehe widerrief. (De indissolubilitate matrimonii. Paderborn 1863.) Er starb sanft und friedlich den 2. April 1873 abends 7 Uhr.¹¹⁾

18. **Abrian Wlobarski** war der Sohn eines Müllermeisters zu **Nieder-Seyditz**, Kreis Beuthen, wo er am 2. März 1807 geboren wurde. Die Gymnasialstudien absolvierte er in Gleiwitz, die theologischen auf der Breslauer Universität. Am 25. März 1830 zum Priester geweiht, amtierte er kurze Zeit als Kaplan in Lubliniz und dann fast ein Viertel-Jahrhundert als Pfarrer und Erzpriester in Peiskrescham. Am 16. März 1855 wurde er als Domherr an der Kathedrale installiert und war nun im Domkapitel im Generalvikariatamt, auf karitativem Gebiete in der verschiedensten Weise tätig. Große Verdienste erwarb er sich als Kurator der Grauen Schwestern, die soeben als kirchliche Kongregation sich konstituiert hatten. Am 18. März 1861 erfolgte seine Präkonisation als Weihbischof von Breslau und Titularbischof von Zbora und am 2. Juni seine Konsekration durch Fürstbischof Heinrich Förster. Er starb nach schweren Leiden am 30. Mai 1875 und wurde seiner Bestimmung gemäß auf dem alten St. Laurentiuskirchhofe bestattet, wo ein von den Grauen Schwestern gefertigtes Denkmal seine letzte Ruhestätte bezeichnet.

19. **Johannes Ahmann** wurde den 26. August 1833 zu **Braniß**, Kreis Leobschütz, geboren, besuchte das Gymnasium zu Leobschütz, studierte auf der Universität Breslau Theologie und Philosophie, empfing im Breslauer Priesterseminar die Weihen bis zum Diakonat, die Priesterweihe aber von seinem Ordinarius, dem Fürstbischöfe Friedrich v. Fürstenberg, am 15. Juli 1860 in der Pfarrkirche zu Katscher. Nachdem er Kooperator in Baurwitz und Katscher gewesen, wurde er 1864 Zivil- und Militärpfarrer zu Kolberg in Pommern, 1867 aber Militärpfarrer in Reisse. 1882 war er bereits zum Pfarrer von St. Mauriz in Breslau designiert, als er zum Propst von St. Hedwig in Berlin und fürstbischöflichen Delegaten ernannt wurde; am 21. Juni 1882 erfolgte seine Installation als Ehren-domherr der Breslauer Kathedrale. Am 1. August präkonisierte ihn Leo XIII. zum Titularbischof von Philadelphia und Feldpropst der preussischen Armee, und Fürstbischof Georg Kopp erteilte ihm am 15. Oktober desselben Jahres in der Garnisonkirche zu St. Michael in Berlin die bischöfliche Weihe. Er starb nach langem Siechtum zu Ahweiler in der Rheinprovinz den 27. Mai 1903 und wurde in seiner Heimatpfarre zu letzten Ruhe bestattet.

20. **Heinrich Marx**, zu **Antonia**, Kreis Oppeln, den 3. Januar 1835 geboren, studierte nach Abschließung des Gymnasiums zu Oppeln Theologie auf der Universität Breslau und wurde am 12. Juni 1858 zum Priester geweiht. Er war dann zehn Jahre Kaplan in Orzandzin, zwei Jahre Pfarrer in Kujau und erhielt 1870 die Pfarrei Mieschowitz. Später wurde er auch Erzpriester und fürstbischöflicher Kommissarius. Am 24. November 1892 erfolgte seine Installation als Kanonikus der Breslauer Kathedrale. Bald wurde er auch Rat der fürstbischöflichen Geheimkanzlei, des Generalvikariatamts und des Konfistoriums, Kurator der Kongregation der Hedwigschwestern, des kurfürstlichen Orphanotropheums, des Knabenkonvikts zu Breslau und des Waisenhauses zu Czarnomanz. Zu diesen Ämtern kam später das Offizialat. Im Jahre 1900 wurde er Domdechant. Am 11. Juni desselben Jahres ernannte ihn Leo XIII. zum Titularbischof von Kolossä und Weihbischof von Breslau. Die bischöfliche Weihe erhielt er am 24. Juni 1900 von Eminenz Kardinal Kopp. Er starb in Breslau am 28. August 1911 vormittags 10¹/₂ Uhr.

21. **Karl Augustin**, geboren zu **Polinisch-Dobersdorf**, Kreis Neustadt, den 1. November 1847, besuchte das Gymnasium zu Reisse, studierte auf der Breslauer Universität Theologie und wurde den 17. April 1874 zum Priester geweiht. Er wurde

¹¹⁾ Am 8. April wurde er in der Gruft des Domkapitels beigesezt.

Hausgeistlicher bei den Grauen Schwestern im Breslauer St. Josephstift und ist seit 1897 Kurator der Kongregation. Er besitz zugleich ein Benefizium an der St. Elisabethkapelle der Domkirche und ist Rat des Generalvikariats und der fürstbischöflichen Geheimkanzlei. Am 17. November 1904 wurde er als Ehrendomherr installiert und am 10. März 1910 von Pius X. zum Titularbischof von Diocæsarea und zweiten Weihbischof von Breslau ernannt. Eminenz Kardinal Ropp erteilte ihm am 25. April 1910 in der Breslauer Kathedrale die bischöfliche Weihe.

22. **Wilhelm Klose** wurde zu Klein-Rimsdorf, Kreis Kosel, den 10. Januar 1852 geboren, studierte auf dem Gymnasium zu Leobschütz und der Universität Breslau und wurde zu Prag den 15. Juli 1877 zum Priester geweiht. Er war Delegatursekretär und dann Kaplan in Berlin, seit 1888 Religionslehrer am Mariengymnasium in Posen, bis er 1902 Propst in Jackschütz bei Hohenfalza wurde. Schon im nächsten Jahre erfolgte seine Installation als Domherr in Gnesen. Hier war er zugleich Dompfarrer und Prediger, Konvikts-Direktor, Prosynodalexaminator und Regens des Priesterseminars, später auch Offizial. 1911 wurde er von Pius X. zum Titularbischof von Theodosiopolis und Weihbischof von Gnesen ernannt und am 19. Februar vom Posener Weihbischof und Bistumsadministrator Sikowski im Dom zu Gnesen konsekriert.

Dr. Joseph Jungnick.

Wilhelm Frank.

Ein Teil des Kreises Ratibor und der Kreis Leobschütz gehört in kirchlicher Beziehung zum Bistum Osmütz. Die Bewohner sprechen deutsch und mährisch und erfreuen sich, weil auf der linken Oderseite der Boden fruchtbar ist, einer minder mühevollen, dabei aber ergiebigeren Bewirtschaftung der Felder. Sie gehören zu einem gewekten, fleißigen, biederen, fröhlichen Menschenschlage mit einer gewissen Gewandtheit, wie sie zweisprachiger Bevölkerung nicht selten eigen ist. Als glücklicher Griff hat sich deshalb auch die Errichtung der Lehrerseminare und präparanden in Ratibor und Leobschütz bewährt. Auch Geistliche und Ordensleute stammen aus dieser vorwiegend ackerbaureibenden (agrarischen) Landschaft, so zahlreich, daß aus ihrer Ueberzahl auch das Bistum Breslau oft Gewinn zieht. Tüchtige Männer, wie Dompropst Neukirch (Breslau), Prälat Anter (Zauban), Feldpropst Bischof Ahmann (Berlin), waren Söhne dieser „obererschlesischen Heimat“. Auf minder hohem Posten, aber gut auf dem Posten standen und steht mancher Pfarrer, der als Neupriester keine Stelle hier offen fand, aber mit offenen Armen in Breslau aufgenommen wurde. In manchen Fällen erwies sich eine Religionslehrerstelle zu Ratibor als Sprungbrett zum Eintritt in das Bistum Breslau.

Als Gewinn für letzteres ist zu verzeichnen das verdienstvolle Wirken des auf Osmützer Gebiet geborenen, aber auf Breslauer Gebiet geweihten und angestellten, leider früh vollendeten Domherrn **Wilhelm Frank** in Breslau.

Wilhelm Frank, geboren den 16. Juni 1858 in Bülkowitz, Kreis Leobschütz, als Sohn eines Landwirts, besuchte das Gymnasium in Leobschütz und bezog 1878 die Universität Breslau. Da infolge des Kulturkampfes das Alumnat in Breslau geschlossen war, ging er in das Priesterseminar zu Regensburg und wurde hier am 28. Juni 1883 zum Priester geweiht. Seine erste Anstellung erhielt er als Assistenzpriester in Groß-Peterwitz, Kreis Frankenstein, wurde aber noch im November desselben Jahres nach Ratibor an die Liebfrauenkirche versetzt.

Hier begann er, namentlich im Vereinswesen, eine fruchtbringende Tätigkeit. Als Präses des Gesellenvereins begründete er 1884 die heute blühende Marzelluskrankeasse und legte den Grundstock zu einem Vereinshaus, wofür er innerhalb 3 Jahren über 25 000 M. aufgefammelt hatte. Mit schwerem Herzen sah ihn Ratibor scheiden, als er im Dezember 1887 als Kaplan nach St. Michael in Berlin berufen wurde.

Ein Jahr darauf wurde Frank zum Seelsorger der neubegründeten Piusgemeinde ernannt mit dem Auftrage, eine Kirche zu bauen. Außerdem nennt ihn die Kirche in Königswusterhausen, die Korpus-Christi-Kirche in Berlin und die Friedhofskirche ebendasselbst ihren Bauherrn. Seine Wirksamkeit in Berlin erstreckte sich nicht nur auf die Seelsorge, sondern auch auf das soziale Gebiet. Als Gründer und Leiter einer Anzahl katholischer Vereine, u. a. eines Arbeiter- und Arbeiterinnenvereins bei St. Pius und eines Dachdeckervereins, entfaltete er einen großen Eifer.

Wie Frank neben seiner schwierigen Seelsorgetätigkeit aber noch zum Reiseschriftsteller und vor allem zum Volksvertreter Zeit und Lust fand, war vielen ein Rätsel, und doch brachte er es fertig, weil er eben die Zeit auszunützen verstand. Im Jahre 1893 wurde er in Ratibor zum ersten Male in den Reichstag gewählt, mit 9582 gegen 6359 Stimmen (letztere waren Polen und Sozialdemokraten). 1898 erhielt er 9627, 1903: 12 146 und 1907: 11 411 Stimmen. Alljährlich erstattete er seinen Wählern Rechenschaftsberichte ab, und eine besondere Freude war es ihm, wenn er ihnen durch persönliche Vertretung ihrer Anliegen bei diesem oder jenem Minister helfen konnte.

Nach 20jähriger Tätigkeit in Berlin wurde er durch das Vertrauen seines Königs unter Zustimmung des Kardinals als residierender Domherr nach Breslau berufen und am 8. Mai 1900 als solcher installiert.

Leider hatte die Seelsorgerarbeit in Berlin, die an ihn fast übermenschliche Forderungen stellte, seine Kräfte zum größten Teil aufgebraucht, so daß er in den letzten Jahren sich nie recht gesund fühlte. Trotzdem arbeitete er, zumal er als Domherr über mehr freie Zeit verfügen konnte, in Vereinen in Breslau und der Provinz fleißig weiter, namentlich in politischen Versammlungen. Im letzten Winter hatte er allein an 25 Orten in Schlesien gesprochen.

Wilhelm Frank starb den 23. August 1911 vormittags 11 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Unter den Früchten seiner literarischen Tätigkeit haben geschichtlichen Wert: Kleiner Führer durch das katholische Berlin (1902). Werdegang einer katholischen Pfarrgemeinde in Berlin (1903). Die Korpus-Christi-Kirche in Berlin (1904). Friedhof und Friedhofskapelle in Hohenschönhausen (1907). Rosen und Dornen aus der Berliner Seelsorgetätigkeit (1909).

E. S. S.

Werke des Bildhauers Johann Janda

in Rauden, Kr. Rybnik.

1) Genovesa-Gruppe: Genovesa mit der Hirschkuh und dem Schmerzreich, im Parke, Ende der 60er Jahre vom Herzog erworben. Sie besteht aus Zinguß und ist auf galvanischem Wege stark verkupfert. Am Fuße des Werkes ist der Name des Künstlers zu lesen. Vergl. D. S. IV 43.

2) Auf dem Ringe *Im makulata* auf einer Sandsteinsäule in der Mitte eines runden Wasserbassins. Die lebensgroße Figur scheint aus gelblichem Sandstein zu bestehen. Auf dem schmalen Sockel unter der Weltkugel steht: JANDA F. BERLIN.

3) Verkleinerung der *Hubertus-Gruppe* aus Promnitz (D. S. IV 41) im Schreibzimmer des Herzogs, ein Geschenk des Fürsten von Pleß.

Wiedulla.

Literatur.

Besprechungen.

***Fred Brzowski**, *Industrieschlesien das Land der Zukunft. Deutsche Kulturworte eines Polen.* 112 S. 8°. Hellmann, Glogau und Leipzig 1911. (1,50 M.)

Da sich unsere Zeitschrift sachungsgemäß von Tagespolitik fernhält, so können wir auf den Hauptzweck dieses Buches nicht eingehen. Wir müssen uns daher begnügen, auf die immerhin beachtenswerten Worte unseres Mitbürgers aufmerksam zu machen, obgleich sich die „realen“ Verhältnisse seinen Vorschlägen nicht gar so leicht anbequemen werden. Wenn er z. B. Dppeln zum Mittelpunkt von Industrieschlesien, d. h. Oberschlesien, machen will — sein Vergleich mit Kleve in der Rheinprovinz ist nicht unzutreffend —, so könnte man ihm im allgemeinen wohl recht geben, soweit Handel und Verkehr in Betracht kommt. Ob aber Dppeln ein Vereinigungspunkt einer germanisch-slawischen Kultur werden kann, — das ist vorläufig eine utopische Frage. Einige geschichtliche Irrtümer wollen wir dem Verfasser verzeihen; so z. B. gab es nie Proskauer Herzöge, war die Bergelkirche im Besitze der Dominikaner, hat wohl nie eine stockpolnische Frau Friedrich dem Großen das Leben gerettet, gibt es in Dppeln zwar einen Ostrowek, aber keinen Ostrowo u. a.

W.

***H. Hofrichter**, *Heimatkunde des Kreises Leobschütz. II. Teil Geschichtliches. Heft I. Geschichtliches des Kreises im allgemeinen.* 63 S. 8°. Leobschütz, Kothes Nachf. (Max Engel) 1910.

Der Verfasser gibt uns in diesem Büchlein hauptsächlich eine kurze Geschichte der Stadt Leobschütz auf Grundlage der Werke von Minsberg und Troška und hat versucht, mit Hilfe anderer Quellen Ergänzungen hinzuzufügen, und so ist ein lesbare Handbuch für weitere Kreise entstanden, die auf genaueren Quellennachweis keinen Wert legen. Aus einer besseren Ausnutzung der Quellenwerke hätte er freilich noch mehr Gewinn schöpfen können. Der Ausdruck „Erbuntertänigkeit“ S. 20 ist für 1305 etwas verfrüht angewendet; die bis in die neuere Zeit dauernde Erbuntertänigkeit hat mit der alten slawischen Leibeigenschaft nichts zu tun. Wann die in die Pfarrkirche eingemauerte „Geschützkuugel“ dem Publikum sichtbar gemacht wurde, ist noch nicht dem Gedächtnisse aller entschwunden; es dürfte erst Ende der 70er Jahre geschehen sein. Der am Wallgraben gelegene Trisch (S. 55) scheint nicht der einzige bei Leobschütz gewesen zu sein. Bei Minsberg werden die Trischäcker an der Straße nach Neudorf erwähnt. Es ist sehr wahrscheinlich, daß auf diesen ehemals das Scheibenschießen stattfand. Zwischen dem Trischplatze am Wallgraben und dem Kreuzhose erhob sich übrigens noch bis 1863 ein hohes hölzernes Staketentor. — Was der Verfasser über die vorgeschichtliche Zeit berichtet (S. 1—5), ist leider nicht ganz zutreffend, und doch ist gerade der Leobschützer Kreis schon für die Steinzeit von großer Bedeutung. Es wäre aber zu weitläufig, hier auf Einzelheiten einzugehen. Auch über die Besiedelung des Landes (S. 7) ist doch mehr bekannt, als der Verfasser glaubt. Nicht nur bei Welkel, sondern auch in neueren Zeitschriften wird das angedeutet. Allerdings ist zu bedauern, daß seit Welkels Tode die wissenschaftliche, quellengemäße Forschung für das Leobschützer Land fast verstiegt ist, obwohl in österreichischen Archiven manches Neue ans Tageslicht gefördert worden ist; auf einiges davon haben wir in unserer Zeitschrift schon hingewiesen.

W.

K. Kurpiun, Lesebuch für berg- und hüttenmännische Fortbildungsschulen. Mit 4 Vollbildern und 78 Abb. VIII und 409 S. 8°. Breslau, M. Kothe 1911. (3,30 M.)

Die Fortbildungsschulen befinden sich zurzeit noch in der Entwicklung, und deshalb ist auch die Lesebuchfrage für sie noch nicht abgeschlossen. So viel steht aber fest, daß daselbe Lesebuch nicht für alle Fortbildungsschulen paßt. Deshalb hat der Herausgeber ein Buch zusammengestellt, das dem oben angegebenen Zwecke entsprechen soll. Mit Recht hebt er in der Einleitung hervor, daß er es als Lesebuch, nicht als Lehrbuch angesehen wissen will. Doch befindet sich wirklich nicht ziemlich viel Lehrstoff darin? Man vergleiche z. B. die vielen recht lehrhaften Beschreibungen des berg- und hüttenmännischen Verfahrens! Außerdem entspricht der S. 118 geschilderte Reichtum des Mittelalters doch nicht ganz der Wahrheit. S. 217 ist der Akkumulator (d. h. Anhäufner) deutlicher zu beschreiben. S. 359 widersprechen die 25 Jahre den S. 347 angegebenen 30 Jahren. Das S. 404, 405 über G. Freytag Gesagte bedarf mancher Einschränkung. Er war z. B. wohl ein Dichter, aber kein „Historiker“; er ist als Geschichtsschreiber ungefähr mit Schiller zu vergleichen. Einige Unrichtigkeiten enthält der Aufsatz über Eichendorff. Dieser hat nicht nur die Ruinen der Burg Tost besucht; der „Herr Kaplan“ war nicht sein Hauslehrer; Lubowitz wurde noch bei Lebzeiten der Mutter verkauft. Der Herausgeber scheint eine Vorliebe für Substantivbildungen (Petroleumvorkommen, Auszunftung König Wilhelms I. zum Deutschen Kaiser im Schlosse Versailles u. a.) zu haben, die nicht zu billigen ist. Im übrigen möchten wir das mit Geschick zusammengestellte Lesebuch den Fachleuten in Oberschlesien nicht nur zur Prüfung, sondern auch zum Versuchen empfehlen; denn Probieren geht über Studieren.

III.

***Eberhard Graf Haugwitz, Die Geschichte der Familie von Haugwitz.** I. Bd. Darstellung. VIII und 248 S. 8°. Mit 4 Wappen- und 14 Stammtafeln. II. Bd. Regesten. 197 S. 8°. Leipzig, Duncker und Humbert 1910. (16 M., geb. 20 M.)

Die Haugwitz haben seit dem 14. Jahrhunderte in der Lausitz und in Schlesien und später auch in Preußen eine Rolle in der politischen Geschichte gespielt. Daher ist denn auch die hier vorliegende Familiengeschichte, die bis in das 13. Jahrhundert zurückreicht, vielfach für die allgemeine Geschichte unseres Landes von Bedeutung. Seit 1774 ist das Geschlecht der Haugwitz auch in Oberschlesien, nämlich in Krappitz, im Besitze eines Majorats, und die Geschichte dieses Majorats, das gerade für uns besonders in Betracht kommt, wird im I. Bde. S. 139—179 erzählt. Unter den Majoratsbesitzern ist der preussische Staatsminister Graf Christian (1792—1806) hervorzuheben. Sehr bemerkenswert ist, was der Verfasser zur Verteidigung des viel geschmähten Ministers anführt. Sein Sohn und sein Enkel waren lange Jahre Landräte des Kreises Oppeln. Der Verfasser hat alle archivalischen Urkunden herangezogen, was Bd. II. genügend beweist; doch scheint er die Literatur nicht ganz ausgenutzt zu haben. Sonst wäre es ihm vielleicht nicht entgangen, daß schon 1793 auf der Herrschaft Krappitz die Leibeigenschaft aufgehoben wurde. (Nowak, Die Reichsgrafen Colonna S. 95.) Auch erwähnt er nicht, daß Braniß, Kr. Leobschütz, 1798—1808 dem Landrat Michael v. Haugwitz gehörte (Triefl S. 865).

III.

***6. Jahresbericht des Justinus Kerner-Vereins Weinsberg für das Jahr 1910.** 62 S. 8°.

***Franz Jedrzejewski, Justinus und Theobald Kerner und das Kernerhaus in Weinsberg.** 115 S. 8°. Leipzig 1910, Verlag f. Literatur, Kunst und Musik.

Wie sehr der treffliche Justinus Kerner in der Achtung der Nachwelt gestiegen ist, beweist uns der obengenannte Jahresbericht, der u. a. einen Aufsatz über Eduard Mörike und Justinus Kerner, sowie über Kerners Schwager Steinbeis enthält. — Das

andere Büchlein führt uns in das Kernerhaus in Weinsberg und schildert besonders das Leben, das bei Lebzeiten Kerners darin herrschte. Außerdem werden uns mancherlei Beziehungen Kerners und seines Sohnes zu Zeitgenossen beleuchtet.

W.

Dr. **Georg v. Below**, Das ältere deutsche Städtewesen und Bürgertum. Mit 6 Beilagen und 136 authentischen Abb. 2. Aufl. 138 S. 8°. Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing. (3 M.)

In 4 Kapiteln, welche die äußere Entwicklung des deutschen Städtewesens, das Stadtbild, die städtische Verfassung und Verwaltung, die sozialen Verhältnisse, behandeln, gibt uns der Verfasser eine ansprechende und anschauliche Schilderung des älteren Städtewesens und ergänzt sie durch vortreffliche Abbildungen. Da uns kein Buch bis jetzt bekannt geworden ist, das für weitere Kreise denselben Stoff ebenso allseitig und ebenso gut behandelt, können wir es aufs beste empfehlen.

W.

P. Fr. **Innocenz M. Strunk** O. P., Beato Angelico. Mit 65 Abb. 44 S. 4°. München, Allg. Vereinigung für christl. Kunst. (80 Pf.; 4 Hefte 3 M.; — für Ortsgruppen jedes Heft 50 Pf.). — Die Kunst dem Volke 1910 Nr. 4.

Die beiden ersten Hefte dieser Sammlung waren H. Dürrer und L. Richter gewidmet (vergl. oben S. 54), Künstlern, deren Kupferstiche und Holzschnitte nicht nur vom Volke bewundert, sondern auch gekauft wurden und im Volke von Hand zu Hand gingen. Nicht in demselben Sinne werden wir Fra Angelico, von dem das 4. Heft handelt, einen Volkskünstler nennen können; denn seine Kunst betätigte er hauptsächlich in der Ausschmückung von Kirchen, Kapellen und Klöstern. Wirkt aber nicht auch derjenige, der die Kirchen in würdiger Weise schmückt, für das Volk? Ist nicht gerade die Kirche der Ort, an dem das Volk eine Vereinigung von vielen Künsten vor Augen und Ohren geführt wird, an dem ein großer Teil des Volkes überhaupt nur Kunst höherer Art kennen lernt? Sieht es nun in einer Kirche aber solche Werke, wie sie der Pinsel Fra Angelicos hervorgezaubert hat, dann wird es auch außerhalb der Kirche Gefallen an der wahren Kunst finden. —

In dem 4. Hefte nun erzählt uns zunächst der Verfasser das Leben des berühmten Dominikaners; dann führt er uns die wichtigsten Schöpfungen seines Pinsels in anschaulicher Weise vor Augen, zeigt uns, worin die Meisterschaft Fra Angelicos beruht, verschweigt aber auch nicht gewisse Schwächen seiner Kunst. Im ganzen und großen aber werden wir mit dem Verfasser den Künstler bewundern und lieben müssen, zumal die Schönheiten seiner Werke nicht zu schwer zu finden sind; man nehme das Heftchen nur zur Hand und studiere es!

W.

1. **W. von Trotha**, Gegen Kirri und Büchse in Deutsch-Südwestafrika. Vaterländische Erzählung von dem Kampfe in Südwest. 187 S. 8°. (1 M., geb. 1,50 M.)

2. **Zul. Federzani-Weber**, Gisco vom Reste. Eine Erzählung aus Breslaus großer Vergangenheit. Mit Buchschmuck von Hermann Knobloch. 166 S. 8°. (1,25 M., geb. 1,75 M.)

3. **Georg Sydell**, Mein Heimatland. Märchen und Sagen aus Schlesien. 2. Aufl. 91 S. 8°. (75 Pf., geb. 1,25 M.)

4. **Paul Friebe**n, Allerlei Märchen. Für unsere Jugend. Mit Buchschmuck von Gadsjo Weiland. 240 S. 8°. (1,50 M., geb. 2 M.)

Breslau v. J. [1910], Franz Goerlich.

Vier Bücher, die zu Weihnachtsgeschenken für die Jugend empfohlen werden können. Aber den Inhalt im allgemeinen geben schon die Titel einigen Aufschluß. 2. und 3. beschäftigen sich mit Schlesien. 2. führt uns in das 14. Jahrhundert und entrollt vor unsern Augen ein treffliches Bild jener bewegten Zeit. 3. enthält 16 dem Inhalte nach

nicht ganz unbekannte schlesische Märchen und Sagen in novellistischer Bearbeitung, daher ohne wissenschaftlichen Wert. „Zum heimatstündlichen Unterricht“ sind sie schon deshalb nicht zu verwerten. 4. bringt 33 märchenhafte Erzählungen mannigfacher Art, die sich teils ebenfalls an Sagen anlehnen, teils dem Naturleben entnommen sind. Letzteren gibt die poesievolle Auffassung einen höheren Wert.

Dr. **Willi Erlcr**, *Schlesien und seine Volksstimmung in den Jahren der inneren Wiedergeburt Preußens. 1807—1813. Ein Beitrag zur deutschen Kulturgeschichte.* 220 S. 8°. Leipzig, Gustav Fock, 1911. (3,50 M.)

Der Verfasser hat sich redlich bemüht, mit Hilfe der ihm zugänglichen Akten der Archive in Berlin und Breslau und der Literatur ein Bild der Volksstimmung in Schlesien 1807—1813 zu entwerfen. Dieser wäre noch besser und belebter geworden wenn der Verfasser nicht so ausführlich die Volksstimmung außerhalb Schlesiens geschildert und die Darstellung der allgemeinen Geschichte eingeschränkt hätte; denn dadurch hätte er mehr Platz für Einzelheiten gefunden und sich etwas weniger auf der Oberfläche bewegt. So hätten wir auch erfahren können, worin in *Oppeln* die Widerseßlichkeiten der Bürger gegen den Magistrat bestanden (S. 43). Außerdem erwähnt der Verfasser u. a. folgende Oberschlesien betreffende, wenig bekannte Einzelheiten: *Neufadt D.-S.* dankte als erste unter den preußischen und allein von allen Städten Schlesiens für die Städteordnung vom 22. Dezember 1808. (S. 75.) Mehrere Gemeinden des *Groß-Strehlitzer* Kreises baten ihren Landrat, ihnen die Erlaubnis zur Auswanderung nach *Odeffa* zu erwirken. (S. 82.) Das Verfahren gegen die Gemeinde *Groß-Döbern* wegen Holzschmuggel. (S. 82.) Die Opferfreudigkeit einer Husarenschwadron in *Beuthen*, die 70 Taler zusammenbrachte (S. 115), des Tagelöhners in *Leobschütz*, der sein neues Hemd gab (S. 204). Es wäre aber wünschenswert, daß die obererschlesischen Zustände jener Zeit einer eingehenderen Untersuchung unterzogen würden; einigen Stoff dazu hat unsere Zeitschrift auch schon geliefert und wird noch liefern. Allerdings müßte jene Untersuchung mit weniger Vorurteil vorgenommen werden, als sie der Verfasser zeigt, der z. B. die Reformation „einem tiefgefühlten Bedürfnis nach Ruhe“ entspringen läßt und u. a. folgendes Urteil zu dem seinigen macht (S. 127): „Am faßlichsten und liebsten war dem Bauer der Ablass, dessen Versagen und die darauffolgenden Strafen ihm am anschaulichsten durch die Hochöfen dargestellt wurden.“ Wieviel Hochöfen gab es denn 1810 in Oberschlesien? Was für ein Ablass mag das wohl sein? Daß der obererschlesische Adel 1810 noch größtenteils österreichisch gesinnt war (S. 125), kann man doch nicht so einfach behaupten; Eichendorffs Berichte beweisen etwas anderes. Steffens war Philosoph, nicht Mineralog (S. 197).

W.

Namenverzeichnis.

I. Orte.

Die in Klammern hinter dem Namen stehenden Zahlen geben den Kreis an:

(1) Beuthen	(7) Kreuzburg	(14) Ratibor
(2) Falkenberg	(8) Leobschütz	(15) Rosenburg
(3) Gleiwitz	(9) Lublinitz	(16) Rybnik
(4) Grottkau	(10) Reiffe	(17) Groß-Strehlitz
(5) Rattowitz	(11) Neustadt	(18) Tarnowitz
(6) Kosel	(12) Duppeln	(19) Zabrze
	(13) Pleß	

Nicht aufgenommen sind die alphabetisch geordneten Namen der Kreise Beuthen, Rattowitz, Kreuzburg, Lublinitz, Ost-Gleiwitz, Zabrze Seite 9—19.

Uhrweiler 172
Altevalde (10) 82
Mittstadt (Elt.-Schl.) 82
Annaberg, St. (17) 93
Antonia (12) 172
Arnoldsdorf (10) 156
Arnsdorf (10) 167; i. Riefengeb. 138

Bauernitz (8) 101, 138, 145, 172
Bela f. Biala
Belf (16) 3
Beneschau (14) 138
Benkowitz (14) 138, 139
Berlin 68, 72 ff 104, 105, 138, 143, 172
173
Beuthen D.-S. 53, 60, 119, 179
Biala (Zülz) 20 ff; (4) 153
Bibra 84
Bielau (14) 20
Birawa (6) 88
Birkowitz (12) 8
Bischdorf 91
Blotniza Goslari (12) 7
Bobrownik (18) 57
Branitz (8) 172
Braunsberg 138, 171
Bremen 141

Breslau 33, 39, 49, 88, 89, 90 ff, 129 ff,
133, 151, 154, 168 ff
Brieg 162
Bronsdorf 83
Brünn 92
Brzesnitz (14) 168
Buchelsdorf (11) 28
Buchatz (Buchholzsmühle) (18) 117
Bubischowitz 138
Buslawitz (14) 138

Cellin (11) 29
Chronstau (12) 134
Chrzeliß (11) 23, 27, 29
Chronstau (12) 134
Chrosczütz (12) 46
Chwallowitz (16) 138
Ciffowa (6) 51
Clarenkrantz (Kr. Breslau) 134
Curbike (Wesf.) 49
Czarnowanz (12) 7, 23, 172
Czenstochau 123
Czieschowa (9) 33, 131

Dorfowiz-, Klein- (14) 72
Dittmannsdorf (11) 158
Dittmarsdorf 3

Dittmerau (8) 143, 170
 Döbern, Gr.- (12) 178
 Doberšdorf (8) 50
 Dobra (12) 86
 Dobrau (12) 7
 Dresden 109
 Dreßling 84
 Dziergowitz (6) 72

Gichhäufel (11) 163
 Ellgut (11) 28
 Endersdorf (4) 157
 Eule (Böhmen) 109

Falkenau (4) 157
 Falkenberg 25, 29
 Falkowitz 170
 Fallmirowitz (12) 3, 7
 Ferrara 148
 Finkenſtein (Weſtpr.) 169
 Florenz 78
 Frankenſtein 136, 170
 Frauenburg 171
 Freiwaldau (Lit.-Schlef.) 54, 82, 87
 Friedland (2) 26, 28
 Friedrichshagen 167
 Füllſtein 93, 95

Giselherowicz (12) 7
 Gleinwitz 49, 92, 172
 Glinitz 95
 Glogau, Groß- 35, 38, 129, 169; Ober-
 (11) 23, 25, 27, 29, 30, 32, 34, 35,
 54, 122 ff, 162, 170
 Gnadenfeld (6) 92
 Gneſen 80, 173
 Goldberg 89
 Görzdorf 84
 Goſlawitz (12) 6, 7
 Grabina 23
 Gräfenort (12) 7
 Grätz 30
 Graß 107
 Gröbzig (8) 26
 Grottkau 89, 130
 Grzendzin 172
 Grzibowitz (18) 3

Herleſtein 84
 Heyduk, Nieder- 172

Himmelwitz (17) 20
 Hirschberg 89, 138
 Hochſirch 169
 Hohenploß 84
 Hönigsdorf (4) 168
 Hoſchütz, Groß- (14) 86, 104, 138
 Hohenploß 22
 Huſtſchin (14) 68, 77, 101, 138, 143

Jackſchütz 173
 Jägerndorf 92
 Jakubowitz (8) 34
 Jankowitz 30
 Jaſtrzemb (16) 32, 33
 Jauer 131, 169
 Junsbrud 77
 Johannesberg 170
 Jriſchnode (Kr. Breſlau) 136

Kamen 3
 Kamenz (Kr. Frankenſtein) 129
 Kamien (1) 46, 60, 90
 Kammin (Pommern) 91
 Kantiß 61
 Karlsruhe (12) 52, 54
 Katharein 138
 Kaiſcher 172
 Kauthen (14) 110
 Kieſerſtädtel (3) 19
 Klutſchau (17) 87
 Köberwitz (14) 132, 138
 Kochare (12) 7
 Kolberg 172
 Komorna 111
 Komprachſchütz (12) 5, 8
 Konary 39
 Körbede (Weſtſ.) 39
 Korpiß (11) 28
 Koſchtin (9) 38
 Koſel 88, 92, 162
 Koſtenthal (6) 21, 170
 Koſlowagora (18) 63, 114, 115, 121
 Kottorß, Groß- (12) 7; Klein- (12) 7
 Kraſau 89, 90, 91, 113, 119, 130, 131
 Kranowitz (14) 137, 138, 170
 Krappiß 29, 162
 Kranarn, Deutſch- (14) 110, 111
 Kreuzburg 88
 Kreuzdorf (13) 169

- Pržizanowiß (Kr. Trebniß) 4
 Rjeſajaſka 72
 Rujau 172
 Rum 69, 91, 170
 Rujau (11) 29
 Runiß 30
 Runzendorf, Wachtel- (11) 93

R
 Raßwiß (11) 26, 28
 Raßhütte (18) 117
 Raipzig 107
 Renfowiß (7) 3
 Reobſchütz 95, 170, 172, 173, 175, 179
 Reſchniß 5
 Reuber (11) 154, 155
 ReuBuß 26
 Reieſchütz 154
 Reigniß 138
 Rindenau 169
 Rohnan (6) 72, 168
 Ronſchniß (11) 26, 28
 Roſſen (Kr. Trebniß) 24
 Rotha 109
 Rowfowiß (7) 3
 Ruberſo (9) 46
 Rubliniß 46, 172
 Rubowiß (14) 154
 Rufowic 109

R
 Madrid 129
 Raibelberg 164
 Mantua 77
 Raßdorf (Öſterr.-Schl.) 82
 Marienbad 75
 Riechowiß (1) 52
 Riſitiß 90
 Roſchau (11) 34
 Röhringen, Groß- 84
 Montecaffino 104, 143
 Müllmen, Deutſch- (11) 29; Polniß (11)
 31, 155
 München 77 141
 Münſter 104
 Münſterberg 137
 Murano 149
 Myſlowiß 54

R
 Ramſlau 131
 Raſſiedel (8) 170
 Regroponte 148

 Reiffe 22, 25, 28, 38, 52, 53, 87, 90 91
 92, 93, 129, 130, 138, 164, 168 ff
 Reudeck (18) 113
 Reudorf, Rgl. (12) 5
 Reutſch, Deutſch- (8) 82
 Reuland, Ober- (10) 53
 Reuſtadt D.-E. 27, 29, 92, 162, 163, 179
 Riflaßdorf (Öſterr.-Schl.) 83
 Rifolai 138
 Rimsdorf, Klein- (6) 173
 Rowag (10) 91
 Rürnberg 104

S
 Obernigk 143
 Obrowiß (Obrowcze) 30, 31
 Ocoli (12) 7
 Oderſch (14) 140
 Ohlau 26
 Oſberßdorf (Öſterr.-Schl.) 83; (11) 172
 Oiß 26
 Olmütz 89, 92, 111, 129, 130, 171
 Opawek 100
 Oppeln 5, 7, 25, 30, 31, 38, 39, 46, 62, 70,
 91, 92, 126, 130, 131, 170, 172, 175, 179
 Opperßdorf (10) 169
 Orefſe (12) 6
 Orzech (18) 60, 114, 115
 Orzeſche (13) 138
 Oſſig 138
 Oſtrog (14) 138
 Oſtmachau 91
 Oſtmuth (17) 30, 32, 33

S
 Baderborn 49
 Padua 79
 Paleſtrina 102
 Pariß 107
 Paſternik (4) 157
 Paſſchkau 92, 131
 Pawlowiß (13) 92
 Pawonkau (9) 82
 Peiſkreiſcham 87, 170, 172
 Pelpin 170
 Peterwiß, Groß- 173
 Petirczowicz (12) 7
 Petlowicz (11) 29
 Piefar, Deutſch- (1) 39, 49, 53, 57, 62,
 114; Rudy- (Polniß-) (18) 57, 113,
 114, 115

Piłchowiz (6) 72
 Piłkau (18) 38
 Piłnowöche (4) 153
 Piłzenborf (18) 3
 Podwiohof 111
 Pohlom, Gr.- (16) 143
 Pofen 90, 170, 173
 Prag 109, 129, 130, 173
 Pramsen (11) 22, 25 28; Klein- 30, 31
 Probniz, Deutsch- (11) 28
 Profusj 34
 Pronty (9) 39
 Proßkau 95, 158, 170
 Prudnik 22
 Przychez 158
 Pudelfo (9) 39

Radzionkau (18) 57 ff, 112 ff; Neu- 11
 Raffelwiz, Deutsch- (11) 28; Polnisch-
 (Windisch-) 29
 Ratibor 5, 25, 49, 95, 138, 140, 173
 Ratiborhammer (14) 71, 90 92, 137
 Rauden (16) 49, 90, 174
 Regensburg 173
 Reihwiefen 84
 Rethra 55
 Riegerßdorf (11) 28
 Riefentfal 91
 Riefchen (Kr. Brieg) 83
 Rokitsch (6) 46
 Roiga (18) 117
 Rosenberf (11) 29
 Rom 80, 92, 97, 108, 129, 131, 141, 143, 168
 Roßwald 93, 95
 Ruda (3) 93; (18) 117
 Rybnik 138

Saleſche (17) 48 50
 Sarofte (Kr. Breßlau) 134
 Schillerßdorf (14) 70, 72
 Schleufingen 84
 Schminiz (12) 95
 Schmitsch (11) 28
 Schnellendorf (11) 28
 Schnellwalde (11) 26, 28
 Schönwalde (10) 156
 Schurgast 46
 Schweidniz 131
 Schwierfle 113

Sczepankowiz (14) 138, 143
 Sedniz (Mähren) 111
 Seichwiz (15) 169
 Seidorf 83
 Seſchwiz (Kr. Breßlau) 135
 Simßdorf (11) 26, 28, 29, 34
 Sodow (9) 39; Nieder- 46
 Solarnia 154
 Solca 153
 Solnik 154
 Somwicz (12) 6
 Stein, Groß- (17) 32
 Steinau (11) 24, 29
 Stettin 130
 Straduma (12) 32
 Strahow 129
 Strehliz, Groß- 25, 33, 158; Klein- 23,
 25, 27, 160, 179
 Stroffel (18) 117
 Stubendorf (4) 129
 Sulizlawiz 4
 Synchron 138

Tarnowiz 49, 54, 62, 74, 75, 77, 138
 Teſchen 92
 Teufelßmühle (18) 115
 Tharnau (4) 81
 Thomasdorf, Ober- (Österr.-Eſchl.) 82
 Tiefensee (4) 81
 Tellowiz (2) 95
 Topolno (Weſtpr.) 33
 Toft 89
 Trebniz 138
 Treviso 145
 Trient 146
 Trodenberg (18) 116
 Troplowiz (8) 83
 Troppau 92
 Truchſchütz (18) 115
 Trzebin f. Strzebin
 Tſchauchelwiz (Kr. Breßlau) 135
 Tſchilſch (4) 153
 Twardawa (11) 93
 Tworkau (14) 70, 89

Ualka, Ublaſka, Ucomar, Udraſcha,
 Ugodfe Buchatatego 2
 Ujeft 3 ff, 21, 129
 Ulotſa 3
 Uquatka 2

Balombrosa 80
Benedig 78, 145 ff
Berona 77, 78
Bidane (Kr. Trebnitz) 4
Bineta 84

Bangern (Kr. Breslau) 135
Warmbrunn 128
Warschau 126
Wartha 129
Weimar 107
Wette, Deutsch- (10) 81
Wien 49, 77, 130, 152, 156
Wieschowa (18) 39
Wiese, Pauliner- (11) 32, 123
Wilfau (11) 33
Witoslawitz (6) 48
Würben (10) 156

Zagarolo 102 105, 138

Zauche 154
Zauditz (14) 99, 103, 137, 138 143
Zbiczina (12) 6
Zbitzko (12) 6
Zborowshy 95
Zelazno (12) 48, 86
Ziegenhals 83
Zimientzütz (3) 39
Zimpel (Kr. Breslau) 135
Zlauno 4
Zobten 154
Zülkowitz (8) 153, 173
Zülz 20 ff, 153, 171; Alt- 24, 26, 28,
 154; Altstadt 27
Zülzendorf (Kr. Rimpisch u. Schweidnitz)
 153
Zülzshof (4) 153
Zweibrod (Kr. Breslau) 134
Zweihof (Kr. Breslau) 134
Zyrowa (17) 30

II. Personen.

Achtermann 104
Adalbert, heil. 58
Adalbert v. Preußen 141
v. Adlerthurn, Burz 46
Adolf, J. R. 159
Agnes v. Zülz 25
Altenstein 94
Amandus, P. 34
Amati 102
Amelot 146
Andreas, Hippolit Pf. 62, 120
Anter 173
v. Arnim, Achim 94
Asmann, Joh. 138, 172, 173
Augustin, K. 172
v. Aulock, Karl 169, 170; **Karl Joh. und**
Marie Josepha 169
v. Badenfeld, C. 93
Ballestrem, Franz Gr. 1
Balthasar, Bsch. v. Breslau 38
Bambuck, Bernh. 37
Bastian 106

v. Baumgartner 146, 148
v. Beeß (Beß, Bees) **Adam** 122; **Heinrich**
 29; **Anna Susanna** 122
Beethoven 75
Begas, Karl 74
Belko 3
v. Below, G. 177
Bernatek 70
Bernhard v. Dppeln 91
Bejeko, Augustin 37
v. Besserer 164
Bethusy-Huc, Gr. 169; **Gräfin B.** 94
Bibiana 126
Bielschowski, Jan 31
Bimmler, K. 95
Birjako 3
Bitta, Jos. 138
Bittner, Paul 121
Blücher 93
Bochenek, Andreas und Barbara 68; **Jo-**
hannes 68 ff, 97 ff, 137 ff
Böhm, Karl 96; **Gustav** 121
du Bois, Raymond 73

Boleslaw v. Falkenberg 25; III. v. Oppeln 23, 24, 25, 49 90; IV. v. Oppeln 27, 91; V. 29

Bonczkowił, Franz 121

Bonifaz IX. 90

Bosse 108

Brentano 94

Bryszkowski, Sigm. 121

Buchta, Franz 121

Bungawski, Jan 31

Breitkopf, M. 170

Brühl 142

Brzeźka, Tommaso 104

Brzoški, J. 175

Cavagni, Julius Leon 111

Chmalimir 3, 7

Chmeling (Chmellit), Joh. Strzela 30, 31

Christian, Kurf. 109

Cicero 105

Cicogna, P. 149

Cogho 37

Contese, Gennardo 126

v. Cornelius, Peter 97, 100, 102, 104;

Theresia 109

Corrazzi 80

Crijsanus 4

de Culoz 78

Cybulka, Zach. 31

Cybulski, Dominikus 37

Cyprian, Bsch. 4

Damek, Pf. 93

Damroth 153

v. Dankelmann 35

Dandole, M. 146

Dege 74 98

Demudis v. Zülz 25

De (Da) Ponte, A. 145; Antonio 148;

Nikolaus 145 ff; Franz, Jakob und

Leander 148

Derefer 171

Dieß 141

Dionysius, P. 34

Dittrich, Karl 46

Domano 7

Domrich, Th. 54

Droziewicz P. 37

Dunin 160

Dürer, Albrecht (nicht Albert) 54, 105

Dzierzon 53

Eberlein, Gust. 107

Eckhart v. Zülz 25

v. Eichendorff, Hartwig Erdmann 11;

Jakob 110; Joseph 53, 92, 94, 163,

176; Veronika Marie 110

El. 90

v. Elstermann 37

v. Elbel Jakob u. Katharina 129

v. Engelburg, Katharina u. Magdalena 32

Euphemia v. Falkenberg 27

Feide, Karl 121

Ferdin, Konst. 121

Ferdinand II. 110 129

Felbiger 33

Feuerbach, Anselm 102

Fichte 55

Förster, H. 172

Fortuni 100

Fox, Joh. 62

Fitger 141

v. Frankenberg, Elisabeth 131

Frank, W. 173

Franz II. v. Frankreich 147

Frenzel, Ant., Joh. und Susanne 170;

Franz 171

Freytag, G. 176

Friedrich II. v. Preußen 35, 53, 88, 132,

168

Friedrich Wilhelm II. 53; III. 160, 164,

169; IV. 75

Frisch, Matth. 160

Fuchs, Ant. 159; Pf. 171

Führich 109

v. Fürstenberg, Friedr. 172

Galen 105

Galhardus 26

Gaudentius 58

Ganjer 160

Geriz, J. A. 171

Gerko 7

v. Gerstmann Martin 91

Gollait 74

v. Gonczga, Ludovika Maria 122

Goethe 75

- Görres 94
 Gradwohl 70
 Gregor IX. 21; VIII. 150; XIII. 91
 Grodiczki, Heinr. 30
 v. Gruttischreiber, Karoline 168
 Grzibo 3
 Gumpert 5
 v. Gusnar, Georg 111
 Gutzfeld, Anton 121
 Gysler 7
- H**ajda, Peter 121
 v. Hatten, Et. 171
 v. Haugwitz 176
 v. Hafenburg 109
 Haydn, Joseph (nicht Johann) 73, 75
 Hedwig v. Döppeln 29
 Heffner, P. 133
 Heidenreich, Peter 27
 Heider, Anna 157
 Hein, Aug. 34 35, 36
 Heinrich v. Falkenberg 25, 27
 „ v. Grabina 23; v. Gräß 30; v.
 Jülz 25
 „ , Pf. 60, 94, 120
 Hellmann, D. 136
 Hencinski, Gustav 46
 Hendel v. Donnerstmarkt, Gr. 12, 64, 67
 113
 Herzog, Ed. 170
 Himmel, W. 170
 Hoditz 93
 Hofner, Andr. 77
 Hofrichter, R. 175
 v. Hohenlohe, Joh. Christ. 168, 169
 v. Hohenzollern, Jos. 171
 Holland, H. 59
 Hollfeld 37
 Holtei 53
 v. Hornig 112; Adrian u. Peter 61;
 Wenzel 62
 v. Horvath 141
 v. Hoshelt (Hosched?), Franz Joh. 34
 v. Hoym 88
- J**acobus cocus 7; wladarius 5
 Janda, Joh. 72, 104, 174
 Janikowski, Christoph 31; Jan 31
 Janowski, Mich. 121
- Jafenski, Jan 31
 Jaskowski (Jaskowicz), Thomas 113, 120
 Jeczing, Georg 46
 v. Jerin 156
 Jesch, Paul 121
 Jessen, Karl 107
 Jezinski, Pf. 39
 Joannston, Lorenz 42
 Johann v. Böhmen 25, 90; v. Döppeln
 29, 30, 31
 Johann Kapistran 91
 Johann Rafimir v. Polen 122 ff
 Johann Kropidlo 90
 Johann v. Gräß 30; v. Treviso 145, 149;
 v. Zhyrowa 46
 Jonas 70
 Joseph II. 168
 Jurekta 143
- K**ämpfer 137
 Kandora, S. 121
 Karas v. Romstein, Kaspar 129; Hedwig
 u. Valentin 129
 Karl, Erzherz., Bsch. 129
 Karl Ferdinand v. Polen, Bsch. 122, 130,
 131
 Karl Joseph, Bsch. 131
 Rafimir v. Döppeln 20
 Rafimierski, Rafimir 62
 Keller, P. 94
 Kerner, J. 176
 Kl. 141
 Klein, J. 156
 Klemens VIII. 91
 Klingenberg 141
 Klimentowski 143
 v. Kloeber 76
 Klose, W. 173
 Kluczinski, Vinzent 39
 Koch, Erbm. 159; Jos. 76
 v. Kochzusky, Leopold 32
 Kofocz, Peter 31
 Kolsdorf, Martin 129; Nikolaus und
 Hedwig 129
 Koniektlo, Jos. 121
 Konrad, Bsch. 91
 Kopieck, S. A. 136
 Kopp, Cardinal 138, 172, 173
 Koralek 109

Korpat, Jakob 121; Simon 121
 Kosch, Wilh. 94
 v. Kottulinski, Magdalena 32
 Kozjol 46
 Krause 70; Zab., Abt. 121
 v. Krawacz 92
 Krebs 88
 Kremenß 171
 Krenke 170
 Kretek, Matth. 170
 v. Kronhelm 70
 Kruppa, Jos. 121
 Kroll, Max 121
 Kubis, Roman 121
 Kuczewicz, Simon 62, 64, 112, 120
 Kudzicka, Jos. 46
 Kühn, Fräul. 142
 Kurpiun, R. 170
 Kühnan, R. 95
 Kwielecka, Gräfin 138

L
 Lämmer 104
 Lange, Bürgerm. 164; Maler 102
 Langer, Canatus 37
 Larißch, Franz 170, 171
 v. Larißch 154; Herula, Karl, Katharina
 und Ludwig 32
 Lehmann, Ernst 46
 Leja, Val. 159
 Lesek 69
 Lenz, Desiderius 104, 105, 107, 143
 Leo XIII. 172
 Leonardo da Vinci 105
 Leopold, Kaiser 111, 122
 " Wilhelm, Bsch. 131
 Lerch, Paul 107, 141
 Letocha, Franz und Peter 121
 v. Lichtenstein, Fürst R. C. 111
 Linkert, Aug. 121
 Livius 105
 Löfftz 141
 Lohelius, Joh., Bsch. 129
 Löppelt 156
 Lorenz I., Bsch. 21
 Löw v. Löwenstein, Rif. 109
 Lowag J. 94, 136
 Lucian 105
 Ludowika Maria v. Polen 122
 Lunacio 3

v. **M**agnis 122
 Malik, Jak. 121
 Malinski, Jos. 100
 Malzahn, Gr. 169
 Manderla, Pf. 147
 Maria Kasimira v. Polen 49
 Marin v. Jankowiz 30
 Marx, Heinr. 172
 Mastalski, Aug. 121
 v. Mathy, Ludw. 168
 Matthias, Kaiser 29
 " Pf. 120
 Mathejczyk, Theod. 121
 Matulla, Jos. 121
 Mayfinger (Meifinger), Albert (Albrecht)
 Anton 63, 112
 Meer, Aug. 74
 Melzer 140
 Mendelssohn 142
 Mengß, Raff. 75
 Menlen (Menlin), Albrecht 63, 65; Niko-
 laus 31
 Menzel, Bonaventura 95
 Merkel, Zul. 121
 Michel Angelo 104
 v. Mihatsch, Sus. 170
 Miklucinski, Joh. 121
 v. Mikusch, Marianne 169
 Morawski, Pf. 120
 Moron, Joh. 72
 Morosini, A. 147
 Morzinek 82
 Motyka 50
 Mozart 75, 76 142
 Müller, Eduard 139; Fräul. 142
 " v. Müllensfels 110
 Münster, Paul 68
 Münzer, Jos. 34, 35
 Murillo 138

N
 Nanter, Bsch. 39, 90
 Napoleon I. 169
 Nagerius, B. 147
 Neander, Andreas, Anna u. Karl Franz
 130
 v. Neindorf, Gottfried 34
 Nentwig, Benedikt 121
 Nestoy 3
 Neukirch 173

Nikolaus I. u. II. v. Oppeln 29
 " v. Dobra 86; v. Janowski 30
 Nohe, Georg 34
 Nowak, Alf. 163
 Nowak (Nowoy?), Georg (Girzik) 31;
 Franz 121

v. Oberg, Anna 130

Ochs 88

Obersky v. Lidzow, Christoph 111

v. Oppersdorff, Franz Eusebius, Gr.
 122 ff; Heinr. Ferd. 126; Anna Eu-
 janna 122

Opperskalski, Joh. 121

Otto, Paul 98

Oberbeck 104

Pantke, Agathe 170

Paul V. 129

v. Pawlowski, Stan. 99; Stanislaus u.
 Sophie 99

v. Pelka, Franziska 32 33

Pelz 156

Peter Nowag, Bsch. 91

Peter v. Pülz 26

" , Pf. 24, 26

Perlisch, Joh. 35

Philo vom Walde 63

Pieler 93

Pissarczyk, Joh. 37

Pius IV. 146; VI. 169; X. 104 (das †
 vor 1904 ist zu streichen), 143

Plucinski, Andreas 113, 118, 120, 121

Pomarz 3

Prießnitz 54

v. Proscynski 37

Prusowski, Joh. 30

Puchta, Lukas 31

Pückler, Gr. Friedrich 32

Radzin 38

Raffael 76

Raskewicz, Amand 33

Rauschler 142

v. Rauten (Rauden) 42, 43

Reisch, Chrysoganis 93

Reuleaux 108

Reni, Guido 78

Richter, Dechant 69; Ludw. 54

Riehl 73

v. Riguère, Margaud 126

Rießinger, Joh. 43

v. Rolland, Agnes 102

Romano, Julio 77, 78

Roskosch, Joh. 159

Rospiglioni, Fürst 102

v. Rostock, Anna u. Sebastian 130

v. Rothkirch u. Panthen, A. Ferd., Ferd.
 Jgn. und Joh. 168, 169

v. Rothschild 70, 72

Rudolf II. 92, 109

Rudolf, Franz 38; Otto 107

v. Rudzinski 158

Ruffert B. 93

Rzepka 72

S, M. C. 32

v. Saden 88

Sadeler 98

Samssa 3

de Salvandy 50

Sargamek, Erdmann 12

Saurma, Gr. 70

Serapion 126

Schädler, Joh. Th. 87

Schäfer 94

v. Schaffgotsch, Gr. 138; Gotth. 33, 131,
 168

v. Schimonst, Em. 168, 169, 170; Karl
 Joh. u. Karoline 168

Schleiermacher 55

Schlenjak, P. 159

Schmidt, Töpfer 32

Schneider, J. C. 171

Schnorr v. Carolsfeld 104

Scholtysik, Thom. 121

Scholz 72

Schön 94

Schönwälder 157

Schubert 142

v. Schubert, Joh. Karl u. Marianne 169

Schulz, Barth. 121

Schwindtführ 105

Schyllhan, Nikolaus 30

Sedlag, Anastasius 69, 170, 171; Am-
 brosius 170

Sedlnitzki 93

Seiß, Ludw. 100, 102, 108, 143
 Siefiera (nicht Schelica) 34, 35
 Sendivoy, Michael 109
 Setonius, Alexander 109
 Simmich, Hans 156
 Simon 23
 v. Siitsch, Joh. 91, 129
 Sigtus V. 150
 Skaf, Girzik 31
 Skowronski 154
 Slowinski, Jos. 121
 Smolke, Peter 121
 Sobinski, Joh. 49
 Sphra, Pf. 138 139
 St. 139
 Stanico 7
 Steffens 55
 Stein 69
 Steinhaf 106
 Stephan v. Zyrowa 30
 Sternadl 3
 Stoß, Adam Wilh. 113; Joh. Georg
 113; Joh. Adam 113
 Stoß, Joh. 30
 v. Strachwitz, Christoph 33; Ernst 32;
 Franziska 32; Joachim 32; Johann
 Friedrich 131; Ludwig 32; Franz
 Joseph Ludwig 33; Max 33; Mau-
 ritius, Weibhsch. 33, 131, 168; Mau-
 ritius, Prior 33 ff; Josaphat 168
 Streinß, Oskar 107
 Struzhna, Georg 119, 121
 Strzela, Georg u. Jan 31
 Stüder, Baron 72
 Stürmer 139
 v. Sualenberg, A. 49
 Sulislaw (Solislaw) 4, 153, 154
 Superantius, Jaf. 146
 Swentopell 23
 Szaniowski, Konst. Fel. Stan. 113

T
 Labor, Johann, Kaspar, Katharina und
 Nikolaus 30
 Theiner, A. 169
 Theopoulos, P. 146
 Thiel, Andreas 104
 Thomas, Burggraf 23; Pfarrer 39

Tintoretto 152
 Tomeczek, Franz Karl 34
 Torstenjohn 130
 Trembitzki, Fürst 141
 Troschel 107
 Tschape, Georg David 34
 Turzki, Paul 119
 Tycza, Joh. u. Stanisl. 121

V
 Valentin, J. 148
 Veit, Phil. 164
 Veronese, Paolo 78
 Virchow 106
 Vitanus 3
 Vitruv 105
 Volta, Aless. 144

W 90
 Wawrezko 74
 Wawrzynski, Pf. 120
 Weinkopf, Joh. 159
 Weißkopf, Adam, Georg u. Katharina 91
 Wenzel v. Falkenberg 27
 Wenzel, Wsch. v. Breslau 91
 Werner, Klara 170
 Wessel, C. 54
 Wladislaus v. Oppeln 32; v. Polen 90,
 192
 Wilhelm II. 104
 Willmann 87
 v. Wimmersberg 156
 Windelmann 87
 Wittgenstein, Fürstin 100
 Wlodarczyk, Franz u. Wilh. 121
 Wlodarski, Adrian 172
 Woizitz, Georg 121
 Wroble 3
 Wüger, Jakob (Gabriel) 104
 v. Würben, Joh. 30, 31; Hinko 61
 v. Württemberg, Herz. 110

Z
 Zagalski, Heinr. 121
 v. Zedlitz, Jos. Christ. 136
 Zeißig 142
 Ziekursch, Joh. 52
 v. Zimientzki, Daniel 39
 Zlavomir 4